398.9
V86w

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

398.9
V86w

GERMAN

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/weisheitslehreni00voge

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

S. 14.

S. 9.

Weisheitslehren

in

Sprichwörtern

dargelegt in

Fabeln, Parabeln, Mährchen, Erzählungen, Gesprächen, Erläuterungen und in einem Anhange von Denksprüchen.

Zur

Unterhaltung und Belehrung für jede Klasse von Lesern,

vorzüglich für die Jugend.

Gesammelt und in ein Buch verfaßt

von

P. Vogel,

Lehrer an der Luisenstädtischen höhern Stadtschule in Berlin.

Mit 12 Federzeichnungen.

Berlin, 1844.

Verlag des Verfassers.

In Kommission der Oehmigke'schen Buchhandlung (J. Bülow.)

„Die in Sprichwörtern enthaltene Weisheitslehren dringen, ihrer kurzen volksthümlichen oft ächt humoristischen Fassung wegen weit leichter in das Volk und haben daher auch auf die Jugend günstigern Einfluß als ernste moralische Lehren in systematischer Ordnung. Sie sind daher auch in sittlicher Hinsicht sehr beachtungswerth."

Karl Preusker.

„Eine rein praktische Ansicht der Welt und Menschen ist das älteste Element unserer Sprichwörter; eine rein religiöse mischte sich damit oder trat in Opposition gegen sie."

Gervinus.

„Das Sprichwort hat herrliche Goldkörner in dem Ufersand, welchen der jugendfrische Strom des deutschen Dichtens und Lebens, vorüberrauschend, zurückließ."

K. Steiger.

Druck von **Louis Humblot.**

German

Dem Berlinischen

Schullehrerverein

für deutsches Volksschulwesen

mit der aufrichtigsten Ehrerbietung

gewidmet

von

dem Verfasser.

602089

Vorrede und Einleitung.

Sprichwörter sind kurze, im gemeinen Leben oft gebräuchliche Sätze, welche eine durch Empfindung oder Erfahrung erkannte allgemeine Wahrheit ausdrücken. Sie sind zu betrachten als ein lebendiges Buch der Weisheit, aus denen man den Charakter und die Denkungsart eines Volks aus verschiedenen Zeiten kennen lernt. Sie sind nicht der Gedanke eines einzigen, sondern gleichsam das vereinigte Urtheil und der allgemeine Ausspruch einer großen Anzahl von Menschen: sie enthalten allgemeine Urtheile derselben, sie sind Urkunden ihrer Sitten, und sind zugleich als echte Kinder des Volksgeistes zu betrachten. Vermöge ihrer Kürze sagen sie mit wenigen Worten viel. Wenn wir das Sprichwort in der Schrift oder Sprache gebrauchen, so wollen wir durch die Anführung desselben erklären, daß andere Gründe entbehrlich sind und gleichsam durch dasselbe das Siegel auf unsre Entschließungen und Handlungen drücken.*

* Eine gar irrige Vorstellung vom Wesen des Sprichwortes bilden sich diejenigen, welche, wie einige Franzosen, die Sprichwörter für ein Erzeugniß des gemeinen Volkes oder Pöbels halten, und sie als die Maximen desselben ansehen; während die sublimer (höher) geachteten Sprüche à la Rochefoucauld als die Sprichwörter der feinern Welt bezeichnet werden. Nicht das gemeine Volk ist es, welches die Sprichwörter schuf, oder welches sie als solche adoptirte; sondern der Kern der Nation von Jahrhundert zu Jahrhundert, von dem sie das gemeine Volk erst gleichsam zum Leben empfängt. Höhe des Standes und angebliche Feinheit der Bildung kommen hier nicht in Betracht; es gilt bloß Verstand, richtiges Urtheil, treffende Bezeichnung und Witz. Erfinden ist dabei nicht die Hauptsache; sondern die Erfindung prüfen, und wenn sie für gut, nützlich oder angenehm erachtet wird, weiter verbreiten. Das Mitgefühl, ein Sinn für Wahrheit und ein Takt für das Richtige wohnet jedem bei, wenn er auch nicht Erfinder sein kann. J. Eiselein, Sprichwörter und Sinnreden ꝛc. Einleitung S. XII.

General 13 Mar. 26 Liebisch

In der Regel drücken die Sprichwörter einen allgemeinen Satz in bildlicher oder figürlicher Form aus. Z. B. Böse Zimmerleut' viel Späne machen. Hat St. Peter einen Schaden am Fuß, St. Paul darum nicht hinken muß. Weit weniger ist der allgemeine Satz in keine bildliche Form eingekleidet; z. B. Ende gut, alles gut. Wer muß, hat keine Wahl. Man sieht aber daraus, daß es für das Sprichwort nicht wesentlich ist, in bildlicher Form ausgedrückt zu sein.*

Den Sprichwörtern, die keinen allgemeinen Satz ausdrücken, stehen zunächst sprichwörtliche Redensarten, die in Jedermanns Munde sind; wie z. B. Oel in's Feuer gießen; (Aerges ärger machen). Die Pferde hinter den Wagen spannen; (etwas verkehrt machen). Auf einen grünen Zweig kommen; (seines Glückes sicher werden). Sich eine Ruthe binden; (sich selbst Schaden veranlassen). Mit der Thür in's Haus fallen; (unbeholfen und ungeschickt eine Sache machen). Wasser mit einem Siebe schöpfen; einen Mohren waschen; (sich unnütz bemühen). Wasser in's Meer tragen; (überflüssige Dinge noch zu vermehren suchen). Schwarz auf weiß (schriftlich) geben. X für U machen; (Jemanden durch falsche Vorspiegelungen betrügen wollen. Jemanden die Perle aus der Krone stoßen; (einen eitlen Menschen empfindlich machen). Sich vom Pferde auf den Esel setzen; (aus einem guten Zustande in einen schlechten übergehen). Etwas mit dem Rücken ansehen; (verlassen müssen). Wie die Katze um den heißen Brei gehen; (zaghaft sein). Die Hände in den Schooß legen; (müßig stillsitzen). Jemanden einen Floh in's Ohr setzen; (beunruhigen). Einem etwas auf dem Aermel heften, aufbinden, weißmachen; (Jemanden durch vorgebrachte Unwahrheiten zum Narren machen). Einen Bock schießen; (ein Versehen machen, wie Jemand der statt eines Hirsches einen Bock erlegt). Sich um ungelegte Eier bekümmern; (sich um Dinge bekümmern, die noch gar nicht da sind). Es ist so breit, als lang; (einerlei). Auf fahlem Pferde ertappt werden; (bei ungewisser, nicht recht klarer Sache angetroffen werden). Sich etwas hinter's Ohr schreiben; (sich etwas

* Ueberhaupt lebt in den Sprichwörtern des Sinnes mehr, als wir darin vermuthen. Aurbacher sagt in seinem Volksbüchlein für die Jugend: „Die Volksweisheit, wie sie in Fabeln sich und in Sprichwörtern kund giebt, hat ein doppeltes Gesicht, gleich dem Januskopfe; das eine wendet sich nach der Seite des Sittlichen, das andere nach dem Klugen. Aus jener vernehmen wir, was gut und bös, aus dieser, was nützlich und schädlich ist.

für die Zukunft anmerken). Nützen wie Rost am Eisen; (spöttisch, für: schaden). Die Flügel sinken lassen; (muthlos werden). Mit einem blauen Auge (kleinen Schaden, Verlust davon kommen. Ihn sticht der Hafer; (er hat zu gute Tage). Nach Jemandes Pfeife tanzen; (so thun, wie's Einer haben will).

Verwandt mit den Sprichwörtern sind der Sinnspruch, (die Sentenz), Denkspruch, Sittenspruch u. s. w., so daß diese sämmtlich, insofern sie kurz und bündig sind, Sprichwörter sein könnten, wenn ihnen die Aufnahme als solche zu Theil würde; gleichwie hingegen die Sprichwörter jede Art der angeführten Sprüche in sich schließen. Da alle so nahe aneinander und ineinander streifen, so dürfte es schwer sein, die Gränzen zu bestimmen, was auch in dieser Sammlung nicht immer strenge beobachtet worden ist.

Bei jedem Volke von einiger Bildung findet man einen Vorrath von Sprichwörtern, in welchen sich seine Natur, sein Charakter, seine Sitten, Gebräuche und Beschäftigungen abspiegeln. Häufig wanderte ein Sprichwort von einer Nation zur andern fort.

Auch die Deutschen haben aus dem Schatze des Alterthums geschöpft. Sie verfuhren jedoch bei Aufnahme der Fremdlinge mit freier Hand und bildeten sie, wenn es erforderlich war, nach Landessitte und Gebrauch.*

Der Schatz unserer Sprichwörter, in denen wir, wenigstens noch im Worte, den alten deutschen Sinn aufbewahrt finden, liegt hauptsächlich in unserer ältesten Nationallitteratur und im Volksmunde verwahrt.

In der Bibel findet man Salomo's** Sprüche, deren mancher zum Sprichwort worden ist; aber auch noch andere Sprüche aus der Bibel werden oft sprichwörtlich gebraucht. Z. B. „Ist auch Saul unter den Propheten?" (1. Sam. 10, 12. Cap. 19, 24.) — „Wie die Mutter, so die Tochter." (Hesek. 16, 44.) — „Die Väter haben Herlinge (unreife saure Weintrauben) gegessen, und den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden." (Hesek. 18, 2.) — Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachsen." (2. Sam. 10, 5.) — Jakob's Stimme und Esau's Hände haben. (1. Mose 27.) — „Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut."

* „Die ältesten Sprichwörter sind vielleicht jene, die Zustände und Eigenschaften der Thiere auf Menschen anwenden, und solche Sprichwörter finden sich unter allen Nationen gleich häufig; bei unserm Volke in großer Menge." Gervinus Gesch. d. d. Poesie I. S. 106. „Zahllose Sprichwörter und Reflexionen des Mittelalters beruhen darauf, daß die Natur der Thiere im Gegensatz zu dem schwankenden Menschen sich selber gleich bleibe." Gervinus. S. 448.

** 1. Buch d. Kön. 4, 32.

(Habakuk 3.) Ganz unser: „Unrecht Gut gedeihet nicht.“ — „Mit einem fremden Kalbe pflügen.“ (Richter 14, 18.) — „Geplagt wie Hiob.“ — „Ein Judaskuß.“ — Man muß die Perlen nicht vor die Säue werfen.“ — „Ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande.“ — Arzt! hilf dir selber. „Der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat, und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Koth.“ (2. Pet. 2, 22.) u. v. a. Wenn es aber Joh. 16, 25 heißt: „Solches hab' ich zu euch geredet durch Sprichwort,“ so liegt in diesem Ausdruck der Begriff Gleichniß, weil Jesus seine Lehren oft in Gleichnissen vorzutragen pflegte, die Aehnlichkeit mit den Sprichwörtern hatten.

Auch die frommen Gelehrten, welche zur Zeit der Reformation auftraten, hielten es nicht unter ihrer Würde den Sprichwörtern ihre Aufmerksamkeit zu schenken und durch eine öftere Aufführung und einen häufigen Gebrauch derselben ihren Nutzen und ihre Wichtigkeit anzuerkennen, wie dies auch die Schriften Luther's, namentlich seine Tischreden, beweisen.*

Aus den neuern und neusten litterarischen Produkten unsrer Musterschriftsteller sind einige ihrer Kraftstellen zum Range eines Sprichworts erhoben worden oder haben ein nahes Anrecht dazu erhoben zu werden; namentlich ist dies der Fall mit vielen Stellen aus Schiller z. B. „Dem Verdienste seine „Kronen. Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat „gelebt für alle Zeiten. Arbeit ist des Bürgers Zierde. Segen „ist der Mühe Preis. Was die innere Stimme spricht, das „täuscht die hoffende Seele nicht. Die Unschuld hat im Himmel „einen Freund.“ Aus Gellert's Schriften: „Für Görgen „ist mir gar nicht bange. Blau war der Hecht. Petz ist „wieder da. Ach ja, Herr Amtmann, ja. Man sieht's ihm „an den Federn an, daß er nichts Kluges singen kann u. v. a.“

Auch Uebersetzungen ausländischer Schriftsteller, namentlich Shakspeare und Butler sind hier zu erwähnen. Wie reich sind sie an Gedanken sprichwörtlicher Kürze! Es mögen hier einige einen Platz finden, die auch bei uns gebraucht werden.

„Der Wolf heult nicht, so er das Lamm würgen will. „Wände haben Ohren. Ein Unglück tritt dem andern auf „die Fersen. Nah' beim Feuer schmilzt das Wachs. Die „Wahrheit endlich kommt doch an den Tag. Was sein soll, „das schickt sich wohl. Der mag sich krauen, den es jukt;

* „Wir Deutschen haben viel grobe Sprichwörter; aber gute Meinung.“ Melanchthon. — „Dieweil ich Sprichwörter schreibe, so kann ich nit allweg Seide spinnen; es muß auch grob mitunter gehen.“ J. Agricola. — Luther sagt: „Es ist ein fein Ding um die Sprichwörter.“ —

„wir haben eine glatte Haut. Richtet nicht! denn wir alle „sind Sünder. Man hat die Nase mitten im Gesicht, auf daß „man rieche, was man nicht sehen kann. Er hat gute „Ohren, kennt mich an der Stimme, wie ein Blinder „den Kuckuk. Wann es regnet, wird man naß. Ich „brauche keine Hummeln in meinem Bienenkorbe. Sein „Milchzahn ist noch nicht heraus. Das wag' ich alles, was „dem Manne ziemt; wer mehr wagt, der ist keiner. Wann „es Noth thut, kann der Teufel die Schrift für sich citiren. „Es ist der Vögel Art, von der Mutter weg zu fliegen. Von „vielem Regen wird der Marmor weich. Ist der Löwe todt, „so rauft ihn auch der Hase beim Bart. Wer das Licht zu „knapp schneuzet, dem löscht es aus.

„Dann Hudibras* nur immer Sprünge;
„Du bleibest niemals bei der Klinge."

„Oft ist der längste Weg im Kriege
„Der allerkürzeste zum Siege."

„Kauf, heißt es, Augen auf! — der Hehler
„Verdient mehr Strafe als der Stehler."

„Von Alters her die Weisen sagen:
„Daß Gimpel nur gern Wette wagen."

„Mißlungene Streiche soll man lassen;
„So wie mit schlechten Karten passen."

Die ersten Sammler deutscher Sprichwörter waren Heinrich Bebel und Johann Agricola. Die Litteratur der Sprichwörter ist sehr reich. Ein Verzeichniß ohne alle Kritik haben wir von Nopitsch, Litteratur der Sprichwörter. Nürnb. 1833. Die neusten umfangreichsten Werke sind von Dr. Wilh. Körte. Leipzig, 1837; (2⅔ Thlr.), von K. F. W. Wander. Hirschberg, 1838; (1½ Thlr.), von J. Eiselein. Freiburg, 1840; (2½ Thlr.), von Karl Steiger. St. Gallen, 1843; (1½ Thlr.).

Die Kenntniß der Sprichwörter wurde von jeher für hochwichtig gehalten, aber dessen ungeachtet sind die Sammlungen, deren wir eine große Menge besitzen, im Verhältniß zu andern Volksbüchern, nur wenig verbreitet. Da die Sprichwörter nach dem Ausspruche eines alten Autors „viel Sinn in wenig Worten fassen," und als heilige Reliquien (Ueberreste) des alten deutschen Sinnes zu betrachten sind, in denen

* Ein Werk, das Butler's Ruf begründet hat. Wir besitzen eine Uebersetzung des Hudibras von Soltau.

ein Schatz von Weisheit und Klugheit ist, denen der Zahn der Zeit nichts anhaben kann, so wäre eine recht weite Verbreitung gewiß wünschenswerth.

Wie lebendig und wahr malt nicht das deutsche Sprichwort die mancherlei Zustände und Lagen des menschlichen Lebens; wie spricht es nicht von der ungetrübten Ehrlichkeit und unverfälschten Redlichkeit, besonders im Wortgeben und Worthalten. Ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann, kann man unmöglich sagen hören, ohne das Volk lieb zu gewinnen, dem es damit ein Ernst ist.*

Wie spricht es ferner von der Gradheit und Offenheit, die eine Tochter der Ehrlichkeit ist; von dem Hochgefühl für Recht und Gerechtigkeit; von Muth und Vaterlandsliebe; von Sinn für Freundschaft und Treue gegen Freunde; von Respekt vor dem Alter und Achtung der Anverwandten; von Hochgefühl für eheliche Treue und Keuschheit. Mit gleicher naturlauterer Wahrheit verbreiten sich die Sprichwörter über Natur-, Menschen- und Weltkunde,** über Religions-, Staats-, Familien-, Arzenei- und Erziehungskunde. Das Sprichwort schildert mit gleicher Unparteilichkeit die schwache, wie die glänzende Seite des Menschen; es charakterisirt die Neigungen, die Leidenschaften und die Quelle aller Leidenschaften nach dem Leben,*** es mischt sich in alle menschliche Händel, bringt Alles zur Sprache und ist als der Spiegel alles weltlichen Wesens zu betrachten; jeder Stand, jeder Glaube, jede Klugheit und Einfalt, kurz, Alles wird von ihm gleich derb, kurz und gut, rund heraus censirt, mit poetischer Kraft und Wahrheit, ohne Ansehen der Person.†

Das Sprichwort ehrt und liebt jede Religion. Gott ist ihm über Alles; es läßt nichts gelten, was nicht vor Gott und seiner Gerechtigkeit ewig besteht, ohne Wandel des Lichts und der Finsterniß.

Das Sprichwort erweiset sich auch dadurch sehr wohl-

* Es giebt freilich auch Redensarten, die uns wenig Ehre machen. Wenn wir z. B. von einer Person oder Sache sagen: sie ist nicht weit her, so ist das ein beschämendes Vorurtheil, daß wir nichts vortreffliches anders, als aus dem Auslande erwarten.

** Die Sprichwörter haben einen wesentlichen Werth und großen Reiz in historischer Hinsicht, für Kenntniß des Charakters und Grades jedesmaliger Volksbildung. Hier finden sich Ansichten, Erinnerungen an wichtige historische Begebenheiten, Belehrungen über Sitten, Gebräuche, Feste und Geschäfte eines Volks.

*** Ihm dient, was hoch und niedrig ist; das Nächste wie das Fernste;
Im leichten Spiel ergötzt es uns, und reißt uns hin im Ernste.

† S. die Vorrede des Dr. Wilh. Körte zu dem Buche: „Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen."

thätig, daß es den Witz nährt, den Verstand übt, das Urtheil wetzt, das Gemüth erhellt, die Phantasie beschäftigt und den Scharfsinn ergötzt. Es erstreckt seinen Einfluß auf alle Stände. Die Fürsten und Herren lehrt es Milde, die Richter empfiehlt er das rechte Recht, dem Adel Tugend, den Magistraten Maß und Wachsamkeit; die Gelehrten erheitert, die Ungelehrten belehrt es; die Trägen werden von ihm gespornt, während es den Hastigen zuruft: „Eile mit Weile!“ Dem Unglücklichen ist es oft sein bester Trost nächst der Schrift und dem Worte des Herrn; denn es meint es durchaus ehrlich und läßt sich freundlich auch zum geringen Manne herab. *

Im geselligen Leben erweiset sich das Sprichwort eben so unterhaltend, als belehrend; es ist freilich zuweilen etwas naseweis, vorlaut, oft spitzig, allein im Ganzen ist es redlich, arglos, im Umgange behutsam, treu, beständig in der Freundschaft und nie geschwätzig. So kurz angebunden es auch meistens ist, so empfiehlt es doch sehr die Höflichkeit gegen Jedermann und geht mit dem Hut in der Hand durchs ganze Land, unangefochten und wohlgelitten, indem es nicht etwa überall seine Weisheit auskramt, sondern es trefflich versteht, zur rechten Zeit auch närrisch zu sein, ja sogar auch, wenn es sein muß, mit den Wölfen zu heulen. —

In der äußern Tracht sieht das Sprichwort vorzüglich auf Reinlichkeit, Gemächlichkeit und Landessitte. „Ländlich sittlich.“ „Schlecht und recht“ ist ihm am liebsten. — Es hat auch ein sehr wachsames Auge auf alle Gewerbe, die sich einer genauern Controlle zu entziehen wissen, und sich stark auf heimliche Nebenvortheile legen.

Auch praktische Lebensphilosophie lehrt das Sprich-

* Der verehrungswürdige Sailer, hielt es bei seinen wissenschaftlichen Forschungen im Gebiete göttlicher Dinge nicht unter seiner Würde zum Volke herabzusteigen, vom Volke zu lernen, an dessen Weisheit, wie sie sich in Sprichwörtern kund giebt, zu ergötzen und zu erheben. Sein eben so fleißig gesammeltes als geistreich geordnetes Werk führt als Titel die passendste Apologie des Sprichwortes: Weisheit auf der Gasse, * anspielend auf die Sprüche Salomonis 1, 20. 23, wo es heißt: Sie sind die Weisheit, die auf der Gasse predigt u. s. w. In dem angeführten Buche heißt es auch: Sprichwörter, welche die erhabensten Lehren der Religion so gemein verständlich machen und in so niedere Bilder fassen, daß ein Schwacher daran Anstoß nehmen und ein Weltling darüber lachen könnte, wollen als brauchbare Handhaben zur Anfassung des Unsinnlichen angesehen sein; und sowohl der Schwache, der Aergerniß nähme, als der Starke, der seine Stärke im Spotten bewiese, thäten nicht wohl daran. Denn das Bild ist ja nirgend die Sache, am allerwenigsten im Gebiet des Heiligthums. Vielmehr haben Sprichwörter dieser Art viel Verdienst, weil sie den Gedanken an Gott so leicht für Niedergebildete anfaßbar machen.

* Augsburg 1810.

wort, zwar nicht gründlich und im zusammenhängenden Systeme, wie ein Lehrbuch, sondern klar und deutlich, wie ein immer gegenwärtiger, allgegenseitig gebildeter Freund, der ohne viel Hin- und Herfackelns den Nagel gleich auf den Kopf trifft, und der über Manches Aufschluß giebt, wovon die Gelehrten und Lehrbücher schweigen.

Dem Haushalt widmet das Sprichwort die lebhafteste Theilnahme; es versteht sich trefflich auf Wartung des Viehstandes, auf Ordnung und Recht in Betracht des Gesindes, in Küch' und Keller, Stall und Scheuer. Es weiß aus dem Grunde, daß Ordnung Haushalten hilft, daß des Herrn Auge das Pferd erhält, daß die Magd je wie die Frau, thätig ist oder faul, und daß Sparen ein großer Zoll ist. Es erinnert gern daran, daß Frau Sparmund dem Herrn Wohlleben schon öfter das verschuldete Haus abgekauft hat, und daß nur St. Haltzurath im Stande ist den St. Mildgeber auf die Dauer bei guter Lust und Kraft in seinem schönen Wirken zu erhalten.

Von der Hausfrau sagt das deutsche Sprichwort: Eine Hausfrau darf nicht fein eine Ausfrau. Was die Frau erspart, ist so gut, als was der Mann erwirbt. Das Auge der Frau macht die Wäsche rein. Der Hausfrau Augen kochen wohl, der Magd nicht. Der Wirth aber setzt hinzu: Wo die Frau wirthschaftet, da wächst der Speck am Balken. Das klingt nun freilich etwas prosaisch, bei Lichte besehen klingt die Sache nur prosaischer, als sie ist; sie hat, wo's nöthig und möglich, auch ihre schöne poetische Seite. Das Sprichwort selbst deutet diese an, indem es sagt: Wo keine Frau, da geschieht dem Kranken weh. Wie mancher Kranke und Sterbende hat dem Frauengeschlechte einen Kranz gewunden von Immergrün. Wie übel daran waren doch ohne die Pflege der Frauen die Kranken, die Kleinen, die Alten. Es kann die Frauen nicht ehren nach Gebühr, wer sie nicht gesehen, nicht erfahren hat im Schmerze der Krankheit. Der Schöpfer selbst hat sie berufen und ausgerüstet, barmherzige Schwestern zu sein, Krankenwärterinnen. In diesem Berufe kann sich offenbaren die edelste Weiblichkeit. Wehe dem Kranken, wo keine Frau ist! Wie seufzet er einsam, ein Säugling, der keine Mutter hat. — Was kann Geschwisterliebe besser anfachen, als wenn die natürliche Schwester zur barmherzigen wurde am Krankenlager? Und hast du deine Mutter völlig vergessen und hast du ihren Namen lange nicht mehr auf deine Lippen genommen, du wirst ihrer dann wenigstens wieder gedenken, wirst sie vermissen, wenn du krank bist.

Die stille Aufopferung, mit welcher ein christliches Weib am Bette des Leidenden wacht, das ist das große Wunder, mit welchem der Herr immer noch Kranke gesund macht.

Heil, Heil und dreimal Heil dem Hause, in welchem waltet und sorget eine christlich gesinnte Frau. Sie stehet schöner da, als alle Jungfrauen von Orleans und alle Charlotten Cordays.

Das Sprichwort sagt endlich noch: Hausehre liegt am Weibe, nicht am Manne, und deutet hier abermals eine poetische Seite der deutschen Hausfrau an. Ehrfurcht gebietend durch die schönen Pflichten, die sie übernommen, und gern erfüllt, wird sie in ihrer prosaischen Beschäftigung zur Ehre des Hauses, dessen Abglanz auf den Mann selbst übergeht, fordert sie Achtung und Huldigung, die ihr Niemand versagen wird; denn Ehre, dem Ehre gebühret, und sie gebühret Wenigen mit mehr Recht, als der braven, tüchtigen Hausfrau, der treuen Gattinn, der liebenden Mutter.

Vortrefflich versteht sich auch das Sprichwort auf die Kinderzucht. „Wie die Alten sungen, so zwitschern die „Jungen. Wie die Zucht, so die Frucht. Der Apfel fällt „nicht weit vom Stamm. Zeitlicher Zwang, Arbeit und Lehr', „bringt die Jugend zu Brot und Ehr'. - Bitter im Mund, ist „dem Herzen gesund. Je lieber Kind — je schärfer Ruth u. s. w." Der letzte dieser Sprüche mag vielfachen Widerspruch finden, aber das darf uns nicht hindern, ihn festzuhalten und auszuhalten.* Wo ist der Spruch der gelehrten Pädagogen und praktischen Erzieher, der so kurz und treffend, so viele, so tiefe Wahrheit lehrt, und den nie und von keiner Seite her widersprochen worden wäre? Liebe, das ist das Erste, was er empfiehlt. Ja Liebe, das ist freilich die Grundbedingung gesegneter Erziehung. Deine Liebe soll des Kindes Gemüth für weise Uebung empfänglich machen; soll des Kindes Zuneigung, Willigkeit dir gewinnen; Liebe soll jede Bewegung leiten, mit der du deinen Zögling erziehst. Liebe soll an deine Mannesbrust emporziehen, an deiner Mutterbrust ihn laben, erquicken. Aber deine Liebe sei ernst — wird dann sogleich hinzugefügt, sie hat einen großen, heiligen Zweck, sie hat Hindernisse zu besiegen, sie muß hinanziehen auf lichte Berghöhe, sie darf nicht hinunterrollen in Abgrundnacht.

Verwechsle nicht Tändelei mit Liebe, vorübergehende Geschäftigkeit mit Aufopferungstreue. Willst du das elterliche

* Da ich dem Buche auch Leser und Leserinnen wünsche, die dem Erziehungsfache Aufmerksamkeit schenken, so konnte ich mir nicht versagen, die Erklärung dieses Sprichworts, nach Karl Steiger, hier abdrucken zu lassen. Der Verf.

Liebe nennen, mütterliche Sorgfalt, väterliche Erziehung, wenn dem Kindlein gegeben wird, wonach es die Hände ausstreckt, wenn ihm alles erlassen wird, was ihm nicht angenehm erscheint? Erziehen heißt brauchbar und glücklich machen, und dazu gehört strenge Aufsicht üben, nachgehen, nachsehen, abhalten, abgewöhnen, das kostet Mühe, bringt Herzklopfen und preßt oft sogar Thränen aus. Willst du aber erziehen, so darfst du nicht auf natürliche Gutmüthigkeit dich verlassen und ihre augenblicklichen Antriebe; du mußt eine Regel und Richtschnur haben, einen Weg und ein Ziel verfolgen, mit der Waffe in entschlossner Hand; deine Liebe soll eine vernünftige Liebe sein; treu und beharrlich. Du bist ja keine Wolfs- oder Rabenmutter, du mußt nicht einen Dachs oder einen Pfau erziehen, sondern einen Menschen, einen Christen. Je niedriger der Rang eines Geschöpfes ist, desto weniger weiß es seinen Jungen gegenüber — von der Ruthe und von dem rechten Gebrauch derselben, von elterlicher Autorität und deren Handhabung, von Abwehren und Anhalten, vom Zurückdrängen schädlicher Auswüchse, und vom Aufwecken und leiten edler Kräfte. Es ist freilich das Schwerste und Mühsamste, mit Besonnenheit und Beharrlichkeit, mit Einsicht und Umsicht, das Beste derer zu befördern, die es nicht aus sich selbst erreichen können. Es ist eben das Höchste, irdischer und himmlischer Wirksamkeit — das Scepter zu führen — Regent und Fürst zu sein.

Was sagt unser Spruch noch mehr? Er ist noch lange nicht erschöpft. Er sagt: Man muß mit den Kindern (und Ihresgleichen) diejenige Sprache reden, die sie verstehen. Kinder verstehen vernünftige Gründe nicht, verstehen die Zukunft nicht, nicht den Zusammenhang von Wirkung und Ursach, verstehen nicht den Zweck des Lebens. Daß es nicht lügen lerne, knüpf' an jede Lüge die Ruthe. Ach es giebt ja so viele große, d. h. großgewachsene Menschen, denen das Wort Gesetz ein Schreckwort ist, die lieber wollten, es hätte der Regierer der Welt keine Vorschrift gegeben, und denen einstweilen Bestrafung der Uebertretung allein, noch einige Achtung vor dem Gesetze der Ordnung einflößt. Wie wolltest du nun von einem Kinde erwarten, daß es das Gesetz, welches für einen entwickelten Zustand berechnet ist, lieb habe, darum, weil es in ihm den Zuchtmeister auf Christum ehrt und verdankt?

Rede weiter, weiser Spruch, und erkläre dich. Er sagt, indem er Ernst und Strenge empfiehlt, indem er daran erinnert, daß zu bändigen und abzugewöhnen sei: Auch der Vater soll das Seinige thun, bei der Erziehung des Kindes, er soll die zärtliche Mutter kräftig und mit Bewußtsein des Zweckes unterstützen. Doppelt wird das gesagt. Es wird ein

männliches Einschreiten verlangt und darauf hingedeutet, daß nur vereinter Kraft das Werk gelinge, wie auch die Ruthe Verbindung mehrerer Zweiglein ist. Es wird ferner gesagt: Zur Erziehung eines Kindes muß mitwirken Liebe und Ruthe, Mutter und Vater, Sanftmuth und Strenge. Voran steht die Liebe, die Mutter, die Sanftmuth, aber einseitig und unausgeführt bliebe die Bildung, wenn nicht die Ruthe, wenn nicht der Vater, wenn nicht Strenge, Grundsatz, die befestigende Hand anlegte.

Item: Gehorsam ist das, was du lehren mußt zuerst. Das Kind in seiner Ungewißheit will ein Festes haben, woran es sich halten kann, es muß kennen lernen, was gegen seine Natur, gegen sein Glück ist, sonst würde es in's Wasser laufen, gerade aus, in den Graben, in's Feuer. Du darfst es nicht einen Versuch machen lassen, ob es ihm Schaden bringe, wenn es die Treppe herunter stürze, du mußt es warnen, und wenn es deine Warnung verschmäht, wenn Vorwitz und Trotz ihm Uebermacht gewinnen sollen, so mußt du in bescheidner Dosis ihm zu fühlen geben, daß Widerstand und Ungehorsam gegen vernünftiges Gebot in Schmerz und Unglück führt. — Aber ohne Ruthe lernt Niemand Gehorsam, ohne strenge und ernste Erinnerung daran, daß das Heraustreten aus dem rechtlichen Geleise Schaden bringt, kommt keine Achtsamkeit, Zurückhaltung, Entsagung und Selbstüberwindung in den Menschen hinein. Denn frühe schon regt sich die Selbstsucht und wirkliche Lust am Widerstreben. — Das Nachgeben der Erzieher, das schüchterne Schwanken, als ob sie nicht wüßten, was wahr und recht ist, das nährt und vermehrt sie.

Hast du noch nicht hochachten gelernt den altdeutschen Spruch, so höre, was Sirach sagt — seit Jahrhunderten nennt ihn die gebildetere Welt den Weisen, und die christliche Gemeinde hat sich verbunden, seine Stimme als eine Stimme Gottes anzuerkennen. Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe. Und das Gleiche lehrt der weise Salomo und auch das Buch der Weisheit. Wer seine Ruthe schonet, wer lieber sich vor Betrübniß bewahrt wissen sehen will, als strenge Aufsicht üben, der hasset seinen Sohn, der ist voll Eigenlieb und treulos als Erzieher. Wer die Weisheit und die Ruthe, die Gerechtigkeit und Zucht verachtet, der ist unselig. — So lautet es im alten Testamente. Das alte und neue Testament sind aber aneinander gebunden. Alte Weisheit ist die beste. Und das neue Testament, das freundliche und liebreiche Evangelium, das den Lehr- und Erziehungsplan des himmlischen Vaters enthält, es stellt uns eben solche Ansicht auf.

Erziehet eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn! (Ephes. 6.) so ruft es den Eltern zu. Vermahnung, ernste Vermahnung dahin, wohin nicht der natürliche Zug des Herzens leitet, verlangt es. Die Zucht, das Ziehen wird empfohlen; und mit dem Ziehen übt man nothwendig eine Strenge und Uebermacht aus. Freilich ist auch diese Lehre mehr als tausend Jahre alt, und unter ihrer Herrschaft sind unsre Väter und Vorväter aufgewachsen. Doch lese die neusten Offenbarungen Gottes; siehe selbst wie der allgütige und allweise Erzieher der Menschheit erzieht, und lasse in seiner Schule dich bilden. Hält er nicht heute noch am alten und wohlbewährten Grundsatze fest. Diejenigen, die der Herr lieb hat, die züchtigt er. Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Hebr. 12. Er erfüllt ihm nicht alle Wünsche, läßt ihn hangen und bangen und darben, und schlägt dem Ungehorsamen tiefe Wunden, Auch er fängt zwar mit Liebe an, und Liebe ist selbst seiner Strafe Beweggrund und Zweck. Er fängt noch immer mit dem Anfange an, wie mit Adam, so mit jedem Menschen. Mit freundlicher Rede begrüßt er im freundlichen Garten: aber der Engel mit flammendem Schwerte muß züchtigen, wer seinen unerfahrenen Willen über den ewigen Willen Gottes setzen will.

Also bist du nun auch der Meinung, Freund: je lieber Kind, je schärfer Ruth'. Das Einzige, was ein Vernünftiger einwenden könnte, wäre das: Es sind nicht alle Kinder gleich; bei vielen von zartem Gefühl und weichem Gemüthe, bewirkt ein Wort und ein Blick vielmehr, als Schläge bei andern. Da hast du Recht, aber du verstehst unsern Spruch noch nicht recht. Die Ruthe ist in dem kurzen Spruche das Symbol (Sinnbild), nicht der Gewalt, sondern der Festigkeit, Entschiedenheit, des Ernstes und humaner Strenge. Der Obrigkeit ist das Schwert in die Hand gegeben, nicht daß sie den Unterthanen die Köpfe abschlagen, sondern zum Zeichen, daß Gerechtigkeit zu üben ihr Beruf sei. So wird den Eltern die Ruthe vindicirt (rechtlich zugeeignet) als Zeichen der Berechtigung und Verpflichtung zu ziehen und zu züchtigen. Doch sei, wie Luther sagt, der Apfel bei der Ruthe. Dein Kind muß fühlen, daß du es aus Liebe strafst, daß sein Fehler so große Schmerzen hat gebracht.

Ja, liebes Kind! je schärfer Ruth'.* Ich meine diese Stimme hat nun Befugniß genug, sich hören zu lassen. Verstehe, es ist vom Kinde die Rede. Ehrender, kräftiger wirst du dir ziehen den Sohn, der ein Jüngling, die

* S. S. 233.

Tochter, die eine Jungfrau geworden. Von der Ruthe ist die Rede, und nicht von Stecken und Faust, wie rohe Menschen sie gebrauchen. Scharf soll deine Ruthe sein, nicht dick und grob, nicht eilfertig — sondern scharfsichtig, wohlunterscheidend, feinfühlend. Sie muß das Richtige wohl hervorzuheben und dem Gedächtniß sich tief einzuprägen wissen. Ziehet, Erzieher! und bereitet Euch nicht Elis Schicksal und Euren Kindern nicht das Verderben seiner unglücklichen Söhne.* (1. Sam. 4. ꝛc.)

Eben so verdient das Sprichwort gewissenhafte Berücksichtigung von Seiten derer, die den Beruf haben, auf die Jugend des Volks einzuwirken. Die Sprichwörter kennen den Werth menschlicher Dinge, den Werth der Arbeit, der Erfahrung des Lebens, und schildern mit eben so viel Weisheit als Witz die Jugend und das Alter nach allen ihren guten und üblen Eigenheiten. Der hohe Werth der Sprichwörter hat daher auch immer die Aufmerksamkeit denkender Lehrer und Erzieher erregt, weil man gefunden hat, daß ein weiser und überlegter Gebrauch eines Sprichworts dazu geeignet ist, der Jugend sichere Grundsätze dem Gemüthe einzuprägen, und auch ein beherzigungswerther Bildungsstoff zur Beförderung von vielen nützlichen Kenntnissen darin liegt.

* Wir haben einen so reichen Sprichwörterschatz, welcher so schöne Erziehungsregeln enthält, daß wir die Sprichwörter betrachten können als den Weisheitsschatz, den unsre Vorfahren über Erziehung gesammelt haben. Je mehr man von dem Segen überzeugt ist, den ein einziger guter Spruch für einen Menschen durch sein ganzes Leben hat; je mehr es sich erprobt hat, daß dasjenige, was der Mensch in der Jugend, als Kind, gelernt hat, demselben eben so theuer, als unvergeßlich ist, um so mehr glaub' ich, daß der Erzieher, daß Vater, Mutter oder wer es immer sei, die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen müsse, dem Kinde einen Schatz in schönen Sprüchen und namentlich in Sprichwörtern mitzugeben. Das Kind wird durch öftere Anführung sie auswendig lernen; möge ihm auch das Gesagte manchmal räthselhaft erscheinen, das thut nichts, wenn es nur in einer schönen und edlen Form gegeben worden ist. Manches Sprichwort wird das Kind gewiß gleich verstehen. Z. B. „Es ist nicht alles Gold was glänzt. — Aller „Anfang ist schwer. — Böse Gesellschaft verderbt gute Sitten. — Es „fällt kein Meister vom Himmel. — Ein Sperling in der Hand, ist „besser ꝛc. Der Schein trügt. — Naschen macht leere Taschen. — Wohl„schmack bringt Bettelsack. — Was Häuschen nicht lernt ꝛc." —

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß es Sprichwörter giebt, die zum Mißverstand verleiten und verführen können; sie enthalten wohl Wahrheit, aber nicht in gehöriger Bestimmung. So hält das Sprichwort große Stücke auf Sittlichkeit und Reinheit des Leibes und der Seele, aber dessen ungeachtet ist mancher Ausdruck geschmacklos oder wohl gar unsittlich. Man muß jedoch bedenken, daß dem Reinen Alles rein ist, (Tit. 1. 15), und daß in solchen Sprüchen ein Sittengemälde, nicht eine Sittenlehre liege; sie sagen, was die Menschen thun, nicht was sie thun sollen, und daß sie oft nur Klugheitslehren, nicht Tugendlehren sind.

Es scheint vorzüglich unsrer Zeit aufbehalten zu sein, die Sprichwörter in dem Maße zu würdigen, als sie es verdienen. Selbst hochgeachtete Männer bemühen sich um ihre Erklärung und Verbreitung: Einer unsrer Pädagogen sagt mit Salomo's Motto: „„Sie sind goldne Aepfel in silbernen Schalen.““ „Wie unendlich viel Wahres, Beherzigens„werthes läßt sich aus ihnen schöpfen! — Die Jugend mit „dem Reichthum deutscher Sprichwörter bekannt machen, heißt, „sie in das deutsche Volksleben einführen, und den tiefen Sinn, „den Verstand, den Witz und die Laune des Volks in der ein„fachsten, interessantesten Art mittheilen.“ *

Wes das Herz voll ist, sagt ein Sprichwort, davon geht der Mund über (Matth. 12.). Man braucht eben nicht auf eine Sprichwörterjagd auszugehen, man darf nur achtsam sein im Umgange und auf das Leben, so wird ein umsichtsvoller Lehrer nie in Verlegenheit kommen wann und wo und wie er die Sprichwörter zu gebrauchen habe zu Lehr- und Erziehungszwecken der Jugend. Es ist hier, wie überall, das richtige Maß und Ziel vor Augen zu setzen. Die Sprichwörter wollen Schrift und Rede nur kräftigen und beleben; denn wo das Sprichwort nicht heiter, geistreich und witzig erscheint, da ist es immer am unrechten Orte. Wer ein Sprichwort ohne alle Ueberlegung vom Zaune bricht, oder bei den Haaren herbeizieht, der wird sich als einen Thoren erweisen, der aus dem Regen in die Traufe kommt. Das Sprichwort sagt ja selbst: Nur Maß ist zu allen Dingen gut. **

Für die Jugend sind die Sprichwörter vortreffliche Tugend- und Klugheitslehren. Alles, was der Jugend in dieser Beziehung lehrreich sein kann, wird in kurze Sätze gefaßt. Sentenzen prägen sich leicht ein, vorzüglich wenn sie gereimt sind, kommen bei ähnlichen Veranlassungen wieder in's Gedächtniß und thun ihre Wirkung (S. Anh.).

Aber auch als Denkübungen zur Schärfung des Verstandes geben sie einen schätzenswerthen Bildungsstoff. Ihre räthselhafte Einkleidung, ihre bildliche Darstellungsart, die scheinbaren Widersprüche in welchen sie mit sich selbst oder andern stehen, *** geben bei ihrer Auflösung dem Verstande eine

* Auch Basedow, Rochow, Stephani, Zerrenner u. a. haben es nicht verschmäht, ihr Augenmerk auf dieselben zu richten.

** Das Sprichwort soll nicht als Schulzweck betrachtet, sondern nur als eins der Schulmittel behandelt werden.

*** Z. B. des Guten kann man nicht zu viel thun. — Des Guten kann man zu viel thun. — Mit Harren und Hoffen hat's Mancher getroffen. — Hoffen und Harren, macht Manchen zum Narren. — Durch

reichhaltige Beschäftigung und eine zweckmäßige Uebung. Wer die sinnreichen Sprichwörter verstehen lernt, lernt sich selbst und die Welt verstehen; es wächst seine eigene Kraft und seine Einsicht.

Sprichwörter durch Fabeln, Erzählungen ꝛc. zu erläutern, oder in denen die Lehre, welche die Fabel oder Erzählung enthält, durch ein Sprichwort ausgesprochen wird, hat vor der bloßen Aufführung den Vorzug. Das Kind verlangt, wie das Volk, für übersinnliche Wahrheiten ein sinnliches Gewand; nur in solchem wird ihnen die Wahrheit lebendig, weil anschaulich, und das Beispiel führt vorzüglich schnell zum Verständniß. — Selbst der Gebildete, wenn er recht treffend eine Wahrheit aussprechen will, wählt am liebsten die Form des anschaulichen Sprichworts in seiner kernigen Kürze und Gedrungenheit. —

Bei den hier in diesem Buche gesammelten Fabeln, Mährchen, Erzählungen ꝛc. wurde nicht immer nur ein Sprichwort oder eine Sentenz an die Spitze oder an das Ende gestellt, sondern wo es thunlich war, gab ich deren mehrere, und so sollten, ohne ein langes Moralisiren, die Sprichwörter die Lehre ausdrücken, welche darin liegt, und eine Erklärung ersetzen.* Jedoch wird man hin und wieder bei manchen Sprichwörtern außer den gegebenen kurzen Definitionen (Erklärungen) moralische Nachklänge antreffen, wozu manches Sprichwort so ganz unwillkürlich verleitete; dies letztere gilt auch von den angeführten Bibelstellen. — Manches Sprichwort kommt mehr als einmal vor, dies ist aus dem Grunde nicht ängstlich vermieden worden, weil es zur Wiederholung und festern Einprägung dienen kann.

Wie die Sprichwörter für den Sprachunterricht wichtig, und wie sie überhaupt zur Förderung von Schulzwecken geeignet sind, darüber sehe man: Deutsche Sprich-

Fragen wird man klug. — Wer viel fragt, geht viel irr'. Sprich nicht mit dir selber: man möchte sonst meinen, dein Zuhörer sei ein Narr. — Am meisten sprich mit dir selber.

* Folgende Bücher sind hier zu erwähnen: Unterricht in Sprichwörtern durch passende Erzählungen, Fabeln und Erklärungen. Ein Buch für Lehrende und Lernende, Schule und Haus, Jugendzeit und spätere Lebensjahre. Duisburg, 1837. — Fabeln und Sprichwörter ꝛc. Eine unterhaltende und belehrende Gabe für die Jugend. Elberfeld, 1839. — Erzählungen nach Sprichwörtern für die Jugend, von Ad. Broma. Neustadt a. d. Orla, 1833. — Auch von F. P. Wilmsen haben wie Erzählungen nach Sprichwörtern für die reifere Jugend. Berlin, 1832. Winkelmann.

In Düsseldorf sind deutsche Sprichwörter und Reime in Bildern von Herm. Dyck entworfen und radirt, erschienen. Sehr hübsch ist unter andern der Commentar zu dem Sprichwort: „Zwei Hund' an einem Bein, kauen selten klein."

wörter zu Verstandesübungen für die Schulen bearbeitet von Zarnack. Berlin, 1821. — Allgemeiner Sprichwörterschatz von K. F. W. Wander. Erster Band. Hirschberg, 1838. — Einen recht schätzenswerthen Aufsatz findet man in dem Buche: Pädagogische Phantasien von Ludw. Aurbacher. München, 1838. — Man sehe ferner Pädagogische Blätter. 1stes Heft S. 100, und S. 94, 2tes Heft. Berlin, 1827 u. 1828. Auch zu stylistischen Uebungen geben sie reichen Stoff. Siehe darüber die Werke von Vormann und Nitsert.

Schließlich wird hier noch erinnert, daß die meisten in diesem Buche enthaltenen Aufsätze aus andern Schriften entlehnt sind, und ich glaube es wird dem Werthe dieser Sammlung keinen Eintrag thun, wenn viele bekannte Fabeln, Erzählungen ꝛc. vorkommen, indem sie durch den Gesichtspunkt, unter welchem sie zusammengestellt sind, neuen Reiz erhalten.

Und so übergebe ich das Werkchen zunächst der vaterländischen Jugend, außerdem aber auch allen, die Freunde von deutschen Sprichwörtern sind, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß der reiche Sprichwörterschatz, den uns unsre Vorfahren gesammelt und vererbt haben, und der eine unvertilgbare Macht geworden, immer mehr und mehr bei Alt und Jung Eingang finden möge. Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt, die es aufnimmt, wo sie es findet, und daß man ein Deutscher im Sinn und Geist sei, so wird man auch den Sinn und Geist des deutschen Sprichworts fassen, und es täglich mehr lieben und anwenden lernen.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Vorrede und Einleitung.

Erste Abtheilung. Fabeln und Parabeln 1

Zweite Abtheilung. Mährchen 75

Dritte Abtheilung. Prosaische u. poetische Erzählungen 113

Vierte Abtheilung. Gespräche 184

Fünfte Abtheilung. Erläuterungen 200

Sechste Abtheilung. Denksprüche und poetische Ausführungen von Sprichwörtern 227

Anhang.

Allgemeine Grundsätze der Sittenlehre in Denksprüchen.

A. Einleitung 247

B. Vom Verhalten gegen uns selbst 249

C. Vom Verhalten gegen Andre 266

D. Vom Verhalten in besondern Verbindungen des Lebens 282

Schlußwort 289

Verbesserungen.

Seite 8 Zeile 9 von oben lies den statt dem.
" 8 " 12 v. o. l. dem st. den.
" 135 " 3 v. u. l. Schlägen st. schlägen.
" 149 " 5 v. o. l. schlechten st. schlechtem.
" 178 " 3 v. u. l. gereut st. bereut.
" 216 " 16 v. o. l. Die st. Sie.
" 230 " 11 v. o. l. Schnee st. chnee.
" 232 Nr. 24 l. Rechtthun st. Rechtthum.
" 266 in der untersten Zeile l. Straßen st. Straße.

Erste Abtheilung.

Fabeln und Parabeln.

1. Stille Wasser sind tief. — Stille Wasser, tiefe Gründe.

„Hüte dich vor stillem Wasser."
Lautes Wasser, das weiß Jeder,
Ist nicht allezeit gefährlich;
Doch sehn wir zu allen Zeiten,
Daß es sind die stillen Wasser,
Die am meisten stets gefährden.
Deshalb sagt man ohne Zweifel:
Hüte dich vor stillem Wasser!

Mit tobendem Geräusch ergoß sich von den Höhen
Ein Waldstrom, stürzte wild daher.
Entsetzen geht voran; es flieht der Wanderer;
Die Gegend bebt. Wer darf sich's unterstehen,
Durch diese Wasserburg zu gehen?
Ein Einziger, der kühn und gut beritten war,
Setzt in der dringenden Gefahr
Von Räubern eingeholt zu werden
Verzweifelnd durch, und wird gewahr,
Daß dieses Stromes Wuth nur leere Drohung war.

Doch immer folgen ihm auf ihren schnellern Pferden
Die Räuber auf dem Fuß;
Und nun verleget ihm ein Fluß
Den Weg: ein stiller Fluß mit blumigem Gestade,
Des sanften Schlummers Bild, durchsichtig spiegelrein.
Er springt hinein, entgeht auf diesem nassen Pfade
Den Räubern zwar, allein
Dem Tode nicht; denn Roß und Reiter sinken,
Und müssen aus dem Stixe trinken.

Wer lärmt ist selten fürchterlich:
Vor stillen Menschen hüte dich!

Stillem Wasser und schweigenden Leuten ist nicht zu trauen. Tiefes Wasser fließt still; Ehrenmänner sprechen sanft.

Je stiller du das Flüßchen siehst,
Je tiefer denke, daß es ist.

2. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.

Zwei liebliche Kinder des Frühlings, das Veilchen und die Monatsrose, standen neben einander in schönem Verein, freuten sich gemeinschaftlich des herrlichen Tages und eröffneten ihre Knospen dem ersten Tageslichte. Da sprach die Rose zu ihrer Thalgenossinn: Wie freundlich scheint die Sonne auf uns herab, wie liebevoll wärmt sie uns! Hebe doch dein Haupt empor, damit sie dich mit ihren Strahlen erreichen kann. Nein, das werde ich nicht thun, erwiderte das Veilchen; zwar wärmt die Sonne, aber sie versengt auch. Ich harre auf den Abend, wenn sie sich anschickt sich im blauen Meere abzukühlen; dann ist sie milder, und ihre sanften Strahlen sind zugleich labend und stärkend. Du aber, Schwesterchen, thust nicht wohl, daß du jetzt deinen Busen ganz ihren Strahlen öffnest; sie wird deine frischen rothen Wangen bleichen, und dann wird dein Haupt, welches du jetzt so stolz emporhebst, ermattet zur Erde sich senken. Die Rose hörte nicht auf diese Warnung, und der Abend fand sie kraftlos, erbleicht und hingewelkt.

Da beklagte das Veilchen die Rose, indem sie sprach:

wie schmerzt es mich, dich so früh schon dein Leben enden zu sehen! Dem ist aber nicht zu helfen, der guten Rath verschmäht.

Wer Rath begehrt, dem ist zu helfen.

Wo guter Rath,
Da ist das Glück mit That.

3. Des Herrn Auge macht die Pferde fett.*

Ein müder Hirsch, gehetzt von Hunden,
Entfloh in einen offnen Stall,
Wo eines Pachters Ochsen stunden,
Die ihres Pfluges Joch entbunden,
Ausruhten nach der Vesperglocke Schall.

„Erbarmt Euch!" rief der Hirsch, „vergönnt mir jene Ecke,
Wo ich vor Hund und Jäger mich verstecke!"

Da sprach ein Ochs mit grauem Haupt:
„Gern, lieber Vetter, sei's erlaubt,
Und sicher sei von unsrer Seite,
Doch stündlich gehen viele Leute
Hier durch die Thüre aus und ein,
Du möchtest bald verrathen sein!" —

Kaum, daß er's sagt, da tritt die Magd herein
Und schickt sich an mit Schipp' und Besen
Den Abgang aus dem Trog zu lesen.
Wie zittert der gefangne Wicht!
Doch geht sie fort und sieht ihn nicht.
Da kommt der Knecht hineingepfiffen,
Der Häckselade Stahl hat er geschliffen.
Er stellt das Messer ein und schneidet eine Schicht
Von Stroh — geht fort — und sieht ihn nicht.

Jetzt schleicht der Ochsenjung herbei
Und bringt ein Korb mit Heu,
Stellt auf die Erd ihn nieder — dicht
An unsern Hirsch — und sieht ihn nicht.

* D. h. die Aufsicht des Herrn.

Der Bube geht, der Hirsch wähnt sich gerettet,
Allein ein Ochs, zur Seite links gekettet,
Bewegt das Haupt und brummt und spricht:
„Bevor der Herr, der hundert Augen führet,
Und stündlich Hof und Stall durchspüret,
Den Rundgang nicht gemacht, trau Deinem Glücke nicht!“ —

Kaum ausgesagt, da tritt er schon herein.
„Wo, Teufel, steckt der Knecht? Er sollte unterstreun!
Die Rinder stehn im Koth! Wenn man nicht täglich schlägt,
So rührt der Kerl sich nicht! — Noch sind nicht abgefegt,
Wie ich heut früh befahl, die Spinnenweben dort,
Der Besen liegt am falschen Ort! —
Was ist dem Rinde dort? Ich seh das Thier nicht fressen —
Das fehlte noch! Doch meiner Treu,
Der Ochs hat weder Stroh noch Heu,
Der Galgenstrick hat ihn vergessen!“

So ruft der Herr und wirft dabei
Die Augen links und rechts — erblickt das Hirschgeweih —
Den Hirsch — macht Lärm — ruft seine Knechte
Und fällt den Hirsch mit starker Rechte,
Der ach zu spät erfährt, als Seel' und Athem flieht,
Daß mehr als aller Blick des Herren Auge sieht.

Willst du, daß es dir gelinge,
Siehe selbst nach deinem Dinge.

4. Wenn man die Saite zu hoch spannt, so reißt sie.

Am Ufer eines Bachs, auf einer Wiese ging
Ein Reiher ernsthaft hin, auf langen, dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hing.
Des Baches Wasser floß auf harten Kieselsteinen,
Durchsichtiger als ein Krystall,
Bergab mit angenehmem Schall,
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenstrahl
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolke,

Lockt es herauf in Haufen ohne Zahl;
Es letzte sich, war guter Dinge
Und machte tausend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenstrahl.
Herr Reiher, wie so faul? Du schnappst nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holst dir einen Hecht? du zauderst? warteſt du
Auf einen Karpfen? Ei! wie wird es dich gereu'n:
Wenn du wirst wollen, wird nichts sein,
Wie ernsthaft siehet er! wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Mäßigkeit,
Besinnt er sich, und denkt: Es ist noch Zeit,
Stets essen ist gemeiner Vögel Weise! —
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Karpfen oder Hecht;
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.
Nur Schleie schwimmen noch; allein er ist nicht dumm,
Er hat Geschmack. Schlei ist zu schlechte Speise
Für eines Reihers Mund. Er läßt sie zieh'n,
Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab und watet in den Bach,
Gründlinge trifft er an, fragt aber nichts darnach;
Er lässet sie in Frieden schwimmen, spricht:
Gründlinge frißt ein Reiher nicht.
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund;
Er sagt es, und es geht, was Fisch ist, auf den Grund.
Nicht einer läßt sich sehen. Ei Leckermund, wie nun?
Nachdem er lang' umsonst gesuchet und geschnappt,
Wird mit genauer Noth ein Frosch von ihm ertappt.

Nach großen Dingen nur zu trachten
Und Kleinigkeiten zu verachten,
Ist Thorheit; darum spannet doch
Die Saiten, bitt' ich, nicht zu hoch,
Und seid mit dem, was euch beschieden,
Wenn es nur *etwas* ist, zufrieden.
Dies sag' ich Reihern nicht allein,
Auch Menschen kann es nützlich sein.

Besser ein kleiner Fisch, als gar nichts auf dem Tisch.

5. Wer auf Schmeichler hört, wird leicht bethört.

Schmeichler, Heuchler.

Ein Rabe saß auf einem Baum und hielt ein Stück Fleisch in seinem Schnabel. Der Fuchs sah es und sann darauf, wie er den Raben betrügen wollte.

Meister Rabe fing er an, ihr habt ein stattliches Ansehen; ihr seid schön und stark wie der Adler; Schade, daß ihr stumm seid und nicht schreien könnt wie der Adler.

Den Raben freute die Schmeichelei des Fuchses, und er dachte: ich will ihm doch zeigen, daß ich nicht stumm bin, sondern schreien kann, so gut wie der Adler. Er öffnete seinen Schnabel und ließ das Fleisch fallen.

Der Fuchs lief mit dem Fleische davon, und der Rabe verfolgte ihn mit kläglichem Geschrei. Da spottete der Fuchs: „gebt euch zufrieden, Meister Rabe, denkt, wie gewonnen, so zerronnen; ihr hattet das Fleisch gestohlen und ein Anderer frißt es auf. Zum Dank schenk ich euch ein schönes Sprüchlein. Wer auf Schmeichler hört, wird leicht bethört; nicht wahr? mein Sprüchlein ist doch wohl mehr werth, als ein Stück Fleisch?"

Wie ist mir so wehe, sagte der Fuchs, als er das Fleisch verzehrt hatte, ich habe Schmerzen im Leibe und in allen Gliedern. Er ging, wie sonst, zu dem Gevatter Kranich, der ein berühmter Doktor war. Der fühlte ihm an den Puls und sagte: bei euch ist keine Hülfe, ihr habt wohl gar vergiftetes Fleisch gefressen?

O wehe! jammerte der Fuchs, daran ist der boshafte Rabe Schuld, der hat mir vergiftetes Fleisch gebracht. Ihr habt es ihm ja mit List genommen, sagte der Kranich, und habt ihm dagegen ein Sprüchlein gesagt. Gebt Acht, ich will euch dagegen zwei Sprüchlein schenken, das eine:

Unrecht Gut gedeihet nicht,

das andere:

Wie die Thalen, so der Lohn.

6. a. **Einem Lügner glaubt man nicht,**
Wenn er auch die Wahrheit spricht.

Ein Hirtenknabe hatte sich das Lügen angewöhnt, und meinte im Scherz dürfe man schon lügen. Oft rief er mit ängstlicher Stimme: ein Wolf! ein Wolf! Wenn dann die andern Hirten zusammenliefen, lachte er sie aus, daß sie so leichtgläubig wären.

Eines Tages fiel wirklich ein Wolf in die Heerde des Knaben ein. Da rief er, wie sonst: ein Wolf! ein Wolf! Aber die Hirten dachten: dich kennen wir schon. Darum eilte auch keiner zu Hülfe, und der Wolf würgte ungestört in der Heerde des Knaben. Als der Knabe darüber klagte, mußte er das Sprüchlein hören:

Die Lügen sind ein böser Saamen,
Aus dem nie gute Früchte kamen.

7. b.

Helft, ach helft! ich bin gefallen,
Schrie ein kleiner wilder Mann,
Donnert an's Geländer an,
Daß die Wände wiederhallen.
Weint, als hätt' er tausend Noth,
Wirft sich hin, als wär' er todt.

Hurtig und erschrocken springen
Auf den ernsten Jammerschrei
Bruder, Knecht und Magd herbei,
Wollen Rath und Hülf' ihm bringen.
Doch sie werden ausgelacht —
Geht, ich hab' nur Spaß gemacht.

Oftmals trieb er solche Dinge.
Doch zuletzt bekam's ihm schlecht,
Und das war dem Lügner recht.
Hänschen that drei kühne Sprünge,
Stürzt vom Stuhl und bricht ein Bein.
Heftig fing er an zu schrei'n:

Helft, ach helft mir armen Knaben!
Aber auf den Jammerschrei
Kommt nicht Knecht, nicht Magd herbei:
Es wird nichts zu sagen haben.
Er hat doch nur Spaß gemacht,
Und wir werden ausgelacht.

Doch die Mutter hört ihn klagen,
Kommt und sieht den Jammer an,
Läßt dem armen kleinen Mann
Hurtig in sein Bettchen tragen;
Holt den Arzt. So gut er kann
Hilft er wohl den kleinen Mann.
Doch mußt er noch lange schrein,
Und behielt ein krummes Bein.

Wohlgezogen, nie gelogen.

8. Ein Dienst ist des andern werth.

Bei eines Löwen grauser Mörderpfote
Kroch eine Maus, nicht ahnend die Gefahr,
Ans Tageslich, bedeckt mit Schlamm und Kothe,
Erstaunt, daß eine Maus die Erde nur gebar,
Fragt sie der Löw: „Sollt ich zum Mittagsmahl dich speisen?
Nein, armes Thier, zu mager und zu klein
Bist du; kaum würdest du dem Magen fühlbar sein.
Das Leben schenk' ich dir. Frei magst du weiter reisen!
Die Katze nur führt mit den Mäusen Krieg;
Zu niedrig ist dem Löwen so ein Sieg."
Die Maus geht weg, von Dankbarkeit durchdrungen.
Verloren, wie ein weises Sprichwort spricht,
Ist oft schon hier die kleinste Wohlthat nicht.
Sie zu erwiedern, war auch unsrer Maus gelungen.
„Was sagst du, Dichter?" fällt mir hier ein Leser ein.
„Kann eine Maus wohl auch dem Löwen nützlich sein?"
Was unwahrscheinlich ist, sind doch nicht immer Lügen.
Der Wahrheit Lichtglanz strahlt oft aus der Fabel Zügen.
Beweis davon soll dieser Vorfall sein.
Der Löw' verirrte sich in einen düstern Hain;

Und plötzlich war er in ein Garn, mit Laub bedeckt gefallen.
Von seinem Klaggebrüll ließ er die Flur erschallen,
Die Maus war in der Näh' und eilt auf dies Geschrei,
Der Wohlthat eingedenk, gleich zu dem Netz herbei.
Gefangen sieht sie da der Thiere König liegen,
Dem Waldbewohner macht sein tiefer Fall Vergnügen.
Was that die kleine Maus? Sie fängt mit scharfem Zahn
Die Stricke wacker zu benagen an.
Ein Knoten reißt entzwei. Der Löw' mit Kopf und Pfote
Dringt durch, entflieht dem Tod, der in der Näh' ihm drohte.

Guter Dienst bleibt unverloren.

9. Undank ist der Welt Lohn.

Die Wölfe essen nicht, sie schlingen
Zumal bei hohen Gasterein:
Dann schlucken sie und stopfen sich und zwingen
Mit aller Macht das Essen sich hinein.
So ging es einem Wolf: ihm blieb ein Bein
Bei einem Hochzeitschmaus im Halse stecken.
Ein Storch kam anspaziert auf seinen dünnen Stöcken:
Der Wolf winkt ihm von Weitem zu: denn schrei'n,
Das konnt er nicht. Der Storch mit seinen Schnabelzangen
Zieht ihm den Knochen aus dem Schlund
Und fordert seinen Lohn. — Gevatter, Sie verlangen
Wohl gar noch Lohn? Das ist mir doch zu bunt!
Versetzt der Wolf. Sie haben Kopf und Hals
Aus meinem Hals frisch und gesund
Herausgezogen, und — possirlich! — und
Verlangen Lohn? — verlangen Lohn desfalls? —
Geh' Undankbarer, geh' und hüte
Vor meinen Klauen dich: du mißbrauchst meine Güte.

Güte, Liebe und Wohlthat ändern des Undankbaren Natur nicht. —

10. a. Einigkeit macht stark.

Ein Rabe, den die Vögel für einen Weisen hielten, saß auf einem Baum des Waldes. Da kam der Vogelsteller, stellte sein Netz, streute Körner darunter und ging wieder fort. Aber der Rabe fürchtete sich vor dem Netze und versteckte sich in das dichte Laub. Bald darauf kam ein Schwarm wilder Tauben; sie sahen das schöne Gerstenfutter, setzten sich alle und fraßen. Aber das Netz fiel zu, und sie waren gefangen, und flatterten darin herum. Da sprach die Führerinn des Schwarms: „Uns hilft nicht, daß wir also hin und her flattern; laßt uns aber versuchen, alle auf einmal in die Höhe zu fliegen, vielleicht vermögen wir's das Netz mitzunehmen.“ Sie flogen nun alle zugleich in die Höhe und nahmen das Netz mit sich.

Aber der Rabe hatte Alles mit angesehen, wie Einigkeit sie stark machte, und flog in der Ferne nach. Die Tauben hatten sich aber auf ein Fruchtfeld in der Nähe eines Baumes niedergelassen und berathschlagten, wie sie aus dem Netz herauskommen könnten. Da sprach eine aus dem Schwarme: „Ich habe schon längst Freundschaft geschlossen mit einer Maus, die hier in der Nähe wohnt. Soll ich sie rufen, daß sie das Netz zernage?“ Und sie rief die Maus. Die kam aus ihrer Höhle und zernagte die Schnüre; die Tauben aber flogen fröhlich davon, und dankten der Maus für ihre Befreiung.

Der Rabe, der dies Alles mit angesehen hatte, dachte bei sich, ein treuer Freund sei doch ein großes Gut. Er setzte sich deshalb in die Nähe des Mauslochs, und rief die Maus, weil er Freundschaft mit ihr schließen wollte. Als aber die Maus herauskam, und den Raben erkannte, floh sie schnell wieder in ihr Löchlein. Aber der Rabe rief sie wieder und sagte: „Warum fliehst du mich? Willst du nicht meine Freundinn werden?“ — Nein, antwortete die Maus, das geht nimmer an; denn in kurzer Zeit würde deine angeborne Lust nach meinem Fleische dich unsre Freundschaft vergessen lassen, und du würdest mich, wie jede andere Maus, auch auffressen.

Das redete ihr aber der Rabe aus, und sie lebten zusammen ohne Mißtrauen und waren zufrieden. Nun sehnte sich der Rabe nach seinem ersten Aufenthalt; denn er fürchtete sich vor den vorübergehenden Jägern. Darum sagte er eines Tages zu der Maus, wenn sie nichts dawider hätte, so wollten sie wegziehen von diesem Orte, weil er da nicht verborgen genug sei; er wollte sie an einen viel heimlichern Ort bringen, wo er auch eine treue Freundinn habe, die Schildkröte, bei der sie künftig wohnen wollten. Die Maus war mit dem Vorschlage zufrieden; denn auch ihr war es unheimlich da, weil eine Katze oft in das Feld kam, und ihr heimlich nachstellte. Der Rabe faßte sie also mit dem Schnabel bei ihrem Schwänzlein, trug sie durch die Lüfte, setzte sie unter einem Baum nieder, und rief seine Freundinn, die Schildkröte. Diese kam hervor aus ihrem Teiche, und freute sich, daß ihr Nachbar wieder da sei, und daß er noch eine Freundinn, die Maus, mitgebracht habe. Die Maus grub sich ein Löchlein, und so wohnten alle drei in Frieden und Eintracht.

Als sie nun eines Tages so beisammen saßen und plauderten von der Weltlauf, da kam eilends ein Hirsch gelaufen, und blieb an dem Teich stehen und sah sich um. Da floh die Schildkröte in ihr Wasser und tauchte unter; die Maus verkroch sich in ihr Löchlein; aber der Rabe schwang seine Fittige und flog in die Höhe, um zu sehen, ob der Jäger den Hirsch verfolge. Er sah aber nichts und sprach zum Hirsch: Sei ohne Furcht, hier ist keine Gefahr; noch kein Jäger ist diese Gegend des Waldes gekommen. Wenn es dir gefällt, so kannst du hier wohnen; um den See wächst schönes Futter, und sein Wasser ist frisch zum Tranke. Als er dies gesagt hatte, rief er die Maus und die Schildkröte. Sie kamen hervor und redeten dem Hirsche auch zu, daß er bleiben sollte.

Aber der Hirsch sah umher; das Gras war schön, das Wasser frisch und der Ort sicher vor Nachstellungen. Er machte sich also eine Lagerstätte von Moos und wohnte bei ihnen, und sie hielten gute Freundschaft mit einander. Eines Abends war aber der Hirsch nicht heim

gekommen. Da ward seinen Freunden bange, es möchte ihm ein Unglück widerfahren sein; darum flog der Rabe aus auf Kundschaft, und er sah seinen Freund liegen gefangen in einem Netze. Sogleich flog er zurück, brachte seinen Genossen die Nachricht, und berathschlagte sich mit ihnen, wie man den Hirsch befreien könnte.

Da sprach die Maus zu ihm: „Nimm du mich und trage mich hin, damit ich ihm das Netz zernage!“ Der Rabe trug sie schnell hin und sie nagte an dem Netze. Da kam auch die Schildkröte daher; aber der Rabe und die Maus schalten, daß sie gekommen wäre. „Wohin“ sagte der Rabe, „willst du denn fliehen, wenn der Jäger kommt? Ich fliege fort, der Hirsch läuft weg, die Maus verkriecht sich; was willst du aber machen? Dein Gang ist langsam, du kannst dich nicht retten; auch bin ich nicht stark genug dich zu tragen.“ Indem der Rabe noch so redete, kam der Jäger wirklich schon gegangen, zu sehen, ob er etwas in seinem Netze gefangen habe; und als er den Hirsch darin sahe, freute er sich. Allein ehe er noch hinkam, war das Netz schon zernagt; der Hirsch sprang in das Dickicht, der Rabe flog davon, die Maus verkroch sich; aber die Schildkröte stand und zitterte vor Schrecken an allen Gliedern.

Der Jäger ärgerte sich, daß ihm die schöne Beute entgangen war; um aber doch nicht ganz leer nach Hause zu kommen, nahm er die Schildkröte, wickelte sie in das zernagte Netz und ging weg. Doch die Maus hatte dem Allen zugesehen, und rief ihre Freunde schnell zusammen, um zu berathschlagen, wie man die Schildkröte wieder befreien könnte. Da schlug der Rabe vor, der Hirsch solle sich, wie todt an den Weg legen, auf welchem der Jäger vorbeikommen mußte, und er wolle auf ihm sitzen, als ob er von ihm fräße; wenn das der Jäger sähe, so würde er gewiß die Schildkröte niederlegen und hinzugehen; dann solle der Hirsch aufspringen und langsam hin und herlaufen, als hätte er ein Gebrechen am Fuße; so solle er den Jäger immer reizen und nahe an sich kommen lassen, dann aber immer wieder aufspringen, und das so lange, bis die Maus unterdessen das Netz

S. 13.

S. 52.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

zernagt, und die Schildkröte sich im Wald verkrochen habe; dann wollten sie auf einmal alle davon eilen.

Und wie sie's beschlossen hatten, so thaten sie auch. Der Jäger warf sogleich die Schildkröte hin, und eilte dem Hirsche nach; als aber die Schildkröte und das Mäuslein in Sicherheit waren, da sprang der Hirsch auf einmal davon, und eilte schneller, als der Jäger sich's versah, ihm aus den Augen, und kam mit seinen Genossen wieder bei ihrer Wohnung an. Da freuten sie sich alle sehr, daß sie durch ihre Freundschaft und Einigkeit einander gerettet hatten.

Eintracht hat große Macht.

Eintracht das Kleine mehrt,
Zwietracht das Große verheert.

Einigkeit, ein festes Band,
Hält zusammen Leut' und Land.

11. b.

Ein Greis, der sich nach seiner Gruft
Mit frohem Herzen sehnte, ruft
Einst seine Söhne vor sein Bett
Und spricht: nehmt diese Pfeil' und seht,
Ob ihr sie brechen könnt, doch ohne sie zu trennen.
Den Sinn davon erklär' ich euch nachher.
Der ält'ste Sohn versucht's; umsonst. Das können
Nur Stärkere, spricht er.
Der zweite nimmt das Bündel vor die Kniee
Und strebt; vergebens ist die Mühe.
Der jüngste macht sich auch daran; allein
Es war verlorne Zeit; das Bündel widersteht,
Kein Pfeil wird eingeknickt. — Nun sehet,
Was meine Kraft vermag, fällt hier der Vater ein,
Und läßt sich auch die Pfeile reichen.
Die Söhne lächeln, seh'n sich an und schweigen.
Er aber löst und bricht die Pfeile, ein für ein.
Ihr seht, spricht er hierauf, daß Eintracht viel vermag.
D'rum lebt in Fried' und Liebe. Jeden Tag
Singt er dasselbe Lied, bis seine Kräfte neigen

Und er sich sterben fühlt; sein letztes Wort ist dies:
Liebt euch einander, lebt als Brüder,
Gebt euch die Hände und so schließt
Einträchtig mir im Tod die Augenlieder:
Sie sprechen weinend: ja! Er stirbt. Sie finden
Ein schön Vermögen, doch auch manchen Zwist
Mit Nachbarn, Gläubigern. Ihr einz'ger Vortheil ist,
Sich gegen Alle zu verbinden.
Es wird Proceß geführt und sie gewinnen ihn;
Allein nicht lange sieht man ihre Freundschaft blüh'n.
Das Blut hat sie vereint, der Eigennutz entzweit.
Mißtrauen, Habsucht, Geiz und Neid
Wird eine Quelle von Processen.
Die Theilung giebt zu tausend Streit,
Zu der Schikane heimlichen Recessen,
Zu Kält' und Bruch Gelegenheit.
Der Richter zieht die Sachen in die Länge.
Der Gläubiger und Nachbarn Menge
Dringt auf Revision
Und treibt die Brüder in's Gedränge.
Denn ach! die Eintracht war entfloh'n;
Sie sehen Fremde sich in ihr Vermögen theilen
Und merken sich zu spät die Lehre von den Pfeilen.

Einigkeit macht Duldsamkeit, Duldsamkeit macht Einigkeit. —

Wo Einigkeit wohnt, da wohnt Gott.

Anmerk. Der Ritter vom Thurm brauchte ein anderes Gleichniß von der Stärke, die Einigkeit gewährt. Er ließ seine Söhne ein Feuer anmachen und befahl ihnen es auszublasen. Nachdem sie Alle vergeblich versucht hatten, nahm er einen Brand nach dem andern vom Feuer und blies es ganz aus.

12. Es mag leicht eine Ursach sein, daß der Wolf das Schaf frißt.

Der Stärkere hat immer recht,
Und ich beweis' es auf der Stelle. —
Ein durstig Lämmchen trank
Am Abfluß einer Quelle
Ein Wolf, der lange keine Ställe

Besucht und Lämmerblut gezecht,
Noch frisches Fleisch und kam herzugelaufen.
Was, rief er wild, macht dich so dreist,
Aus einem Quell mit mir zu saufen?
Du trübest meinen Trank;
Und wer du immer seist,
Du mußt für diesen Frevel büßen.
Das Lamm fällt zitternd ihm zu Füßen:
„Ich bitte Euer Majestät
Mich ihres Zorns nicht werth zu achten;
Hingegen gnädig zu betrachten,
Daß dero Knecht viel tiefer steht,
Als Euer Majestät
Und dero Trank nicht trüben kann." —
Du trübest ihn versetzt mit wildem Blicke
Der Wolf, und überdies weiß Jedermann,
Daß vor'ges Jahr du Reden voller Tücke
Oft gegen mich geäußert hast.
„Verzeiht! das sagt nur, wer mich haßt;
Denn vor'ges Jahr lebt' ich noch nicht."
So war's dein Bruder, dieser Wicht!
„Gewiß nicht, denn ich habe keinen."
Nun so war's Einer von den Deinen,
Und nöthig ist ein Strafgericht.
Ich will einmal die Frechheit zähmen;
Denn Hirt und Hunde und Heerde schämen
Sich meiner jetzt im mind'sten nicht:
Drum will ich auch sogleich mich rächen.
Drauf schleppt' er, ohn' ein Wort zu sprechen,
Das Lämmchen in den dickſten Wald,
Würgt es und frißt es auf alsbald.
Was geht vor Recht? Gewalt.

Man findet bald einen Stecken, wenn man einen Hund schlagen will.

Wenn man einen hängen will, findet sich bald ein Strick.

13. Nicht jede Veränderung ist eine Verbesserung. Aus dem Regen in die Traufe kommen.

Ein aufgezäumtes Pferd stand länger als zwei Stunden
Vor einer Hausthür angebunden.
Die Fliegen stachen sehr. Bei diesem Ungemach
Dacht es der Härte seines Schicksals nach:
„Von allen Thieren hat das Pferd die meisten Plagen,
Bald muß es seinen Herrn, sammt dem Gepäcke tragen,
Bald schwer beladne Wagen ziehn,
Und will es seines Wüthrichs Peitsch' entflieh'n,
Fast über sein Vermögen sich bemüh'n;
Sogar mit einem Trunk sich einen Durst zu stillen,
Läßt ihm sein Reiter oft nicht Zeit;
Es thut nicht einen Schritt, als nach des Meisters Willen,
Der Jugend Kraft verfliegt in steter Dienstbarkeit.
Was ist sein Lohn dafür? Kaum Ruh' im Stalle,
Ein wenig Hafer, Heu und Stroh.
Nein, so wird man des Lebens nimmer froh!"
Dies Selbstgespräch erhitzt des Pferdes Galle,
Es reißt im Grimm den Zaum entzwei,
Schwimmt durch den Fluß, und eilt mit schnellen Füßen
Dem fernen Walde zu. Nun war es endlich frei.
Des Morgens fand man es von Wölfen schon zerrissen.

14. Sammelt in der Zeit, so habt ihr in der Noth! — Wer nicht spart zu rechter Zeit, darbt zur Unzeit.

Ein Hamster war vom frühen Morgen
Bis in die späte Nacht bemüht,
Sich auf den Winter zu versorgen,
Weil jeder kluge Wirth auf künft'ge Zeiten sieht.
Sein Nachbar hielt nicht viel auf Fleiß und Sparsamkeit;
Er war noch jung und ließ die edle Zeit
Leichtsinnig unter Spiel und Tändelei vergehn.
Denn weil noch jetzt das ganze Land
Bedeckt mit reichen Saaten stand,
Hielt er's für albern, sich mit Vorrath zu versehen,

Und glaubt es würden allemal
Die vollen Aehren ohne Zahl
Wie jetzt auf allen Feldern stehen.
Als nun die Zeit der Ernte kam
Und seinen Irrthum ihm benahm,
Da sah er doch zu spät sein ganzes Elend ein,
Und ließ sich seine Thorheit reu'n;
Denn er, er konnte reich, so wie sein Nachbar sein,
Statt, daß er jetzt nichts mehr zu finden wußte,
Theils betteln und theils hungern mußte.

Ein guter Sparer ist gleich einem guten Gewinner.

15. Mittelmaß die beste Straß'. Maß ist zu allen Dingen gut.

Ein Hänfling den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,
Hub an die Wälder zu beschauen,
Und fühlte Lust sich anzubauen.
Ein edler Trieb! denn eigner Heerd
Ist nach dem Sprichwort goldeswerth.

Die stolze Gluth der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
„Hier, sprach er, wohn' ich wie ein König
Dergleichen Nester giebt es wenig."
Kaum stand das Nest, so ward's verheert
Und durch den Donnerschlag verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah' er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher sein.

Mit umgekehrten Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Gesträuche.
So scheu macht ihn der Fall der Eiche!
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum zweiten Male auszuziehn.

Da baut er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht zu nah,
Doch nicht die Erde vor sich sah,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch und lebt vergnügt.

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron und nicht in Hütten;
Kannst du's vom Himmel es erbitten,
So sei dein eigner Herr und Knecht.
Dies bleibt des Mittelstandes Recht.

Mittelstraß' von je das Beste was.

16. **Wer einen Narren weg sendet, dem kommt ein Thor herwieder. — Wer weit reist, verändert wohl das Gestirn, aber nicht das Gehirn. — Wenn man eine Elster ausschickt, kriegt man einen bunten Vogel wieder. — Man treibt den Karren nach Montpellier, er kommt nach Haus und bleibt ein Stier.**

Ein Esel machte eine Reise,
Zu schauen fremdes Volk und Land.
Das Reisen, dacht er, macht doch weise
Und giebt Erfahrung und Verstand.
So dachte unser Eselein,
Und wanderte landaus, landein.
Er ging nach Schweden und nach Preußen,
Nach Frankreich und Italien;
Sogar ins Kaiserreich der Reußen,
Und endlich selbst nach Spanien.
Er war bald da bald dort in vollem Trab',
Wo es nur was zu schauen gab.
Und als er wunderviel gesehen,
Dacht' er, nun ist es wohl genug;
Ich muß nun bald zurücke gehen,
Sonst werde ich noch überklug.
Gesagt, gethan! das Eselein
Ließ nun das Reisen, Reisen sein.

Ha, welch ein Jubel in der Runde,
Als ihn die Brüder wiedersah'n!
Man grüßte ihn mit Herz und Munde,
Und jeder sucht sich ihm zu nah'n;
Der fragte dies, der fragte das,
Und keiner wußte selbst recht, was?
Doch als der freudetrunkne Haufen
Von Gruß und Kuß gesättigt schien,
Und sich die meisten auch verlaufen,
Da fragt ein alter Esel ihn:
„Nun, lieber Bruder, sage mir,
Was nützte denn das Reisen dir?"
„Das, — rief er aus mit vollen Lungen,
Und sah den Alten höhnisch an —
Daß ich nunmehr in allen Zungen
Mein Ya trefflich schreien kann:
Französisch, englisch, wie's beliebt
Deutsch, russisch, spanisch, was es giebt!
„Ach sagte drauf der graue Weise,
Laß doch die losen Künste sein!
Ist das der Nutzen deiner Reise,
So trifft an dir das Sprichwort ein:
Gehst du als Narr auf Reisen aus,
So kommst du auch als Narr nach Haus.

Es flog eine Gans hin über den Rhein,
Und kam ein Gikgak wieder heim.

17. **Der Geschmack ist verschieden. — Jeder sieht durch seine Brille.**

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Eine Wett' thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück:
Wer's gewänn' aus Kunst oder aus Glück;
Dank sollt' er davon tragen.
Der Kukuk sprach: „So dir's gefällt,
Hab' der Sach einen Richter erwählt."
Und thät den Esel nennen.

„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was recht ist, erkennen!"
Als ihm die Sach' nun ward erzählt,
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: sie sollten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus:
Der Esel sprach: „du machst mir's kraus;
Ich kann's in Kopf nicht bringen."
Der Kukuk fing auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
Kukuk! Kukuk! lacht fein darein,
Das gefiel dem Esel im Sinne sein,
Er sprach: „In allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen.
Hast wohl gesungen, Nachtigall!
Aber Kukuk singt gut Choral,
Und hält den Takt fein innen.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt ein ganzes Land,
So laß ich's doch gewinnen.

Jeder urtheilt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

18. **Den Freund erkennt man in der Noth. — Wer einen guten Freund hat, der hat ein gut Pfand.**
(Sir. 6, 14—16.)

Freunde in der Noth,
Geh'n zehn auf ein Loth;
Und so sie sollen behülflich sein,
Geh'n zehn auf ein Quentelein.

Ein Häschen von beliebten Sitten,
Voll Künste, lustig, schmeichelhaft,
War bei den großen wohlgelitten
Den Thieren seiner Nachbarschaft.
Einst wand er sich zu seinen Freunden,
Um Rath und Beistand sie zu flehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuern, oder zu entgehn.
Man sprach: Dein Leben zu erhalten,

Soll unser Eifer nie erkalten.
Wer deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Nun lebet Hänsel ohne Sorgen,
Stets unverzagt und ungestört.
Er sieht, wie sich an jedem Morgen
Nach jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein leichter Fuß verläßt die Wälder
Schweift durch die Gärten, durch die Felder,
Wo ihn in stolzer Sicherheit
Laub, Kraut und junge Saat erfreut.

Doch ach! der heitern Tage Stunden
Trübt eines Stündleins Ungemach.
Ein Jäger eilt mit schnellen Hunden,
Der Spur des armen Hasen nach.
Hier ist kein Freund, ihm jetzt zu rathen;
Er kreuzt umher durch alle Saaten,
Und drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.

Er eilt zurück, springt dann quer über,
Allein sein Absprung schützt ihn nicht.
Zuletzt kommt nun das Pferd, sein lieber
Getreuer Freund, ihm zu Gesicht.
Er keucht: Dies tolle Hetzenreiten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten;
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So spürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd versetzt: Mein Schatz, ich sehe
Des Unfalls Größe noch nicht ein;
So mancher Freund ist in der Nähe
Und jeder wird behülflich sein.
Ein gutes Herz fühlt keine Bürde,
Du weißt, wie gern ich helfen würde!
Doch wohnt ein stärkrer Freund der Stier,
Jenseit des Bach's, nicht weit von hier.

Das Häschen setzt den Bach hinüber
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der spricht: Ich muß gestehn, mein Lieber,

Daß ich dir jetzt nicht helfen kann.
Dort läßt sich schon der Hirte sehn,
Du mußt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Hasen Klagen
Mit angenomm'ner Traurigkeit,
Und hält ihm alles abzuschlagen,
Sich zu der Antwort schon bereit.
Sie mäckert: Dich jetzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf sich gern bequemen,
Dir ist ja seine Güte kund;
Mir, leider, ist der Rücken wund.

Der Arme flieht mit langen Schritten,
Sucht und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bei seinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es seufzt: Vor Feinden dich zu schützen,
Wird meine Stärke wenig nützen.
Ich zittre ja so sehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu!

Dies sprach: Wenn wir jetzt Beistand hätten,
So trotzt ich herzhaft der Gewalt.
Ich bin zu jung dich zu erretten,
Und mein Herr Vater ist zu alt.
Ich sehe schon die Hunde kommen,
Nur frisch den Weg ins Holz genommen!
Doch wenn dein Tod uns trennen soll,
Mein Hänsel, nun so fahre wohl!

Treuer Freund, ein seltner Gast,
Ist Melonen gleich zu schätzen:
Funfzig Körner mußt du setzen,
Eh' du Eine gute hast!

19. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn,
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.

Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Schubkarrn ziehn, ins Wasser gehn
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hund's gewesen
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein
Es müßte noch viel leichter sein,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochgelehrten Sachen,
Er konnte bloß das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand.
Allein der Hund fällt immer wieder,
Auf seine Vorderpfoten nieder,
Und keine Mühe will gelingen
Das Schildwachstehn ihm beizubringen.
„Vielleicht," denkt er, „hilft mir der Stock"
Er holt den Stock und prügelt Schnurren.
Noch bleibt er steifer als ein Bock
Und endlich fängt er an zu murren.
„Was wollt ihr," sprach der arme Tropf,
„Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen.
Geht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder, lernet jetzt genug!
Man lernt nichts mehr in alten Tagen."

20. **Wurst, wieder Wurst. — Wie du mir, so ich dir.**

Der Fuchs lud einst den Storch zum Essen ein. Als der Gast kam, stellte ihm jener nichts auf, als verschiedene Suppen in großen flachen Gefäßen. Der Fuchs schlürfte sie begierig ein, und forderte dabei seinen Gast wiederholt auf, es sich auch so gut schmecken zu lassen. Der Storch, der mit seinem Schnabel nichts davon auffassen konnte, sahe nunmehr wohl ein, daß es nur

darauf angelegt sei, ihn zum Besten zu haben. Er machte jedoch eine heitere Miene zum bösen Spiel, lobte die Bewirthung, und bat sich nun auch von seinem Wirthe die Ehre aus, daß dieser den folgenden Tag bei ihm speisen möchte. Der Fuchs erschien und fand eine herrliche Mahlzeit; aber alle Speisen waren in langhalsigen Flaschen aufgetragen. „Nun, lieber Freund," sagte der Storch, „laß dir es auch so gut schmecken, wie ich mir." Mit diesen Worten machte er sich über die Gefäße her, und leerte davon eins nach dem andern. Der Fuchs hätte sich herzlich gern die Leckerbissen schmecken lassen, aber ihm fehlte der lange Schnabel, womit er in die langen Flaschen hätte langen können. Auf diese Weise mußte heute auch er so hungrig, als er gekommen war, von dem Gastmahle fortgehen und war mit gleicher Münze bezahlt worden.

List gegen List.

Der süßeste von allen Siegen
Ist, den Betrüger zu betrügen.

21. Hunger ist der beste Koch.

Mitten in einem großen Walde, fern von den Menschen, lag um einen kühlen Quell eine von der Natur gebildete herrliche Wiese. Diesen Ort hatte sich ein Pferd mit seinen Jungen zum Wohnplatz auserkoren. Lange Zeit lebten sie hier glücklich und zufrieden, fraßen von dem süßen Grase der Wiese und tranken aus dem klaren Born. Aber die Jugend liebt den Wechsel; das Einerlei der Umgebung, des Futters und des Trankes wollte auch unserm Füllen nicht länger behagen. „Warum bleiben wir denn ewig an diesem Orte? Es wird doch nicht schwer halten, bessere Weideplätze und besseres Wasser zu finden! Ich kann nicht länger das saure und harte Sumpfgras fressen, und mag auch aus der Pfütze nicht mehr trinken. Weißt du nicht einen bessern Wohnplatz?" Das alte Pferd verwies ihm seine ungebührlichen

Reden, aber darum hörte das Klagen des Jungen doch nicht auf. „Wohlan," sagte da das alte Pferd eines Morgens „fern von hier, an einer andern Stelle des Waldes liegt eine noch weit herrlichere Wiese mit einem Quell, der köstliches Wasser enthält. Aber der Weg ist weit, und ich befürchte du wirst zu früh ermüden!" „Was? der Weg mir zu weit? Wenn du keinen andern Grund hast, so laß uns nur gleich aufbrechen." „Gut," sagte das alte Pferd, friß dich nur vorher recht satt, denn auf dem Wege wird es nicht viel Gutes geben," und damit gab es sich selbst ans Fressen, und soff, nachdem es satt war, aus dem klaren Quell. Das Füllen aber fraß wenig, denn es wollte ihm gar nicht schmecken; auch soff es nicht. Nun begaben sie sich auf den Weg. Das alte Pferd, welches den Wald durch und durch kannte, führte das junge bergauf und bergab, durch wüste unfruchtbare Strecken. Schon stand die Sonne hoch am Himmel, — der Durst quälte das Füllen fürchterlich, und auch der Hunger stellte sich ein — als sie an einen kleinen Bach ankamen, der an seinen Ufern mit etwas schlichtem Grase bewachsen war. Gierig trank das Füllen und fraß einiges Gras. Sie gingen weiter. Die Abenddämmerung brach herein und das Füllen seufzte und stöhnte vor Hunger und Mattigkeit. „Bald sind wir am Ziele, halte dich nur noch einige Minuten aufrecht," sagte das alte Pferd. Es war schon ziemlich dunkel geworden, als sie endlich auf einem grünen Anger mit langem, weichem Grase ankamen. O, wie sich's da das Füllen munden ließ. „Welch herrliches Mahl!" rief es aus. „O du bist der Mühen werth, die ich um dich gehabt." Es fraß sich ganz rund. „Trinke nun auch aus dieser Quelle," sagte das alte Pferd, und führte das Füllen durch das Gestrüpp zu derselben. „O das ist herrliches Wasser! Warum sind wir nicht früher zu diesem Orte gezogen?" „Wir hatten es nicht nöthig, denn wir wohnten immer hier," sagte das alte Pferd. Ungläubig beschaute das Füllen die nächsten Gegenstände und erkannte beschämt die alte Quelle wieder. Es war von nun an mit seinem Wohnplatze zufrieden und wollte es ja einmal nicht schmecken, so machte es sich Bewegung,

um Hunger zu bekommen; denn dieser ist das beste Gewürz und macht auch rohe Bohnen süß.

Hunger treibt den Wolf aus dem Busch;
Hunger ist ein scharf Schwert;
Hungerige Fliegen beißen scharf.

22. Er macht's wie der Fuchs bei der Weintraube.

Ein Fuchs kam einst bei einem Weinstock vorbei, der voll süßer Trauben hing. Lange schlich er hin und her, es überlegend und versuchend, wie er zum Besitz derselben gelangen könne. Aber umsonst: sie hingen zu hoch. Um sich nicht von den Vögeln, welche ihm zugesehen hatten, verspotten zu lassen, wandte er sich mit verächtlicher Miene weg und sprach:

„Was soll ich mir viel Mühe geben?
„Sie sind ja sauer, ich mag sie nicht."

23. Das Glück ist nicht immer bei Pracht und Herrlichkeit.

Es saß eine kleine Grille im Grase und sah einen niedlichen Schmetterling auf der Wiese von Blume zu Blume fliegen. Wie sehr beneidete sie dem Schmetterlinge seine Schönheit und das herrliche Farbenspiel auf seinen Flügeln! „Ach," seufzte sie, „warum bin ich denn nicht so schön, wie er? Warum muß ich ihm in allen Stücken so weit nachstehen? Ich bin hier ja so unbekannt und verachtet!" Ueber die Wiese daher kam eben eine ganze Schar von Kindern, Knaben und Mädchen. „Heida!" schrieen sie, als sie den Schmetterling kaum erblickt hatten, „sehet doch den schönen Vogel; den müssen wir haben!" Gleich ging's mit Hüten, Tüchern, Netzen und Händen hinter dem Schmetterling her, welcher auch endlich gefangen wurde, so sehr er sich auch zu entwischen bemühte. Ein Knabe brach ihm unvorsichtig den Flügel beim Zugreifen ab, und ein anderer drückte ihm das Köpfchen ein. — Die Grille hatte Alles mit angesehen.

„Ach," sagte sie, wenn diese Pracht und dieser Schimmer so viel Qual erregen kann, wie gut ist es, daß ich unbekannt und im Verborgenen lebe.

Das Glück ist nicht immer bei Pracht und Herrlichkeit, und verborgen oder doch unbeachtet sein, ist für unsern Frieden oft besser, als aller Glanz und Schimmer.

Pracht, Geld und Ehr' ist morgen oft nicht mehr.

24. **Lerne Ordnung, liebe sie;**
Ordnung spart dir Zeit und Müh'!

Eine Bremse gab einst bei der Arbeit von mehreren Bienen eine Zuschauerinn ab.

„Hm!" fing sie endlich an zu summen, „was dieses für ein steifes, gezwungenes, langsames Geschäfte ist! zu was nützt es nun, alles so abzuzirkeln, so sorgfältig einzutheilen, so übertrieben reinlich zu machen? Ihr würdet in der Zeit zehnmal ein- und ausfliegen können."

„Störe uns nicht, meine Freundinn," erwiederte eine Biene, „Unordnung scheint nur zu fördern, und ist am Ende der größte Zeitverlust; aber die Hälfte seiner Arbeit hat derjenige gethan, der sich frühzeitig an Ordnung gewöhnt.

Ordnung hilft haushalten.

25. **Man muß das Nützliche dem Schönen vorziehn.**

Der Hirsch sah sich im Bach:
„Welch prächtiges Geweih! —
Und ei
Wie dürre Beine!
Sind sie auch meine?"
Die Jagd klang nach;
Nun auf die Beine!
Die dürren Läuft' sind fein,
Sie retten ihn — sein prächtiges Geweih
Hängt im Gesträuch —
Der Jäger hat ihn gleich.

26. **Eigenlob stinkt, fremdes Lob klingt.**
(Sprichw. 27, 2.)

O Rose! sprich einmal, ist nicht der Mensch ein Thor?
Mir, der Päonie, zieht er euch Rosen vor.
Wie groß, wie voll bin ich? Ich ohne Dorn geboren,
Ich glüh' in meinem Purpur, gleich Auroren;
Ich bin, und ich allein, des Gartens größte Zier.
Sprich, Rose, die du selbst mir stillen Beifall winkest,
Was tadelt denn der Mensch an mir?
Die Rose:
Daß du so prahlst, und doch nur stinkest.

27. **Wer Alles haben will, bekommt nichts. — Wer allzuviel begehrt, erlangt nichts.** (S. S. 4.)

Ein Wolf sah einen Schöps im Klee.
„Gut," — spricht er — „du hast ausgenaschet!"
Und springet auf ihn los und haschet
Ihn schon beim Ohr, als er ein Reh
Im fernen Busch erblickt. „Der Bissen
Ist fetter — denkt er — überdies
Bleibt mir der Hammel ja gewiß!"
Er jagt das Reh; mit schnellen Füßen,
Entwischet ihm der leckre Schmaus.
Nun will er sich am Schöps erholen;
Doch dieser hatte sich empfohlen,
Und Isegrimm schlich leer nach Haus.

Es sagten schon die lieben Alten,
Wer Alles will, wird Nichts erhalten.

28. **Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.**

„Holla, ihr Bienen," brummt der Bär,
„Gleich gebt mir euren Honig her!
Sonst werd ich euch mit sammt dem Korb verzehren!"
„„Doch wie, gestrenger Herr, wenn wir uns wehren?""
„Euch wehren? Jüngferchen, ihr spaßt wohl, wie es scheint."

„„Die Unschuld, Herr, ist stärker, als ihr meint.““ —
„Ist stärker? Nun fürwahr! darüber muß ich lachen;
Werd gleich dem Ding ein Ende machen.“ —
Da streckt er seine Tatzen aus,
Wollt schon beginnen seinen Schmaus.
Allein die Unschuld ward gerochen,
Das Unthier jämmerlich zerstochen.

29. Tadeln ist leichter, als besser machen. — Ein Esel schilt den andern: Langohr.

Die Ente schwamm auf einer Pfütze,
Und sah am Rande Gänse gehn,
Und konnt aus angebornem Witze
Der Spötterei unmöglich widerstehn.
Sie hob den Hals empor und lachte dreimal laut,
Und sah um sich, so wie ein Witzling um sich schaut,
Der einen Einfall hat, und mit Geschrei und Lachen
So glücklich ist ihm Luft zu machen.
Die Ente lachte noch und eine Gans blieb stehen.
Was, sprach sie, hast du uns zu sagen?
„Ach nichts! Ich hab euch zugesehn,
Ihr könnt vortrefflich auswärts gehn.
Wie lange tanzt ihr schon, das wollt ich euch nur fragen.“
Das, spricht die Gans, will ich dir sagen;
Allein du mußt mit mir spazieren gehn.

Ein Esel schilt den andern: Sackträger.
Der Esel schimpft das Maulthier: Langohr.

30. Das Ei muß nicht klüger sein wollen, als die Henne.

„Kind,“ sprach die alte Mutter Geis,
„Ach, liebes Kind, geh' nicht auf's Eis!
Du könntest leicht ein Beinchen brechen.“

„Wie könnt ihr doch so albern sprechen?
Bin alt genug, werd' schon behutsam sein;
Man ist jetzt klüger, als vor Zeiten.“

„Nun, nun, ich will nicht mit dir streiten;
So geh denn, liebes Geiselein!"
Es ging und fiel und brach ein Bein.

Wer nicht hören will, muß fühlen.

31. a. **Man muß nicht zu hoch hinaus wollen. — Hochmuth kommt vor dem Fall.**

Der Frosch begehrte größer zu sein,
So groß als jener Stier,
Da bläht er sich auf und bildet sich ein,
Er sei ein großes Thier.

Und als er so schnauft und als er so blies,
Da schüttelten alle den Kopf.
Er ließ nicht nach, er streckte sich und blies, —
Da barst der eitle Tropf.

32. b.

In einer warmen Sommernacht flog ein Johanniswürmchen zwischen einer Hecke von wilden Rosen umher. Voll Eitelkeit auf seine Schönheit, ließ es seinen Schein weithin leuchten und sprach: „Wie göttlich schön bin ich; mein Glanz wetteifert mit dem Lichte der Sterne! Ja, ich bin das schönste Geschöpf auf der Erde!" Als das verblendete Thier so seine Vorzüge rühmte, flog eine Nachtigall, welche es von fern erblickt hatte, herbei, erhaschte und verschlang es.

Wenn Hochmuth aufgeht, geht Glück unter.

33. **Es ist nichts so gering und klein, es will bei seines Gleichen sein.**

Es ward einst Hänschen Irdenpott
Zu einer Reise eingeladen
Vom stolzen Herrn von Eisenpott.
Doch jener wähnt, es sei nur Spott,

Und spricht: Dank schönstens, Ihro Gnaden!
Für mich ist wohl nur Sicherheit
Allein auf diesem Feuerheerde.
Denn ach die kleinste Kleinigkeit
Zertrümmert mich zu Staub und Erde;
Ich bin ein schwächlicher Gesell.
Doch Ihro Gnaden hartes Fell
Schützt sie vor jeglicher Gefährde. —
Wir nehmen euch in unsern Schutz,
Versetzten huldreichst Ihro Gnaden;
Wir bieten jedem Unfall Trutz,
Bewahren euch vor allem Schaden;
Denn zeigt sich irgendwo ein Stein,
Der eurer Haut verderblich wäre,
So springen Wir flugs zwischen ein;
Verlasset euch auf Uns, auf Ehre! —
Und Hänschen traut dem Ehrenmann,
Gesellet sich zum Panzermann,
Und flugs hebt auch die Reise an.
Da geht es auf drei Beinen hin;
Man wackelt hieher und dorthin,
Zum Sprechen ganz nach lahmer Weise;
Es ist 'ne pudelnärr'sche Reise.
Und treffen sie auf einen Stein,
Da schwankt der Kopf, hebt sich das Bein,
Und Hänschen fühlt den Puff allein.
Fürwahr, noch sind's nicht hundert Schritt,
Paff, giebt es einen gnäd'gen Tritt,
Und Hänschen liegt in tausend Scherben.
Stürzt er nicht selbst sich in's Verderben?

Drum bleibe hübsch bei Deinesgleichen,
Sonst kannst du Hänschen auch wohl gleichen.

Gleichheit macht Freundlichkeit.

34. Vorsicht, schadet nicht.

Einst will die Zieg' auf frische Weide gehn
Um sich und ihr geliebtes Kind
Mit süßer Milch auf's Neue zu versehen.

Sie schließt, so wie die Mütter sind,
Die Thür behutsam zu, und spricht
Zum Hipplein: hüte dich bei deinem Leben!
Sie dem zu öffnen, der dir nicht
zuvor das Loosungswort gegeben:
Es sterbe Isegrim und sein Gezücht!
Als sie es sprach, ging eben auf den Zeh'n
Ein Wolf vorbei, hört und behält das Zeichen,
Und hat das Glück, sich ungeseh'n
Davonzuschleichen.
Kaum aber ist die Mutter fort,
So kehrt er um, pocht an und sagt das Loosungswort.
Mißtrauisch guckt jedoch das Hipplein durch die Ritze
Und ruft: gieb erst weiß' Pfötchen her!
Der Wolf muß, wie man weiß, gar oft durch Sumpf
und Pfütze,
Und also hält weiß Pfötchen bei ihm schwer.
Er sieht sich in sein Netz gefangen
Und macht zum zweiten Male sich davon.
Dem Zieglein wär' es schlecht ergangen,
Hätt' es dem mütterlichen Ton,
Den Isegrim so schlau, so glücklich aufgefangen,
Geradezu getraut: allein
Die Jugend kann nie zu behutsam sein.

Siehe vor dich, daß Neue nicht beißet dich.

35. Niemand will der Katze gern die Schelle anhängen.

Die Mäuse hielten einst einen Rath, wie sie sich gegen die Nachstellungen der Katzen sichern könnten. Nach langer Berathung ward für's Beste erachtet, jeder Katze eine Schelle anzuhängen, durch deren Klang dann jede Maus zur Vorsicht und Flucht gewarnt würde. Der Vorschlag gefiel; aber wer wird denn, fragte eine betagte und verständige Maus, den Katzen die Schellen anhängen? Da fand sich nun keine vor, und ein Mäuschen nach dem andern schlich sich fort, denn keins wollte den gefährlichen Rath ausführen und der Katze die Schelle anhängen.

36. Besser ein Feind, als ein dummer Freund.

Ein Einsiedler hatte einen jungen Bären aufgezogen, und durch Futter, Schläge und manche Mühe ihn so zahm, wie einen Hund gemacht. Oft brachte nun der Bär seinem Erzieher ein ansehnliches Stück Wildpret heim, trug Holz und Wasser herbei, kurz er leistete ihm Dienste aller Art. Einst lag an einem Sommertage der Einsiedler im Grase dahingestreckt und schlief. Neben ihm saß der Bär und wehrte die Fliegen ab, die den Greis schaarenweise umschwärmten. Vorzüglich quälte ihn eine; schon zehnmal hatte der Bär sie fortgejagt und immer kam sie wieder. Jetzt setzte sie sich auf die Stirn des Schlafenden; da rief der Bär unwillig aus: „Warte, warte! ich will dich wegbleiben lehren.“ Bei diesen Worten ergriff er einen Stein, zielte richtig, und zerschmetterte die Fliege, — aber freilich auch mit ihr den Kopf des Alten.

Wähle dir keinen einfältigen, keinen rohen Menschen zum Freunde! Selbst mit dem besten Willen kann er dir oft mehr schaden, als dein schlimmster Feind.

Verkehrte Freundschaft ist Feindschaft.

37. Der Schein trügt.

Ein junger Kater hielt den neuen Wetterhahn auf dem benachbarten Thurme für lebendig. „Tausend,“ sagte er, „das müßte einen Bissen geben! Was für ein prächtiges Gefieder ist das! Wie feist mag er sein! Aber er rührt sich ja nicht!“ Indem bewegte der Wind den Hahn hin und her, und der Entschluß unsers Katers war gefaßt. Er schleicht sich in den Thurm, steigt aus einer Luke auf das Dach und kommt endlich auf die Spitze. Hier lauert er mit stierem Auge auf den Hahn und haut endlich mit den Klauen nach ihm. Vergebens! — Die Klauen fassen nicht. In der Nähe überzeugt sich der Kater, daß er sich betrogen hatte.

Der Schein betrügt — und in der Entfernung sieht Manches anders aus, als in der Nähe.

38. Wer nicht hören will, muß fühlen.

Eine junge Fliege saß mit ihrer Mutter an der Mauer eines Feuerheerdes, nicht weit von einem Topfe, in welchem Suppe gekocht wurde. Die alte Fliege hatte anderwärts zu thun, und sagte also zu ihrem Töchterchen, indem sie wegfliegen wollte: „Kind bleibe auf dieser Stelle sitzen, bis ich wiederkomme.“ „Warum Mutter,“ sagte das vorwitzige Töchterchen? „Darum!“ antwortete die Alte, „weil ich besorge, daß du jenem kochenden Brunnen — sie meinte den Topf — zu nahe kommen möchtest.“

Junge. Und warum soll ich dem nicht nahe kommen?

Alte. Weil du hineinfallen und ertrinken würdest.

Junge. Warum hineinfallen?

Alte. Die Ursach kann ich dir nicht sagen; aber glaube meiner Erfahrung. So oft eine Fliege über solchen dampfenden Brunnen flog, hab' ich immer gesehen, daß sie hinabfiel und nimmer wieder herauf kam.

Die Alte glaubte hiermit genug gesagt zu haben, und flog davon.

Ihr Töchterchen aber rümpfte das Näschen und dachte bei sich selbst: „Was doch die Alten immer für Besorgnisse haben! Da soll ich mir nicht das unschuldige Vergnügen machen, über den dampfenden Brunnen hinzufliegen! Ja, wenn ich keine Flügel hätte und nicht schon klug wäre, mich in Acht zu nehmen. Kurz, Frau Mama, was sie mir auch von ihrer Erfahrung vorgesagt haben, so werde ich doch zum Zeitvertreibe da um den Brunnen ein wenig herumfliegen. Ich will doch sehen, wer mich hineinziehen wird.“

Mit diesen Worten flog das schnippische Ding hin. Aber kaum war sie über dem Topf angelangt, als der aufsteigende heiße Dampf sie plötzlich sinnlos machte. Sie stürzte hinab in den siedenden Topf, indem sie ausrief: „Unglückliche Kinder, die nicht auf die Warnung ihrer Eltern achten!“

39. Man mag den Propheten tödten, die Wahrheit bleibt doch.

Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn;
Das Segel schwoll, die Wellen spielten
Sanftrauschend um den Kiel, Delphine wühlten
Und wälzten scherzend sich im Ocean.
Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
Des Zimmetwaldes Düfte.
Das Schiffsvolk lag im wilden Sonnenschein,
Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
Vermischt mit lautem Scherz zum frohen Wein,
Und leise plätscherten die Wogen.
Da kam ein Sturmfink hergeflogen,
Und ließ sich auf das Steuer nieder.
Den Unglücksvogel sah der Steuermann: „Fürwahr!
Du Freudenstörer," hub er an,
Du konntest uns nie ungelegner kommen.
Doch soll dir dein Prophetenamt nicht frommen!
Dir selbst verkünde die Gefahr!"
Er sprach's, ergriff die Flinte, traf
Des Vogels Brust; — er fiel, doch eh' des Todes Schlaf
Sein Aug' umschloß, erscholl aus seinem Munde
Der ernste Spruch: „„Ihr wähnet im Propheten
Der Wahrheit heilige Kraft zu tödten!
Umsonst, es naht die ernste Stunde,
Und euer Streben hemmt sie nicht.
Bald wird ihr Wort zum Sturm, ihr stilles Licht
Wird sich zu Feuerflammen röthen!""
Er sprach's, — da floß sein Leben aus der Wunde. —
Gewölk stieg auf, hoch schwoll im Sturm die Fluth,
Der Blitz zerriß den Mast, es scholl Gewimmer;
Des Oceans empörte Wuth
Verschlang des Schiffes Trümmer.

Wahrheit wird wohl gedrückt,
Aber nicht erstickt.

40. Pöbels und Narrenlob schändet, hält nicht die Prob'.

Ein junger Löw', von niedrigem Gemüthe,
Entehrte frühe schon sein königlich Geblüte:
Er dürstete nach Lob und Schmeichelei,
Gleichgültig wer sein Freund und sein Bewundrer sei.
Bei Eseln war er gern und Schweinen,
Um dort als Präsident und König zu erscheinen.
Wie ging's? Er nahm den Gang der plumpen Esel an,
Und schrie sein Ya-han, so roh man's schreien kann.
Nach einem derben Schmaus, im Taumel großer Freude
Wälzt auf dem Rücken er sich auf der nassen Weide.
Zum Esel ward er bald, bis an ihr langes Ohr,
In solcher Spießgesellen Chor.
Wollt' Ihro Herrlichkeit den edlen Kreis erfreuen,
Eh' noch ihr Witz den kühnen Sprung gewagt,
Und einen platten Einfall ausgesagt,
Hört man die Esel schon ihr: Bravo: Bravo! schreien,
Er grunzte künstlich wie ein Schwein,
Und stürzte sich in Sumpf und Pfütz hinein,
Und Schwein und Esel rief: „Ei, wie Ihr' Herrlichkeit
So trefflich grunzt, so liebreich Y-a schreit!
Wer schwöre nicht, er würd' vom Esel oder Schwein
Erzogen und gebildet sein!
Wo sollt' ein Löwe sonst in Pfützen wühlen lernen,
Wo labt ein Esel sich an Disteln und an Dornen?"
Auf so viel Beifall stolz, berauscht von seinem Glück,
Kehrt an des Vaters Hof der junge Prinz zurück.
Er glaubte seiner Kunst werd' sich der Hof erfreuen,
Und fängt erst an sein Y-a herzuschreien,
Grunzt dann im dumpferm Ton natürlich wie ein Schwein,
Und springt darauf zum tiefsten Sumpf hinein.
Der Vater Löwe fing sich an zu grämen,
Und des geschickten Sohns zu schämen.
„Nein, ruft er, du bist nicht mein Sohn!
Du schändest mein Geblüt, verwirkt hast du den Thron!
Aus deinen Sitten kenn' ich dein geführtes Leben;
Von Eseln, Schweinen nur warst du bisher umgeben!"
„Ei, rief der junge Prinz, geschätzt, geliebt war ich.

Von allen Thieren, die mich näher kannten,
Die ihren König mich, ihr Vorbild, Muster nannten.
„Und darum, sprach der Löw', veracht' ich dich!
Wen Esel nur und Schweine schätzen,
Der kann sich Löwen nie zur Seite setzen!"

41. **Ein Jeder hüte sich vor Katzen,**
Die vorne lecken und hinten kratzen.

Katze. Mein allerliebstes Mäuselein,
Komm, komm doch her zu mir;
Sollst ruhen in den Armen mein
Scharmantes, kleines Thier!

Alte Maus. Geh nicht zu ihr, mein Töchterlein!
Geh nicht, ich rath' es dir!
Die Katze hascht das Mäuselein,
Bleib', Töchterchen, bei mir!

Katze. So komm doch liebes Mäuselein!
Siehst du die schöne Nuß?
Die schöne Nuß soll deine sein
Für einen einz'gen Kuß.

Junge Maus. O laß mich, liebes Mütterlein!
Sieh nur die schöne Nuß!
Die schöne Nuß soll meine sein
Für einen einz'gen Kuß!

Alte Maus. Geh' nicht zu ihr, mein Töchterlein!
Nimm ja nicht ihre Nuß!
Die Katze beißt das Mäuselein,
Fleuch, fleuch vor ihrem Kuß!

Katze. Kommst du nicht, liebes Mäuselein?
Sieh' nur, was hab' ich hier? —
Schön Zuckerbrot und Bretzelein;
Das alles geb' ich dir!

Junge Maus. O laß mich, laß mich, Mütterlein!
Ich muß, ich muß zu ihr!
Vom Zuckerbrot und Bretzelein
Geb' ich die Hälfte dir.

Alte Maus. O geh' nicht, geh' nicht, Töchterlein!
Noch einmal rath' ich's dir.
Die Katze würgt das Mäuselein,
Sie frißt dich armes Thier.

Katze. Dich fressen, liebes Mäuselein?
Dich würgen, liebes Thier?
O glaub's nicht deinem Mütterlein,
Und komm, o komm zu mir!

Junge Maus. Da bin ich! — Gieb mir Bretzelein!
O weh! ich armes Thier!
Sie würgt mich, liebes Mütterlein!
Ach Hülfe, Hülfe mir!

Alte Maus. Nun ist's zu spät, mein Töchterlein,
Zu spät, zu helfen dir!
Du folgtest nicht dem Mütterlein,
Das ist der Lohn dafür!

Wer sich nicht rathen läßt, dem ist nicht zu helfen!

42. Wer den Kern verlangt, muß die Nuß aufbeißen.

Ein Eichhorn hörte schon an seiner Mutterbrust
Den Wohlgeschmack der Mandeln preisen,
So wie der Sommer wuchs, wuchs auch mit ihm die Lust,
Von dieser Fürstenkost zu speisen.
Die Zeit erschien. Die Frucht ward abgepflückt;
Der kleine Näscher beißt, entzückt,
Die bittre Schalfe durch und stampft und grinst und spuckt.
„Ein Thor ist," ruft er aus, „wer solches Zeug verschluckt!
Gewiß die Mutter hat mich nur geneckt.
Ich schenk ihr meinen Theil am Göttermahle.
Allein laßt sehn, was tiefer unten steckt."
Er räumt die Hülle weg und kommt nun auf die Schale.
„Was ist denn das? Verwünscht, ein Kieselstein!
Nein, nein, zum dritten Mal will ich der Narr nicht sein.
Fort mit der dummen Frucht!" Sie flog in einen Graben.

Die Mutter, die kein Wort vom Selbstgespräch verlor,
Sprang nun aus einem Busch hervor.
„Du zürnst umsonst," sprach sie zum naseweisen Knaben,
Und brach den Kiesel auf; „an dir liegt nur die Schuld:
Ein wenig Arbeit mehr, ein wenig mehr Geduld,
So würdest du den Kern gefunden haben.

43. Setz' einen Frosch auf goldnen Stuhl, Er hüpft dir wieder in den Pfuhl.

Ein Esel fand einst eine Löwenhaut;
Da fiel ihm ein sich selbst zum Spaß hinein zu stecken,
Und schnell floh jedes Thier vor Schrecken.
„Seht doch! das hätt' ich mir kaum selber zugetraut!
Ja, ja! die Schuld lag bloß an meinem grauen Felle,
Sonst wär' ich längst auf dieser Ehrenstelle,
Die mir gebührt. Gleichviel! Was lange währt, wird gut!
Ei, ei! was doch ein Kleid nicht thut!
Ein Andrer mag in Zukunft Säcke tragen!
Ich will mich nicht mehr mit der Arbeit plagen;
Ich pflege mich, und fülle meinen Magen,
Und schlaf, um wieder auszuruhn,
Wie andre große Herren thun.
Ich geh', wenn's mir beliebt, auch wohl einmal spazieren,
Und lasse mich von Menschen und von Thieren
Nach Standsgebühr, gehörig respektiren,
Der Mensch wird, denk' ich, doch auch so verständig sein,
Und sich vor meinem Kleide scheun!"
Indessen kam ein Schwarm von Jungen
In aller Lust daher gesprungen;
Sie waren ihm schon ziemlich nah',
Als einer, der zuerst den neuen Löwen sah,
„Ein Löwe:" rief, und schnell entfloh der ganze Haufen.
„Seht, — fuhr der Löwe fort — wie ich euch jagen kann!
Und das hat bloß mein stattlich Kleid gethan!
Halt, halt! ihr sollt mir besser laufen,
Fang' ich nur erst zu brüllen an."
Stracks ließ er seine Stimm' aus vollem Halse hören;

Doch statt die Furcht der Knaben zu vermehren,
So macht er, daß sie stille stehn.
„Was heißt denn das? Ha, ha! nun fällt mir ein,
Sie können wohl vor Angst nicht aus der Stelle gehn;
Ja, ja! das wird's gewißlich sein.
Bald sollt ihr gar vor Schrecken niederfallen.“ —
Drauf läßt er sein Geschrei zum zweiten Mal erschallen;
Doch statt, daß sie zur Erde niederfallen,
Kommt einer gar zurück. Der Esel, ihn zu schrecken,
Geht auf ihn los. Allein zum Unglück guckt ein Ohr
Von seinem dummen Kopf hervor.
Der kühne Knabe sieht's und droht mit einem Stecken;
Auf einmal fällt dem Esel aller Muth.
Er kehrt sich um und spricht: „Für dies Mal ist's schon gut!
Ich merke, daß ihr's bloß aus Unverstande thut;
Drum könnt ihr jetzt nur eurer Wege gehen
Und überdies seh' ich hier eine Distel stehen.“
Er bückt den trägen Kopf zur Erde langsam nieder,
Und rupft sie ab. Schnell ruft der Knabe seine Brüder:
„Kommt, kommt! das ist ein Thier, das keine Maus zerreißt,
Seht nur, wie schön es Disteln speist!
Wir wollen es nach Hause schicken!
Ein Sack gehört auf seinen Rücken,
Und keine Löwenhaut!“ Jetzt kam mit Lustgeschrei
Die ganze frohe Schaar herbei.
„Fort — riefen sie — fort mit dir in die Mühle!“
Der Esel lief. — Das war das Ende von dem Ziele.

Die Natur läßt sich nicht verläugnen.

44. Ein gutes Wort findet einen guten Ort. — Worte darf man nicht kaufen.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach;
Doch die kleine Wespe sprach:
„Liebes Pferdchen nur gemach!
Denn ich sitz' an sicherm Orte.

S. 3.

S. 8. u. 41.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Glaube mir, du triffst mich nicht."
Nunmehr giebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:
„Sanftmuth findet stets Gehör;
Sieh', nun stech' ich dich nicht mehr."

45. a. **Ein Dienst ist des andern werth. — Eine Hand wäscht die andere.** (S. S. 8.)

Ein Bienchen fiel in einen Bach.
Das sah von oben eine Taube,
Und brach ein Blättchen von der Laube
Und warf's ihr zu. Das Bienchen schwamm darnach
Und half sich glücklich aus dem Bach.
Nach kurzer Zeit saß unsre Taube
In Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt.
Mein Bienchen kam. Pick! stach's ihn in die Hand.
Puff! ging der ganze Schuß darneben.
Die Taube flog davon. — Wem dankte sie ihr Leben?

46. b.

So viel es möglich ist, muß man dem Nächsten dienen;
Oft kann ein Kleiner uns von großem Nutzen sein.
Darüber fällt mir dies Exempel ein. —
Ein Löwe lag und schlief zur Mittagszeit im Grünen:
Ein Mäuschen ohne Umzufahnen
Wohin es sprang — so machens manche Thoren
Mit großen Herren — sprang ihm grade in die Klau'n.
Es hält sein Leben für verloren;
Allein der Löwe zeigt sich groß und schenkt
Das Leben ihm, zeigt was er ist, und denkt
Nicht weiter d'ran. — Wer hätte glauben sollen,
Daß dieses Mäuschen einst des Löwen Retter sei! —
Genug; ein Netz fing ihn: sein brüllendes Geschrei,
Lautschallend, wie wenn Donner rollen,

Befreit' ihn nicht; doch rief's die Maus herbei.
Die nagt mit bester Kraft und Wollen,
Bis sich der Löwe retten kann.

Oft hat Geduld und Zeit mehr als Gewalt gethan!

47. Vom Hörensagen kommt's Lügen.

„Was fliegst du denn beständig über mir?"
Sprach zu der Lerch' ein Schwan.
„„Ich höre gern dich singen," " versetzte sie. —
„Mich singen? Ei, was träumte dir?
Wer füllte dir den Kopf mit solchen Wunderdingen?
Nie sang ein Schwan."
„„Im Ernst? so singt ihr Schwäne nicht?" "
„Nein, niemals."
„„Aber doch am Ende eures Lebens?" "
„Auch dann nicht, flieg' nur fort und warte nicht vergebens." —
„„Allein verzeih' es mir, weil Jedermann es spricht." "
„Was Jedermann spricht, Kind, das glaube darum nicht,
Sonst wirst du dich noch oft betrügen,
Es giebt auch allgemeine Lügen."

48. Einmal ist keinmal.* — Einmal ist nicht immer.

Sei die kleine Fabel
Gut oder schlecht — gleichviel!
Sie lief in die Hände
Mir von ungefähr.

Ueber eine Wiese
Hinter einem Dorf
Ging ein wackrer Esel
Ganz von ungefähr.

Eine Flöte fand er,
Die ein Schäfer dort

Hatte liegen lassen
Ganz von ungefähr.

Und sein Wind verfeinte
In der Flöte sich,
Und die Flöte tönte
Ganz von ungefähr.

„Ei," begann der Esel,
„Ei, wie spiel' ich schön!
Sag' Eins noch, die Esel
Musiciren schlecht."

So giebt's wohl noch Esel
Die auch ohne Kunst
Es bisweilen treffen
Ganz von ungefähr.

* Anmerk. Dieses Sprichwort wird von Vielen mißbraucht und zur Entschuldigung irgend eines Fehlers, irgend einer bösen und verwerflichen Handlung angeführt. „Was hat es zu sagen," sprachen oft leichtsinnige Leute, daß ich Dieses und Jenes, was eigentlich nicht recht ist, gesagt oder gethan habe? „Einmal ist keinmal." Wird das Sprichwort auf die eben angeführte Art angewendet, dann ist es ein sehr verwerfliches. Bezieht man es aber auf das Wahre, Gute und Edle, auf das, was wir thun oder meiden sollen, was Pflicht und Gewissen und Gottes Wort von uns fordern, so mahnt uns dasselbe uns nicht damit zu begnügen, einmal die Wahrheit gesagt, einmal das Böse gemieden zu haben; denn einmal das Rechte und Gute vollbracht und das Tadelnswerthe und Sündliche unterlassen zu haben, genügt nicht und ist so viel als Nichts.

49. Einmal ist nicht Keinmal.

Die Köchinn spricht zum Koch:
„Fang mir das Mäuslein doch!
Es ist Nichts sicher in Küch und Keller,
Weder in der Schüssel noch auf dem Teller
Wo was liegt,
Da frißt es;
Wo was riecht,
Da ist es;
Braten, Fisch und Trüffeln,
Alles muß es beschnüffeln.

In den Küchenbehälter
Hat es gebissen ein Loch.
Koch fang' mir das Mäuslein doch,
Und jag' es wieder auf die Felder,
Oder in die Wälder!"
Da macht der Koch ein Gesicht
Und spricht:
„Mäuslein, Mäuslein,
Bleib' in deinem Häuslein!
Nimm dich in Acht
Heute Nacht!
Mach' auch kein Geräusch,
Und stiehl nicht mehr das Fleisch!
Sonst wirst du gefangen,
Und aufgehangen.
Der Koch aber deckt zu alle
Schüsseln und stellt auf die Falle
Hinten im Eck,
Und thut hinein den Speck;
Sperrt die Küche zu,
Geht und legt sich zur Ruh'.
Das Mäuslein aber ist ruhig,
Und spricht: „Was er sagt thu' ich."
Aber es hat nicht lang' gedauert,
So kommt schon das Mäuslein und lauert,
Und spricht: „Wie riecht der Speck so gut,
Wer weiß, ob's was thut?
Nur ein wenig möcht' ich beißen,
Nur ein wenig möcht' ich speisen.
Einmal
Ist Keinmal!
So spricht sein Mäuslein, und schleicht,
Bis es die Falle erreicht.
Duckt sich
Und buckt sich;
Schmiegt sich,
Und biegt sich;
Ringelt das Schwänzlein;
Setzt sich in's Eck

Und ergötzt sich
Am Speck;
Reißt,
Beißt
Und speist:
Platsch thut's einen Knall
Und — — zu ist die Fall'!
Das Mäuslein zittert vor Schrecken
Und möcht sich verstecken.
Aber, wo es will hinaus,
Ist zugesperrt das Haus.
Es pfeift
Und zappelt,
Es kneift und krabbelt.
Ueberall ist ein Gitter,
Und das ist bitter;
Ueberall ist ein Draht,
Und das ist schad'.
Leider, leider
Kann's Mäuslein nimmer weiter.
Wär's nur gewesen gescheiter!
Unterdessen wird es Morgen,
Da kömmt die Köchinn und will besorgen
Den Kaffee
Und den Thee.
Da sieht sie, was vorgegangen,
Und wie das Mäuslein ist gefangen.
Ganz sacht
Schleicht sie hin und lacht:
Haben wir endlich erhascht
Das Mäuslein, das immer genascht?
Siehst du: Einmal
Ist nicht Keinmal.
Wärst du geblieben in deinem Loch,
Gefangen hätte dich nicht der Koch!

50. **Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus.**

Ein Lamm ward weggebracht
In einer dunkeln Nacht;
Und nur des Diebes Spur
Entdeckt man auf der Flur.
Da wird zum Augenschein
Von seiner Dorfgemein'
Der Fuchs dorthin geschickt.
Doch in der Spur erblickt
Er seines Vetters Fuß,
Der ihm auch hehlen muß;
Drum mit gewandtem Schwanz
Verwedelt er sie ganz.

Ein Wolf beschreit den andern nicht.

51. **Ein Narr macht viele andere.**
(Spr. Sal. 12, 15.)

Naran, ein kluger Mann, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen;
Fängt an mit ihm die Gassen zu durchziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch' Wunder rief die ganze Stadt,
Ein Esel zeisichgrün, der rothe Beine hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab,
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen!
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab
Denn Alles will den grünen Esel sehn,
Und Alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Ein Ding mag noch so närrisch sein,
Es sei nur neu, so nimmt's den Pöbel ein.

52. Der Schein trügt. — Das Kleid macht den Mann. (S. S. 33.)

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an, ihr reizend Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„Ach, welcher singt von beiden doch so schön?
Den Vogel möcht' ich wirklich seh'n!"
Der Vater macht' ihm diese Freude.
Er nimmt die Vögel gleich herein,
Hier, spricht er, sind sie alle beide;
Nun, welcher mag der schöne Sänger sein?
Getraust du dich mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin:
„Der, spricht er, muß es sein, so wahr ich ehrlich bin!
Wie schön und gelb ist sein Gefieder,
Drum singt er auch so schöne Lieder.
Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts Kluges singen kann."
Der Knabe irrte sich. Doch ist der Fehler größer,
Wenn man den Menschenwerth nach ihren Kleidern mißt;
Denn so geputzt ein Mensch auch ist;
So ist er drum nicht klüger oder besser.
Und wie der Knabe, urtheilt auch der Weise nicht.
Vor ihm spricht nicht dein Geld, dein Rang, dein schön Gesicht.
Wenn er nicht nach Verdienst dich streben sieht,
Wenn nicht dein Herz für Weisheit und für Tugend glüht;
So trennt er ewig dich vom niedern Pöbel nicht.

Man empfängt den Mann nach dem Kleide und geleitet ihn nach dem Verstande.

53. Junge soll man lehren.

„Lieb' Mäuschen, komm! aus dem engen Haus
Führ' ich dich heut in die Welt hinaus,
Du mußt nun lernen allein dich bewegen,

Körnchen dir suchen, das Pelzchen dir pflegen;
Ich zeige dir deine guten Freunde —
Und dort die Kätzchen, die bösen Feinde;
Ich lehre dich, wie man an schlimmen Tag
In Winkeln und Klüften sich bergen mag,
Ich lehre dich still und behutsam gehn,
Voll feiner Vorsicht stets um dich sehn; —
Ich muß es ja, ich, dein Mütterlein,
Du mußt willig und folgsam sein!"
Die alte Maus hat die junge belehrt,
Die hat gar aufmerksam zugehört;
Hat immer gethan, was die Mutter gesagt,
Das hat sie nimmer im Leben beklagt,
Blieb immer fröhlich und wohlgemuth,
Es ging ihr bis an ihr Ende gut.

Ihr lieben Kinder, man muß euch belehren, —
Und ihr müßt sein, wie das Mäuschen, hören!

54. Den Baum muß man biegen, weil er noch jung ist.

Es steht ein Bäumchen jung und zart
Im kühlen Gartengrund,
Das wird von aller Noth bewahrt
Zu jeder Tagesstund'.
Der Gärtner bringt bei Sonnengluth
Ihm aus dem Bache klare Fluth;
Er schaut es oft und sorgsam an,
Daß ihm kein Thierchen schaden kann.

Das Bäumchen wächst, zu wohl genährt,
Hier rechts, dort links im Bogen;
Doch ward ihm das gar bald gewehrt;
Es wird empor gezogen;
Der Gärtner knüpft's am Pfahle fest,
Daß es die kühnen Sprünge läßt;
Mit mancher Schnur knüpft er es an,
Daß es nicht seitwärts springen kann.

So stand's nach Jahren schlank und schön
Und war gar lieblich anzuseh'n;

Dem Gärtner bracht es Jahr für Jahr
Nicht Blüthen nur, auch Früchte dar.
Und wer's erblickte freute sich
Des schlanken Bäumchens inniglich.

Du eigenwill'ger Knabe du,
So trotzig und so ungezogen,
Wir gönnen nimmermehr dir Ruh',
Bis wir den starren Sinn gebogen!
Auch du sollst edle Früchte tragen,
Drum ziehn wir dich in jungen Tagen.

55. **Hüte dich vor dem Schleicher, der Rauscher thut dir nichts.** (S. S. 37.)

Ein milchweiß Mäuschen wollt' einmal
Die weite Welt besehen,
Und bat mit Thränen ohne Zahl:
„Ach Mutter laßt's geschehen!" —
Die Mutter wehrt mit Hand und Mund
Und sucht dem Kind' es auszuschwatzen,
Erzählt vom großen, schwarzen Hund,
Von Fallen und von Katzen.
Doch jenes läßt nicht ab zu flehen
Und spricht: „Ich muß auf Reisen gehen,
So bleib ich ja als Mutterkind
Viel dümmer, als das dümmste Rind,
Das nichts als Kripp' und Stall gesehen!"
Da gab die Mutter endlich nach,
So sehr ihr Herz vor Schmerzen brach,
Nachdem sie noch gewarnt vor Murners Tücken,
Der Unerfahrne suchte zu berücken,
Still lauernd in den Winkeln säße,
Und ohne Brot die Mäuse fräße.
Jetzt wagt das Mäuschen, vor Begier
Die große Welt zu sehen, sich aus dem Loch herfür.
Sieh da, im warmen Sonnenschein
Lag hingestreckt ein zartes Jüngferlein.
Die Aeuglein glänzten hell und klar.

Sie leckt ihr lämmerweiches Haar,
Küßt oft die weißen Hände sich
Und streicht die Wangen züchtiglich.
Dem Mäuschen hüpfet hoch empor
Das Herz vor lauter Wonne,
Es will aus seinem Loch hervor
Zur Jungfrau in die Sonne.
Allein auf einmal kommt voll Majestät
Ein großes Thier vom Stolz hoch aufgebläht
Daher in seiner Diener Haufen.
Das kleine Mäuschen fuhr zurück
Und wär' beinah den Augenblick
Zur Frau Mama zurück gelaufen.
Ihm schlug das Herz voll Angst und Pein.
„Wer kann das anders wohl als Murner sein?"
So sprach's und floh zum Hinterhalt.
Und sieh es rauscht die Schreckgestalt,
Die Flügel ausgespreizt, mit roth geschwoll'ner Nase
Und lauten Kullern weiter vor.
Des Unthier zischend Zorngeblase
Fuhr schreckend in des Mäuschens Ohr.
Und zitternd lief den Augenblick,
Als wollt ein Donner es erschlagen,
Zur Mutter in das Haus zurück.
Kaum kann es hier auf vieles Fragen,
Weil ihm der Athem stockt, was ihm begegnet sagen.
Doch endlich, als Besinnung kehrt
Und alles nun die Mutter hört,
Was sich da draußen zugetragen,
Spricht sie: „Du stehst im falschen Wahn!
Was dich erschreckt hat, war ein Puterhahn,
Der Niemand noch ein Leid gethan.
Doch jenes Jüngferchen, das sich die Pfötchen leckte
Und in die Sonne zierlich streckte,
Ist Murner, unsers Hauses Feind,
Ein Schleicher, der's nie gut gemeint.

Die Rauscher thun uns nichts zu Leide;
Die aber, die voll Freundlichkeit
Von vorne lecken, hinten kratzen —
Kind hüte Dich! — Das sind die Katzen!"

56. Eng und wohl ist besser, als weit und weh.

Nie schenken Stand, nie schenken Güter
Den Menschen die Zufriedenheit;
Die wahre Ruhe der Gemüther,
Ist Tugend und Genügsamkeit.

Einst lud mit vielen Komplimenten
Auf Hühnerbraten, wilde Enten
Und hundert andre Leckerein
Die Stadtmaus eine Feldmaus ein.

Auf goldgewirkten Seidendecken,
Worauf die Silberschüsseln steh'n,
Heißt sie den Gast sich niederstrecken
Und spricht: „Nichts laß dir ab hier gehn!"

Kein Stück am Gastmahl war vergessen,
Was nach der Mode sich gehört,
Als schnell ein Lärm im besten Essen
Die schmausende Gesellschaft stört.

Es rasselt, wie mit einem Schlüssel
Was an der Thüre zum Gemach.
Der Wirth springt über Tisch und Schüssel
In's Loch; der Fremde hinten nach.

Der Lärm hört auf — mit dreistem Sprunge
Wagt sich der Wirth auf's neu hervor,
Und spricht: „Komm Freund, sieh, Rinderzunge,
Leg' dir das allerbeste vor!"

„Ich danke," sprach der Kostverächter
Zum Städter. „Morgen komm zu mir,
Im Felde leben wir zwar schlechter,
Allein weit ruhiger, als hier!"

Ein Gericht Kraut mit Ruhe ist besser, als ein gebratner Ochse mit Unruhe.

57. a. **Ungelegte Eier, ungewisse Jungen. — Rufe nicht eher Juchhe! bevor du nicht über den Zaun bist.**

Nachlässig aufgeschürzt, zwei Gürtel um den Leib
Auf leichten Füßen ging ein junges Bauerweib
Früh morgens nach der Stadt und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte heut: „Kauft Milch!“ am ersten schrei'n.
„Denn,“ dachte sie bei sich, „die erste Milch ist theuer,
Ich nehme heut, will's Gott, zwölf baare Groschen ein
Und kaufe mir dafür ein halbes hundert Eier,
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus,
Gras stehet rund herum, um unser kleines Haus,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Und ganz gewiß der Fuchs muß mir sehr listig sein,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten dagegen tauschen kann.
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie,
Die ich ihm auf das Kraut und Küchenabgang streue.
Ist es dann fett gemacht, so kauf' ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, bald kommt ein Kalb dazu.
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen,
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!
„Hei!“ sagt sie, und springt auf, und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach ihr baares Geld,
Ihr Huhn, ihr Schwein, ihr Kalb, und Reichthum und Vergnügen
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

58. b.

Zwei Helden von der Douze Strand
Verließen um die Zahl der Reisenden zu mehren;
Und um dereinst recht klug zurückzukehren,
Ihr liederreiches Vaterland.

Mehr Lust als Fähigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn
Trieb sie zuletzt nach Polen hin,
Die Mißvergnügten zu verstärken.
Gesang und Geld und Muth nahm bald und merklich ab.
Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab;
Vielleicht in Hoffnung besserr Zeiten.
Zu diesem sagten sie: Ein großer Wütherich,
Ein ungeheurer Bär läßt sich im Walde sehen;
Euch soll an Zahlungsstatt, die Haut zu Dienste stehen.
Herr Wirth! das Fell ist schön, der Anschlag ritterlich.
Wir sähen auch nicht gern, um unsers Landes Ehre,
Daß ein Gascogner schuldig wäre.
Die Bestie wird euch und uns erfreu'n.
Beim Element! wir wollen uns ergötzen;
Den Bären soll gewiß kein Teufel besser hetzen.
Der Kürschner lächelt zwar, doch geht er alles ein;
Sie aber säumen nicht, den Streich in's Werk zu setzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;
Der Wald wird schnell erreicht; ihr Gegner zeigt sich bald.
Sogleich macht Furcht und Frost die beiden Jäger kalt,
Der eine springt verzagt den nächsten Baum hinauf;
Den andern wirft die Angst und Klugheit nieder.
Er streckt sich starrend aus, hält seinen Athem an,
Und stellt sich mausetodt, so gut er immer kann;
Denn, was er sonst gehört, ist ihm noch unvergessen,
Daß Bären selten Todte fressen.
Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und läßt sich durch den Schein betrügen.
Pfui! brummt es, welch' ein Aas! wir sind nicht dumm;
Uns muß was Frischeres vergnügen.
Er geht hierauf zurück. Der Held verläßt den Baum
Und eilt dem Freunde zu. Ich sehe dich am Leben,
Ruft er bewundernd aus, doch glaub' ich's kaum.
Kein kleiner Heiliger hat dir jetzt Schutz gegeben.
Allein, wie hält es nun mit unsers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken sahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?

Nicht viel versetzt sein Freund; doch trau' ich diesem Scythen.
Er gab mir insgeheim den Rath:

Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man selbst den Bären hat.

Theile die Beute nicht vor dem Siege.

59. **Man soll sich keine Schlösser in die Luft bauen. — Rufe nicht Fisch, du habest ihn denn bei den Kiefern. — Aller Tage Abend ist noch nicht gekommen.** (S. S. 52.)

Ein Zeisig, der sein Nest nur eben angelegt,
Versang an einem heitern Morgen
Den Schlaf und Bau- und Nahrungs-Sorgen,
Ihm wuchs sein junges Herz durch West und Luft erregt.
Sein Waldgesang pries Licht und Sonne,
Denn ihn begeisterte des schönen Tages Wonne.
Und wie ein Fröhlicher auch gern zu schwatzen pflegt,
So wollt' auch er sich recht beredt erweisen
Der Lerche diesen Tag vor allen anzupreisen.
Der Mittag kommt umwölkt. Die grauen Mewen flieh'n
Mit bangem Flug und nähern sich dem Lande,
Allein und unglücksvoll spaziert die Krähʼ im Sande,
Der Reiher sucht die Höhʼ, sein Bette, Hirsch und Thier,
Mit aufgerecktem Hals schnaubt der beklommne Stier.
Die Pferde treiben sich, die Ställe zu erreichen.
Die Schwalbe streicht den See, der Häher sucht die Eichen.
Schnell überwältiget ein Wirbelwind den West.
Der Hain erbebt und heult. Auf Fichtʼ und Tannen schossen
Verwüstend der Orkan, der Regen und die Schlossen,
Und so verlor der Zeisig auch sein Nest.
Der müde Sturm hört auf zu toben,
Der nasse Sänger hüpft zu seiner Lerche hin,
Zum Glück war er bei ihr ganz sicher aufgehoben.
„Wißt," sprach er, „daß ich schon durch Schaden klüger bin,
Man muß den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben!"

60. **Hüte dich vor der That,**
Der Lügen wird schon Rath.

Hummel. Immer fleißig, Jungfer Biene?
Um Verzeihung, daß ich mich erkühne,
Dich zu stören. — Aber liebes Kind,
Suchst dir ja die kleinen Aeuglein blind!
Weißt du nicht: man muß sich auch vergnügen,
Komm, laß deine Arbeit liegen
Lustig, lustig laß uns sein!
Komm mit mir, es soll dich nicht gereu'n.
Biene. Meine Arbeit ist für mich Vergnügen,
Weil ich so erzogen bin.
O um alles könnt ich nicht so müßig fliegen!
Und was spräche dann auch wohl die Königinn?
Hummel. Ja, die wird's auch gleich erfahren!
Biene. Kann es doch!
Hummel. So machst du ihr was weis.
Biene. Ei behüte!
Hummel. Jungfer Fleiß,
Da hat sie nichts zu befahren.
Sie soll mit uns, kurz und gut.
Wenn sie's mir nicht zu Gefallen thut,
So will ich selber, daß sie's weiß,
Bei der Königinn verklagen,
Und daß sie herumgeschwärmt, ihr sagen.
Biene. Wie es dir beliebt. Muß ich dann auch leiden,
So ist Unschuld meine Trösterinn.
Gerne will ich mit ihr leiden,
Und um alle eure Freuden,
Geb' ich sie nicht hin.

Besser Unrecht leiden, denn Unrecht thun.

61. **Uebermuth thut selten gut.**

An eines Bächleins Quelle,
Das sich in den Rhein ergoß,

Zog eine Steinforelle
Sich ein jung Forellchen groß.

Rings umzäunt von Dorngeflechte
Und von schroffen Steinen, sah'n
Beide weder Mensch noch Hechte
Sich dem stillen Börnlein nah'n.

„Söhnlein laß dich nicht verleiten"
Sprach die Mutter, „in den Bach,
Der dich lockt, hinabzugleiten;
Da ist nichts, als Weh und Ach!

Daß dich nicht der Trug verderbe,
Der so Manchen schon verdarb,
Kindlein, bleib' im kleinen Erbe."
Also sagte sie und starb.

Und das Söhnlein sah im kühlen
Bach von ferne eine Schaar
Fröhlicher Forellchen spielen
Sonder Kummer und Gefahr.

Und nun kam mit frohen Blicken
Der Gefängling auch hervor,
Tanzte auf des Bächleins Rücken,
Wälzte sich in Schilf und Rohr.

Lustig taumelt er und fragte:
„Wo sind die Gefahren nun?"
Keiner der Gesellen wagte,
Es dem Kühnen gleich zu thun.

Ihm behagt es immer besser
In der neuen, weiten Welt.
Weiter ward der Bach und größer,
Bis er in den Rheinstrom fällt.

Hier nun riß mit Wettersschnelle
Ihn des Stroms Gewalt entlang,
Traurig blickt es nach der Quelle,
Als ihn, ach! ein Hecht verschlang.

62. Vorwärts, wie ich, sagt der Krebs.

Einst sprach die Krebsinn zu dem Kleinen:
Mein Gott, wie trägst du dich? Kannst du nicht vorwärts geh'n?
Mama, versetzt der Sohn, laßt seh'n,
Wie gehen Sie? wie gehn die Meinen?
Soll ich allein nicht rücklings geh'n?

Er hatte Recht in unsrer Mitten,
Schafft die Erziehung gleiche Sitten. —

63. Viel Geschrei, nichts dahinter.

Einem Esel und einem Löwen, so mit einander durch den Wald gingen, begegnete ein Haufen Wölfe. Als ihrer der Esel von ferne wahrnahm, fing er an zu röcheln, was er nur konnte, der Meinung, die Wölfe mit seiner grausamen Stimme abzuschrecken.

Die Wölfe lachten und gingen erst der Stimme nach. Als sie aber des stillen Löwen wahrnahmen, zogen sie vor dem Walde ab. Darauf fragte der Löwe den Esel um die Ursach des Schreiens. Er antwortete: die Wölfe abzuschrecken; doch hat mir's nichts geholfen, sondern erst, als sie dich rochen, sind sie vor dem Walde abgezogen, deß ich mich verwundere.

Der Löwe lachte und sprach: Weißt du, daß der Wolf, ein listiger Schalk, groß Geschrei verachtet, aber Gewalt fürchtet? Der Hunde Bellen ist er gewohnt und hat viel Donnerknall sein Tage gehört, aber vor dem stillen Blitz fürchtet er sich. Leere Fässer geben großen Ton. Wo nicht viel Kunst und Herz ist, da ist viel Geschrei's und hoch Brüsten's.

Viel Geschrei, wenig Wolle.

64. Trau, schau, wem? (Sir. 6, 6.)

Vom Durst geplagt suchte einst ein Fuchs einen Brunnen auf, an welchem er schon öfter sich gelabt,

und den Vöglein und andern kleinen Thieren aufgelauert hatte, die dahin zu kommen pflegten, von gleichem Bedürfniß getrieben. Allein siehe da! die Hitze des Sommers hat der Quelle Zufluß vermindert und den Gebrauch des Wassers vermehrt, so daß der Brunnen nicht mehr genügen konnte, und dem Versiegen nahe war, denn nur in der Tiefe glänzte noch ein kleiner Wasserspiegel dem Hineinblickenden lockend entgegen. Doch wie dazu gelangen?! — Doch wo Noth drängt, ist der Entschluß bald gefaßt! — Der Fuchs springt rasch hinab; denn jeder Tod ist dem Verschmachten vorzuziehn. — Das kühle Bad, der frische Trunk erquickt den durstigen Hühnerdieb, fesselt ihn aber nur eine kurze Weile, und mit Ernst denkt er sofort auf Mittel, wie er aus dem Brunnen wieder entkommen und seinem gewohnten Geschäfte, dem edlen Waidwerke, leben könne, fern von den Hunden, Jägern, die nie seine Freunde waren. Er sann — er sprang — er sann und sprang noch einmal, ja noch zehnmal; aber vergebens! Die steile Wand war zu hoch. — Das war ein theurer Trunk Wassers!" seufzte Freund Reinecke — „der mir die Freiheit, ja wohl gar das Leben kosten dürfte!" — da erschien, so ganz zu rechter Zeit, ein durstiger Ziegenbock am Rande des Brunnens, auch Wasser suchend, wie ein Fuchs, und getäuscht wie dieser. „Seid mir willkommen edler Ziegenfürst!" schallt's ihm aus der Tiefe entgegen. — „Mit wem möchte ich so gern, als mit euch den köstlichen Labetrunk theilen, der seines Gleichen sucht weit und breit, und meines Geschlechts langjähriges Eigenthum ist! Steigt nur herab, und laßt mich für den Rückweg sorgen, gehörntes Haupt!" Durch des Fuchses schlaue Freundlichkeit betrogen, und unfähig, die Gefahr ganz zu ermessen, springt unser Bock hinab, stillt seinen Durst, dankt höflichst, und bittet drauf um die Ermächtigung zur Rückkehr zu seiner Heerde. — Die geb' ich euch sofort, Herr Fürst! Doch um sie euch so viel als möglich zu erleichtern, erlaubt mir einen starken Strick zu holen, an welchem ich euch ganz gemächlich und auf würdige Weise aus der Grube helfe. Zu diesem Zwecke, um eures eigenen Besten willen, seid jetzt so gut, euch auf-

recht an die Brunnenwand zu stellen, damit ich über eure Hörner schneller den Rand ersteigen und das nöthige Seilwerk herbeiholen könne." In arglofer Dummheit thut der Ziegenbock, wie ihm gesagt worden; mit leichtem Sprung sitzt der Fuchs ihm auf den Hörnern und ein zweiter kühner Sprung bringt ihn aus der Enge der Gefahr in die Weite der Freiheit.

Doch ehe er diese sucht, blickt er noch einmal in den Brunnen, dankt seinem Retter und wünscht ihm Geduld, bis ein noch dümmerer Freund auch ihn erlösen werde.

Trau, aber schau!

Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

Traue keinem, mit dem du zuvor nicht einen Scheffel Salz gegessen.

65. Was dich nicht brennt, das lösche nicht! — Mische dich nicht in fremde Händel!

Das fromme Lamm sah zwei Wölfe mit der höchsten Erbitterung kämpfen, und fürchtete, sie möchten sich umbringen, zitternd trat das kleine Ding hinzu, und wollte die Wüthriche mit sanften Worten auseinander bringen und zum Frieden geneigt machen. — Das arme Lamm! Es meinte es so gut, es dachte wirklich edel, aber es bedachte nicht, wie gefährlich es für es sei, sich in die Händel der Wölfe zu mischen. Es trat hinzu, und sprach recht bittend, recht beweglich: „Haltet doch Friede! Ihr würgt euch ja sonst."

In der That! Die Wölfe hielten die Köpfe in die Höhe, sie horchten hoch auf, sie machten Stillstand, und das Lamm freute sich des gelungenen Unternehmens!

Armes Lamm, wie hast du dich betrogen! Die Wölfe sprachen: „„Du armseliges Wichtlein, was mischest du dich in unsre Händel?"" Sie fielen über das Lamm her, würgten und fraßen es und sagten, mit Augen, die vor Vergnügen funkelten: „„Das dumme, dumme Thier!""

Wer da löscht, was ihn nicht brennt,
Wird beraucht und versengt.

66. Wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um. (Sir. 3, 27.)

Eine Maus kam aus ihrem Loche und sah eine Falle. Aha! sagte sie, da steht eine Falle! Die klugen Menschen! Da stellen sie mit drei Hölzchen einen Ziegelstein aufrecht, und an das eine Hölzchen stecken sie ein Stückchen Speck. Das nennen sie eine Mausefalle. Ja, wenn wir Mäuschen nicht klüger wären! Wir wissen wohl: wenn man den Speck fressen will, klapp! fällt der Ziegelstein herunter und schlägt den Näscher todt. Nein, nein, ich kenne eure List.

Aber, fuhr das Mäuschen fort, riechen darf man schon daran. Vom bloßen Riechen kann die Falle nicht zufallen. Ich rieche den Speck für mein Leben gern; ein Bischen muß ich daran riechen.

Es lief unter die Falle und roch an dem Speck. Die Falle aber war ganz lose gestellt, und als das Mäuschen dem Speck mit seiner Nase zu nahe kam, klapp! da schlug die Mausefalle nieder, und das lüsterne Mäuschen war zerschlagen.

67. Zwei harte Steine mahlen nicht gut.

Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Stege, der über einen tiefen Strom führte; die eine wollte herüber, die andere hinüber.

Geh' mir aus dem Wege! sagte die eine. — Das wäre mir schön rief die andere; ich war zuerst auf der Brücke; geh' du zurück und laß mich hinüber. — Ich will nicht, sagte die Erste, ich habe hier so viel recht, als du, und so wechselten sie noch viele Worte mit einander.

Weil nun jede auf ihrem Sinn beharrte, kam es erst zum Zank und endlich zum Kampf zwischen beiden. Sie hielten ihre Hörner vorwärts, und rannten zornig gegeneinander. Darüber fielen beide von der Brücke und

S.60.

S.33.

THE LIBRARY
OF THE

in das tiefe Wasser hinein; da wären sie ertrunken, wenn nicht der Hirt dazu gekommen wäre.

Ein gutes Wort, findet einen guten Ort.

68. Man muß nicht eher fliegen wollen, bis die Flügel gewachsen sind.

Auf einem hohen Felsen hatten
Zwei Adler ihre junge Brut.
Das Weib beschützte mit dem Gatten
Sie sorgsam vor der Stürme Wuth.
Einst sah'n die naseweisen Gäste —
Sie wuchsen nachgerad heran —
Mit langen Hälsen aus dem Neste
Die Thäler unten lüstern an;
Die Alten fürchteten Gefahr und zogen,
Sie sorgsam in das Nest zurück. —
Doch als die Alten einst nach Futter flogen,
So wagt ein Junger doch sein Glück,
Und flattert nach dem nächsten Hügel;
Doch er erreicht ihn nicht, denn ach!
Die noch ganz unversuchten Flügel
Sind dem gewagten Flug zu schwach; —
Er stürzt und fällt die Brust sich morsch entzwei.
Die Mutter ist nicht weit; sie hört das Klaggeschrei,
Und fliegt mit Mutterangst herbei;
Doch schon verstummen seine Klagen,
Er öffnet nur, des Lebens halb beraubt,
Den Schnabel noch, als wollt er sagen:
„Ihr Eltern hätt' ich euch geglaubt,
So wär' ich jetzt nicht so zerschlagen,
Und färbte nicht die Erde roth."
Sie wollt' ihn drauf zum Neste tragen;
Allein schon war der Arme todt.

Wer höher fliegt, als er Federn hat,
Der kommt dadurch in Spott und Schad'.

(Versteh' unter fliegen jedes Unternehmen, und unter Federn alles, was du dazu nöthig hast).

69. **Jeder Schalk wird noch einen größern Schalk finden. Ein Schalk bestraft den andern.**

Ein Sperling fing auf einem Ast
Die fettste Fliege. Weder Streben
Noch Jammern half, sie ward gefaßt.
„Ach!“ rief sie flehend, „laß mich leben!“
„Nein,“ sprach der Mörder, „du bist mein,
Dennn ich bin groß und du bist klein.“

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. „Gieb,“ rief er aus,
„Mich frei! was hab' ich denn begangen?“
„Nein,“ sprach der Mörder, „du bist mein,
Denn ich bin groß und du bist klein.“

Ein Adler sah den Gauch, und schoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. „Herr König, laß mich los!“
Rief er, „du hackst mich ja in Stücken.“
„Nein,“ sprach der Mörder, „du bist mein,
Denn ich bin groß und du bist klein.“

Er schmauste noch, da kam im Nu
Ein Pfeil ihm in die Brust geflogen,
„Tirann!“ rief er dem Jäger zu,
Warum ermordet mich dein Bogen?“
„Ei,“ sprach der Mörder, „du bist mein,
Denn ich bin groß und du bist klein.“

Kein Schalk ist so verlogen,
Er wird wohl selbst betrogen,

70. **Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß.**

Ein fetter Ziegenkäs' in Leinwand eingebunden,
Ward unterm Dach von einem Paar
Naschhafter Katzen aufgefunden.
So angenehm die Beute war,

So heftig war der Streit, die Theile gleich zu messen.
„Willst du allein den Käse fressen?
Zwei Drittel nimmst du weg!“ Wie schändlich lügest du!
Von deinem Theile kommt mir noch die Hälfte zu!“ —
Man wählt zum Richter sich des Nachbars Affen.
„Der kennt das Recht, und soll uns Recht verschaffen!“
Der Affe kommt, setzt an den Tisch sich hin
Und spricht: „Ich will den Streit nicht in die Länge zieh'n,
Hier ist ein Messer, hier die Waage!
Seht selber auf das Zünglein hin,
Und merkt, wohin es überschlage! —
Nicht wahr, zur Rechten? „„Ja!““ — Schon gut, im Augenblick
„Soll ihm geholfen sein!“ — Flugs schneidet er ein Stück
Vom Theil zur rechten ab und schiebt es in — den Rachen.
Wie stehn die Schaalen nun? — „„Die linke hat zu viel!““
„Gleich wollen wir sie leichter machen!“
Der Richter wiederholt das Spiel
Und schneidet bald zur rechten, bald zur linken,
So lang' die Schaalen niedersinken,
Bis er zuletzt den Käse halb verzehrt.
„Herr Richter! nun genug, wir sind zufrieden!
„Ein kleiner Unterschied ist gar nicht werth,
„Daß Sie sich ferner noch ermüden!“
So rufen die Partei'n. — „Ei, pfui, das geht nicht an,
„Gerechtigkeit ist eine Sache,
„Die man nie zu genau in Obacht nehmen kann.
„Ich bin ein ordentlicher Mann,
„Im Dienst so treu, daß ich mir ein Gewissen mache,
„Wenn ich auch nur ein halbes Gran
„Dem Einen Unrecht angethan!“ —
Er hilft den Schaalen nach mit manchem neuen Schnitte,
Hier einer Nuß, dort einer Erbse groß.
„Steht nun das Zünglein in der Mitte?“ —
„„Vollkommen auf ein Haar!““ — „So werfet um das Loos!“

„Ach Schwester," sagt die eine Katze,
„Ich lasse dir zu wählen frei!" —
„Recht gut mir ist es einerlei"
Versetzte jene drauf, und reckt die Tatze
Von ungefähr zur rechten Schaale hin! —
„So weit sind wir noch nicht," spricht drauf der Affe.
„Wer zahlt mir denn für mein Bemüh'n?
„Erlauben Sie, für den Termin,
„Damit ich selber mir nun auch mein Recht verschaffe,
„Das Restchen als Gerichtsgebühren einzuzieh'n!" —
Er that's! Drum lernt Prozesse flieh'n!

Lieber ein klein Unrecht gelitten,
Als vor Gericht darüber gestritten.

71. Wer selbst angreift, hat's in Händen.

Selbst ist der Mann! — Ihr Kinder, hört,
Wie schön Aesopus dies gelehrt!
Zur Zeit, als sich der Weizen gelbte
Hat in der Furche dichtem Kraut,
Da wo der Halmen Dach sich wölbte,
Ein Lerchenpaar sein Nest gebaut,
Und halb befiedert lag die Brut
Gesichert durch der Mutter Hut.
Einst fliegt sie aus, um einzuholen,
Doch eh' sie aus den Halmen schlüpft,
Hat sie den Kindlein dies befohlen
Und fest den Aelt'sten eingeknüpft:
„Verwahrt indeß das Haus auf's Beste,
„Sitzt mäuschenstill in Eurem Neste,
„Zumal wenn auf dem Ackerpfad
„Der Fußtritt eines Menschen naht.
„Merkt fleißig auf, was jeder spricht
„Und gebt, wenn ich zurücke kehre,
„Mir Wort für Wort getreu Bericht.
„Lebt wohl! Behaltet meine Lehre!" —
Sie geht, und als sie Abends kehrt,
Wird freudig sie begrüßt von Allen.

Doch da sie fragt, was vorgefallen,
Und was sie unterdeß gehört,
So flattern insgesammt die Kleinen
Um ihre Mutter laut mit Weinen
Und sprechen: „Unser Glück ist aus!
„Kaum hattest du den Weg genommen,
„So ist des Ackers Herr gekommen
„Mit seinem Sohn. „„Was meinst du Klaus,““
„So hörten wir ihn deutlich sagen,
„„Zeit ist's den Weizen abzuschlagen.
„„Reif't' ich nicht grade morgen aus,
„„So müßten wir nothwendig mähen
„„Doch kann's auf anderm Weg geschehen.
„„Geh' flugs zum Nachbar neben an.
„„Du weißt, wir dienen gern uns beiden,
„„Bitt' ihn mit dir das Korn zu schneiden,
„„Gleich morgen früh, sobald er kann!““ —
„Drum Mutter, laß uns eiligst ziehn,
„Damit wir der Gefahr entfliehn!“ —
Die gute Mutter lacht und spricht:
„Seid, lieben Kinder, ohne Sorgen,
„Glaubt, keine Seele stört uns morgen,
„Der Nachbar übereilt sich nicht!“ —
Und wirklich läßt sich Niemand sehen,
Kein Nachbar kommt und denkt an's Mähen.
Da fliegt die Alte wieder fort,
Nachdem sie ernstlich dies empfohlen,
Zu merken, wie vorher, auf jedes Wort,
Um ihr es, kehrt sie heim, zu wiederholen.
Sie kehrt zurück. „Jetzt ist es aus!“
Ruft ihr der kleinen Schaar entgegen.
„Denn kaum verließest du das Haus,
„So kam auf den gewohnten Wegen
„Der Sohn des Ackerherrn gerannt,
„Und da er keinen Nachbar fand,
„So schimpft' er auf den trägen Mann
„Und sprach: Zum Vetter will ich gehen,
„Der soll mit mir den Weizen morgen mähen.
„Drum Mutter schick' zur Flucht dich an!“
Allein die Mutter lacht und spricht:

„Mit unserm Ziehen eilt es nicht.
„Denn soll der fremde Vetter mähen,
„So wird der Weizen sicherlich
„Noch morgen auf den Halmen stehen.
„Kein Vetter übereilet sich!“ —
Sie flattert aus am dritten Tage,
Und als sie gegen Abend kehrt,
Thut sie den Jungen diese Frage:
„Sagt an, was habt ihr heut gehört?“
Worauf die Kinder dies erzählen:
„Der Herr mit seinem Sohn kam an
„Und fing auf seinen Nachbarsmann
„Und Vetter greulich an zu schmähnen,
„Wobei zuletzt er also sprach:
„„Mein Sohn, wir wollen selber mähen,
„„Und früh am Morgen, graut der Tag
„„Mit Sicheln auf den Acker gehen
„„Und holen das Versäumte nach!““ —
Sobald die Mutter dies vernommen
Ist Furcht ihr selber angekommen.
„Jetzt, Kinder, ist es Zeit zu geh'n,
Was er gesprochen wird geschehn!“
Flugs treten sie die Wandrung an.
Der Weizen ward gemäht. Selbst ist der Mann!

Selbst thut's ganz, heißen halb, bitten umsonst.

72. Das Alter soll man ehren.

Lieber Vater, der Apfelbaum wird doch nun gar zu alt und zu schwach! Sieh' er trägt kaum ein hundert Aepfel in diesem Jahre, ja noch viel weniger, und wie viel dürres Holz ist wieder an dem großen Zweige zu sehen, auch ist der ganze Stamm mit grauem Moose bewachsen, das sieht fast aus, wie graues Haar, liebes Väterchen! Wir wollen ihn umhauen und einen jungen Baum an seine Stelle pflanzen!

So sagte der Knabe. Der Vater sprach: Bedenke, wie viele Sommer hat der Baum gesehen, wie viele

Früchte hat er uns gebracht! ich sage dir, daß er seit vierzig und mehreren Jahren Andere und uns erquickt hat mit seinen rothwangigen Aepfeln. Stürme hat er ausgehalten; die Donner des Himmels sind über seine Krone dahin gerollt, die Blitze haben ihn umzuckt, Eis, Schnee und Reif haben auf seinen Zweigen gelegen; die liebe Sonne Gottes hat ihn beschienen und der Thau des Herrn hat seine Blätter erfrischt in der Gluth, und sanfter Regen ist auf ihn herniedergefallen, und die lieben Sternlein sind über ihm auf- und abgewandelt manches Jahr. Jetzt trägt er noch Früchte, wenn gleich wenige, er ist ehrenwerth in seinem Alter; wollten wir ihm seine Stelle nicht gönnen? —

Da ging ein Greis vorüber. Silberne Locken umwallten sein Haupt, er stützte sich auf einen Stab, während er ging; sein Gang war jedoch noch kräftig, aus seinem Auge leuchtete noch ein mildes Feuer, das der Menschenliebe; wenn er seinen Mund öffnete, sprach er Worte der Weisheit und der Erfahrung.

Er hat viel erlebt und viel gewirkt und viel erduldet, sagte der Vater. Wer wollte ihn nicht ehren und ihm seine Stelle nicht gönnen unter den Menschen? —

Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren. (3. Mose 19, 32.)

Wer das Alter nicht ehrt, ist des Alters nicht werth. (Sir. 8, 7.)

73. Eine Blume macht keinen Kranz.

Der Mutter Geburtstag war heute. In der Frühe, — es war ein recht kalter Oktobermorgen, es hatte gefroren in der Nacht — ging Helene in den Garten, um zu sehen, ob der Frost nicht wenigstens einige Blumen verschont hätte. Sie wollte einen Kranz winden für die theure Mutter. Sie suchte vergeblich; nur eine einzige Blume fand sie, die sich unter gefallenem Laube verborgen hatte.

Ach! Eine Blume macht keinen Kranz, seufzte sie.

Andern Tages machte sie ihrem jüngern Bruder Vorstellungen über seine Flüchtigkeit, sein unordentliches Wesen, seinen Leichtsinn, seine mannigfaltigen Unarten. Sie that es in sanftem Tone, mit Liebe. Da brachte der Knabe schnell ein Zeugniß seines Lehrers hervor, in welchem stand, „er sei heute fleißig gewesen."

Ach! Eine Blume macht keinen Kranz, seufzte Helene. Treibst du alles Böse heraus aus deinem Herzen und wirst artig, folgsam und gut zu deinem Fleiße, dann sind viele Blumen da zu einem schönen Kranze; der wird dich schmücken und wird der Eltern und mein Herz erfreuen!

74. Ein Schlüssel, der immer gebraucht wird, rostet nie.

Zwei Pflugschare waren von einerlei Eisen, in einerlei Werkstatt und zu gleicher Zeit verfertigt worden. Einer davon kam in die Hand eines Landmannes, der andere ward in den Winkel des Schuppens geworfen, lag allda ruhig acht oder neun Monate lang, und ward mit Rost überdeckt. Jetzt erst erinnerte man sich seiner, und zog ihn auch wieder hervor.

Wie erstaunte derselbe, als er seinen ehemaligen Bruder erblickte, und mit sich selbst verglich, denn er fand ihn hell und spiegelglatt, ja fast glänzender noch, als er anfangs war. — Ist das möglich? rief der verrostete aus: einst waren wir einander gleich. Was hat dich so herrlich erhalten, da ich in der glücklichsten Ruhe so verunstaltet worden bin? Eben diese Ruhe, erwiederte jener, war dir verderblich. Mich hat Uebung und Arbeit erhalten. Ihr nur verdank ich es, daß ich dich jetzt übertreffe.

Thätigkeit erhält frisch und gesund, Müßiggang aber erschlafft. —

75. **Ein jeder ist seines Glückes Schmid.*** — **Wer sich gut bettet, der schläft gut. — Darnach sich Einer schickt, darnach es ihm glückt. — Tanze, wenn dir das Glück pfeift.**

Der Kaufmann, wenn die Waare geht,
Der Schiffer, wenn der Wind sich dreht,
Der Winzer, wenn die Traube schwillt,
Der Landmann, wenn der Roggen gilt.

Vilinus floh der Weltgetümmel
Und suchte ferne Wüstenei'n,
Um einzig dort sein Herz dem Himmel
In Andacht und Gebet zu weih'n.

Doch ach, schon in den ersten Tagen
Begann der Hunger ihn zu plagen,
Er fällt inbrünstig auf die Knie:
„O Gott, der du die Raben speisest
Und jedem deine Hülf' erweisest,
Dem Wurm' im Staub' und allem Vieh,
Erhalte mich, hilf' meinem Glauben!
Laß keinen Zweifel mir ihn rauben,
Dir trau ich Herr, verlaß mich nie!"

Er stehet auf, durchstreift die Klüfte,
Da fliegt ein Adler durch die Lüfte
Und läßt von oben aus den Krallen
Ein junges Reh herunter fallen.

Er schaut des Wildpret's Falle nach
Und sieht's hinunter, Thalwärts, schießen,
Wo mit zerbrochnen, wunden Füßen
Ein Fuchs an einer Quelle lag.
Der kriecht hinzu, beißt gierig ein
Und stillet seines Hungers Pein.

„Nein, nein, mein Glaube soll nicht weichen,"
Spricht freudig hier der Eremit,
„Du gabst mir, Gott, ein großes Zeichen,
Das mich auf's neue zu dir zieht —
Elias speis'test du durch Raben,**

* Das heißt mit andern Worten: Jeder Mensch ist seines Glückes oder Unglückes eigner Urheber, ist die Regel — die wenigen Fälle, wo es anders ist, gehören zu den Ausnahmen.
** 1. Kön. 17, 6.

Den Fuchs muß hier ein Adler laben!
Vertrauend will ich auf dich blicken,
Du wirst auch mir bald Speise schicken!"

Er kriecht in seine Felsenhöhle
Und harret dort mit gläub'ger Seele.
Doch ach kein Manna fällt herab,
Kein Adler kommt und keine Raben!
„O Gott, wirst du nicht bald mich laben,
So sinkt mein Glaub' und ich in's Grab!"

Der Tag geht hin, es kommt die Nacht
Und keine Speise wird gebracht.
Ermattet sinken seine Glieder
Und Schlaf fällt auf die Augenlieder,
Des Traums Gefilde thun sich auf.
Ein Engel, welchen Strahlen schmücken,
Zeigt sich des Eremiten Blicken.
Er schaut erstaunt zu ihm hinauf,
Und warnend lässet seine Lehren
Der Engel Gottes also hören:

„Steh' auf verirrtes Menschenkind,
Das Gottes Zeichen nicht verstehet.
Mit seh'nden Augen bist du blind
Und hast die Deutung umgedrehet.
Der Adler ward dir zugesandt,
Um ihm, dem Helfer, nachzuahmen.
Und du, gesund an Fuß und Hand,
Vergleichest Dich dem Fuchs, dem Lahmen?

Verweile keinen Augenblick,
Wo Menschen wohnen geh' zurück!
Schaff' dein, schaff' deiner Brüder Glück."

76. Wer Kleines nicht acht't, Dem wird Großes nicht gebracht.

(Eine Legende.)

Als noch verkannt und sehr gering
Unser Herr auf der Erde ging,

Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Ließ er gar gern die höchsten Lehren
In Exempel und mancherlei Gleichniß hören.

So schlendert' er in Geistesruh'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah was blinken auf der Straße klar,
Das ein zerbrochen Hufeisen war.
Er sagte zu St. Petern drauf:
„Heb' doch einmal das Hufeisen auf!"

St. Peter war nicht aufgeräumt,
Hatte eben erst geträumt
So was vom Regiment der Welt
Was einem jeden wohlgefällt,
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken.

Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein.
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als ob er nichts gehört.

Der Herr nach seiner Langmuth drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nichts desgleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.

Und als sie über den Markt nun geh'n,
Sieht er daselbst schöne Kirschen steh'n,
Kauft ihrer so wenig oder so vie
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann, nach seiner Art,
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitze war groß,

So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.

Der Herr ging immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
St. Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär',

Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Danach St. Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.

Das dauert eine ganze Zeit,
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thatest du zur rechten Zeit dich regen,
„So hättest du's bequemer haben mögen.

„Wer Kleines zur rechten Zeit nicht acht't,
„Sich um Geringeres Arbeit macht."

Wer das Kleine achtet, ist des Großen würdig.

77. Laß die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut.
(Matth. 6, 3.)

(Eine Idille.)

Der alte Likas saß bei Sonnenuntergang vor seiner Hütte. Sein kleiner Sohn, der eben aus dem Walde kam, blieb in der Ferne stehen und wischte sich die Augen, die er oft gen Himmel richtete. Dies befremdete seinen Vater; er rief ihn zu sich. Myrtill eilte auf den gehörten Ruf herbei, und sein liebreicher Vater nahm ihn vor sich auf den Schooß.

Was ist dir, Lieber? sagte der Greis, indem er ihm in die Augen sah, die vom Weinen roth geworden waren, fehlt dir etwas?

Nichts, lieber Vater, ich bin lange nicht so vergnügt gewesen.

Likas. Aber du hast geweint?

Myrtill. Nicht aus Betrübniß, mein Vater!

Likas. Vor Freuden also! was ist dir denn begegnet, das dich so freudig macht?

Myrtill. Lieber Vater, verlange es nicht zu wissen.

Likas. Nicht? Und könntest du etwas haben, was dein Vater nicht wissen dürfte?

Myrtill. Bester Vater! hast du mir nicht oft gesagt, daß wir des Guten, welches wir thun, uns nicht rühmen sollen?

Likas. Auch sollst du das nicht; mir nur erzählen sollst du, was dir begegnet ist, damit ich mich des Guten, wenn es etwas Gutes ist, erfreuen könne mit dir.

Myrtill. Du willst es, lieber Vater, und ich muß gehorsam sein. Vor einer Stunde, da ich hin zu meinem Bruder nach der Heerde ging, um ihm das Abendbrot zu bringen, hörte ich im Gebüsche Jemanden reden und schlich leise hinzu, um zu sehen, wer es sei. Es war ein armer Greis, der lag auf der Erde, und neben ihm ein großes Bündel Holz, auf das er sich mit seinem Arme gestützt hatte. Sein Angesicht war blaß und abgezehrt, und seine Augen waren trübe von Thränen. Ich hörte, indem ich hinter dem Busche stand, ihn traurig mit sich selber sprechen. Guter Gott, sagte er, erbarme dich des Jammers! Mein armes Weib! Meine armen Kleinen! Aber ich kann nicht mehr vor Mattigkeit. Indem er das sagte, sank er mit dem Kopf auf sein Bündel. Ich blieb noch eine Weile stehen, und da ich sah, daß er eingeschlafen war, schlich ich hin zu ihm und legte das Abendbrot, das ich meinem Bruder bringen sollte, neben ihm auf das Holz. Dann lief ich zur Mutter, bat sie um mein eigenes Abendbrot, und brachte es meinem Bruder. Indem ich nun zurückkam und wieder an den Busch trat, hinter dem der alte Mann lag, weckte ihn mein Geräusch. Was seh ich? rief er aus, da er das Butterbrot und die Flasche Milch erblickte; ist ein Engel Gottes hier gewesen, um mich und meine Kinder vom Tode zu retten? Aber wer du auch gewesen bist, liebe Seele, die du dieses Labsal für uns hingelegt hast, Gott segne, Gott belohne dich! Die Thränen flossen ihm dabei über die Wangen. Doch, fuhr er fort, ich Un-

glücklicher! wie werde ich den Weg aus diesem Walde finden! Gott wird mich leiten, daß ich meinen armen Kindern diese Erquickung bringe.

Er stand, indem er dies sagte, mit vieler Mühe auf, belud sich wieder mit seinem Bündel Holz und schlich gebückt und ächzend fort. Ich selbst nahm einen Umweg, lief eine Strecke vor und kam wieder, um ihm zu begegnen. Gott grüß euch, guter Vater, sagte ich, als ich bei ihm war. Es wird euch wohl recht sauer, so viel zu tragen? Gebt mir die Flasche und das Brot, ich will es tragen für euch und will euch leiten, wenn ihr eure Hand auf meine Schulter legen wollt. Ich fragte ihn, wohin er wolle, und führte ihn aus dem Walde. Er erzählte mir mit nassen Augen, wie Gott während des Schlafes für ihn gesorgt habe, und bedauerte nichts mehr, als daß sein Wohlthäter ihm unbekannt geblieben sei. Alle Morgen, sagte er, und alle Abend sollen meine Kleinen mit mir für ihn zu Gott beten, denn er hat vom Tode uns gerettet. Auch du, mein Sohn, setzte er hinzu, sollst gesegnet werden, daß du mich führest zu meinen Kindern, ehe sie Hungers sterben.

Ich brachte ihn bis nach seiner Hütte. Jetzt stellte ich mir nun vor, wie die armen Kinder sich mögen gefreut haben, da ihr Vater nach Hause kam und ihnen etwas zu essen mitbrachte, und darüber kamen mir die Thränen in die Augen. Du hast es gewollt, lieber Vater, sonst hätte Niemand etwas davon erfahren.

Er schwieg, und Likas drückte ihn mit Inbrunst an seine Brust. Nun, rief er aus, kann ich freudig sterben, da ich weiß, daß ich einen Sohn hinterlassen, der tugendhaft und glücklich sein wird.

Theile mit dem Hungrigen dein Stücklein Brot,
Er rettet dich vielleicht aus größrer Noth.
(Jes. 58, 7.)

Zweite Abtheilung.

Mährchen.

1.

An Gottes Segen ist Alles gelegen. — Das Glück muß den Mann suchen. — Das Glück ist eigensinnig. — Es hat so sein sollen.

In der großen Stadt Bagdad lebten einst zwei Freunde; der eine hieß Saad, der andere Mehram. Eines Abends gingen diese zwischen den prächtigen Gärten vor der Stadt in einem kühlen Baumgange auf und nieder, in mancherlei Gespräche vertieft. So kamen sie zufällig auf die Armuth so vieler Menschen zu sprechen. Saad meinte, es wäre jedem Armen schon geholfen, wenn er nur eine mäßige Summe Geldes hätte, um sich zu irgend einem Geschäfte gehörig einzurichten, das er gerade verstehe, wenn er selbst Fleiß und Thätigkeit darin anwenden möchte.

Mehram behauptete dagegen, das sei noch nicht genug, denn mancher habe schon so viel besessen, und sei durch Unglücksfälle wieder in Armuth gerathen. Wem

das Glück nicht günstig sei, dem helfe alle Unterstützung an barem Gelde nichts; wem das Glück aber günstig wäre, dem könnte oft der unbedeutenste Zufall eben so gut zu großem Wohlstande verhelfen, als die kräftigste Unterstützung an Geld.

Da ihm Saad dies widersprach, behauptete er sogar, wenn man einem Armen eine hinreichende Summe Geldes vorschießen würde, so würde er sicher in kurzer Zeit wieder eben so arm werden, als er zuvor war; denn das Glück leide nicht, daß ihm die Menschen in sein Reich eingriffen; und er habe schon Fälle erlebt, wo das Glück solchen Armen nachher augenscheinlich erst durch eine Kleinigkeit zu Wohlstand und Reichthum verholfen habe.

„Diese Behauptung," rief Saad, „ließe sich am leichtesten durch die That widerlegen. Dem Himmel sei Dank, der mich so reichlich mit Glücksgütern gesegnet hat, daß ich den Versuch machen kann, um zu sehen, ob meine Behauptung oder die deinige sich bewährt. Der erste Arme, dem wir begegnen, soll uns zur Probe dienen."

Indem sie dieses sprachen, sahen sie in der Nähe einen Seiler, der sehr eifrig an seinen Schnüren spann. Seine Kleidung und sein ganzes Ansehen verrieth, daß er in sehr dürftigen Umständen sein mußte. Saad wollte sogleich zu ihm gehen, Mehram aber rieth ihm, sich vorher über die Umstände des Mannes zu erkundigen. Sie gingen daher zu einer Obsthändlerinn, die in der Nähe saß und fragten sie ob sie den Seiler dort kenne.

„Ja wohl, kenne ich ihn," sagte die Frau, „das ist ja der Hassan Alhabbal, Hassan der Seiler, eine grundehrliche Seele, aber ein armer Tropf. Er spinnt die ganze Woche vom Morgen bis zum Abend, und nimmt sich kaum die Zeit, sein Mittagbrod zu essen, und doch gewinnt er kaum, was er zur äußersten Nothdurft für sich und die Seinigen braucht. Wenn ihr etwas von Seilerarbeit benöthigt seid, so geht doch zu ihm, ihr lieben Herren, er bedient euch ehrlich, und seine Arbeit ist gewiß gut, denn er versteht sein Handwerk."

Saad dankte der gesprächigen Obsthändlerinn für ihre Nachricht, und sprach zu Mehram, indem sie zu dem

Seiler hingingen: „Das ist ein Mann, wie ich mir ihn wünsche; er versteht sein Handwerk, ist fleißig und ehrlich, und es fehlt ihm gewiß nur an dem nothwendigen Gelde, zu einer bessern Einrichtung, um sich in Wohlstand empor zu arbeiten.“ Mit diesen Worten kamen sie zu dem Seiler, der eben seine Schnüre abgesponnen hatte, und Saad redete ihn an: „Wie geht's Hassan? bei euch will sich das Sprichwort: Handwerk hat einen goldenen Boden, nicht bewähren. Ihr scheint mir doch ein fleißiger, arbeitsamer Mann zu sein, und wie ich höre, versteht ihr euer Handwerk gut. Wie kommt's, daß ihr bei alle dem doch immer noch in Armuth lebt?“

„Lieber Herr,“ antwortete der Seiler, ich wollte bald in bessern Umständen sein, wenn ich ein ordentliches Kapitälchen beisammen hätte, daß ich meinen Hanf zu rechter Zeit und in großem Vorrath einkaufen könnte. Bei mir geht's aber von Hand zu Munde. Seit ich nun mein Handwerk treibe, halte ich Alles zu Rathe, und lebe so kümmerlich, als nur immer möglich; aber wenn ich auch einmal etwas erspart habe, und meinem Ziele nahe zu sein glaube, so braucht wieder die Frau, oder ein Kind, oder ich selbst ein Kleidungsstück, das nicht länger entbehrt werden kann; bald muß etwas am Hause geflickt werden, daß es uns nicht über den Kopf zusammenfällt; bald wird eins der Meinigen krank, und bedarf kostspieliger Pflege, und so geht eben immer der Sparpfennig wieder fort, der mich gewiß bei meinem Fleiße in bessern Wohlstand versetzte, wenn ich ihn zu meinem Gewerbe anwenden könnte.“

Saad wandte sich während dieser Rede zu Mehram und sprach: „Sieh', der Mann bestätigt auch, was ich behauptete.“ Mehram aber erwiederte: „Das Wort bestätigt nichts; die Erfahrung muß es bestätigen.“ Darauf sprach Saad zu Hassan: „Wenn euch nun Jemand einen Beutel mit 200 Zechinen * schenkte, würde der hinreichen, euch recht vollständig in eurem Geschäfte einzurichten?“

„Was?“ rief Hassan, „zweihundert Zechinen? Herr, damit wollte ich mich einrichten, wie kein Seiler in

* Eine Goldmünze, ungefähr zwei und einen halben Thaler.

Bagdad eingerichtet ist, und so reich wollte ich werden, wie noch kein Seiler in der Welt gewesen ist!"

„Nun," antwortete Saad, „so will ich euch dazu verhelfen." Er griff in den Busen und zog einen vollen Beutel hervor. „Seht," fuhr er fort, ich habe auf dem Wege eine Schuld eingenommen, die ich für verloren hielt. Sie betrug gerade 200 Zechinen, die in diesem Beutel enthalten sind. Nehmet sie hin, und verwendet sie nach eurem Gutdünken zu eurem Besten."

Hassan weigerte sich anfänglich, das Geld anzunehmen, obgleich ihm das Herz vor Freuden klopfte. Saad redete ihm aber zu und sprach: „Ich habe das Geld ja schon für verloren geglaubt, und freue mich herzlich damit helfen zu können, da ihr es zu verdienen scheint. Nehmt ihr es aber nicht, so bekommt es der nächste Arme, der uns begegnet, und verschwende ich es dann an einen Unwürdigen, so seid ihr Schuld. Darum nehmet es nur und wendet es gut an. In einiger Zeit werden wir wieder einmal nachsehen, ob es auch wirklich so sehr zum Glück ausschlägt, als ihr hofft," Bei diesen Worten ließ er den Beutel in Hassan's Hände fallen, und ging mit seinem Freunde nach der Stadt.

Hassan hielt den Beutel lange mit staunender Freude in den Händen, und als er sich endlich von der Ueberraschung erholte und seinen Dank aussprechen wollte, war sein Wohlthäter schon aus seinen Augen verschwunden. Diesmal konnte er nicht bis an den späten Abend fortarbeiten, wie er gewohnt war. Die Freude trieb ihn früher nach Hause. Er packte seine Arbeit zusammen, und eilte in die Stadt nach seiner Wohnung. Auf dem Wege aber besann er sich, wo er seinen Reichthum nun aufbewahren sollte, bis er Gelegenheit zu einem wohlfeilen Einkaufe seines Bedarfs an Hanf finden könnte. „In deinem ganzen Hause," sprach er bei sich selbst, „ist ja kein Schrank und keine verschlossene Lade, und wo du den Beutel auch hinlegst, fällt er Jedem gleich in die Augen. — Und doch muß das Geld in sichere Verwahrung kommen. Die Weiber brauchen im Haushalte gar Mancherlei. Bald wird dieses, bald jenes auf der Straße feil gerufen, und wenn sie Geld im Hause wissen, so

halten sie denn nur gar zu oft das bloß Brauchbare für etwas Unentbehrliches und kaufen es. Da würden in kurzer Zeit die schönen Goldvögelein ausfliegen, und wenn es dann eine Gelegenheit zum vortheilhaften Einkauf deines Handels gäbe, so fändest du das Nest am Ende leer. Nein, Hassan, das darf nicht sein. — Wenn die Frau aber weiß, daß du so viel Geld hast, wird sie dir nicht wegen mancher Bedürfnisse anliegen und bitten, bis du selbst ein Goldstück um das andere herausholst? Hassan, sei klug, und bedenke wohl, was du thun willst."

Indem er so bei sich sprach und überlegte, ward er mit sich selbst einig, seiner Frau und seinen Kindern lieber gar nichts von dem Gelde zu sagen, bis er es ganz für sein Gewerbe angewendet hätte. „Dann," sprach er," wenn einmal vier Gesellen täglich arbeiten, und ich noch dabei, dann regnet es Geld. Und wenn ich auch täglich noch etwas über meine Auslagen für den Hanf und die Gesellen zurücklege, so bleibt doch noch hinlänglich übrig, die Haushaltung reichlich zu versorgen. Dann soll die Frau keinen Mangel mehr leiden, und Geld genug haben. Bis dahin aber muß sie sich noch behelfen. Hassan! Hassan! sei nur standhaft und verrathe ihr dein Glück noch nicht!"

In solchen Gedanken trat er in sein Haus. Seine Frau wunderte sich, daß er so früh schon heim komme. Er nahm aber seinen Turban ab, und sagte, er habe etwas an demselben auszubessern. Darum begehrte er Nadel und Zwirn, und setzte sich an's Fenster, mit dem Rücken gegen die Stube gekehrt. Insgeheim nahm er die Goldstücke aus seinem Beutel und nähete sie in die Falten seines Turbans. Die Frau hörte zwar zuweilen die Zechinen klingeln, allein sie sah nicht darauf, denn sie wußte, daß Hassan immer sein Bischen Silbergeld in den Falten des Turbans trug, wie die armen Türken meist alle zu thun pflegen. Als er mit seinem Geschäft fertig war, setzte er den Turban auf und ging aus.

Zehn von den Goldstücken hatte er in dem Beutel gelassen und ging damit sogleich aus und kaufte einen kleinen Vorrath Hanf, wie er ihn bisher immer von

seinem Verdienst eingekauft hatte. Diesen ließ er von einigen Trägern vor sich her nach Hause tragen.

Als er über den Fleischmarkt ging, dachte er bei sich: „Es ist nun schon so lange kein Fleisch mehr in dein Haus gekommen, und wenn nun schon deine Frau und Kinder noch nichts von deinem Glücke erfahren sollen, so dürfen sie doch einen frohen Abend mit dir genießen.“ Er trat an eine Fleischbank und ließ sich ein Stück geben, wie er es für sich und die Seinigen brauchte. Der Braten schmeckte ihm schon im Voraus gut und er trug ihn ganz vergnügt auf seiner Hand.

Kaum war er aber ein Paar Schritte gegangen, so schoß plötzlich ein hungriger Geier aus der Höhe herab, packte das Fleisch mit seinen Krallen, und wollte damit fortfliegen. Hassan hielt es in der einen Hand fest und schlug mit der andern nach dem Geier, um ihn abzuwehren. Aber auch der Geier ließ das Fleisch nicht los, und schlug mit den Flügeln und hackte mit dem Schnabel nach Hassan's Gesicht. Indem ihm Hassan aber ausweichen wollte und den Kopf rückwärts beugte, fiel ihm der Turban hinab, durch die Schwere des Goldes herabgezogen, vom Kopfe. Da ließ der Geier schnell von dem Fleische los, schoß auf den Turban hinab, packte ihn mit seinen Krallen, und flog, ehe ihn Hassan abwehren konnte, damit in die Höhe. Die Umstehenden, Männer, Weiber und Kinder, erhoben ein großes Geschrei, um ihn zu schrecken, aber der Geier flog mit dem Turban über die Stadt weg, und verschwand in der Gegend am Tigris hinab.

Hassan hatte mit starrem Schmerze nachgesehen, und als er den Vogel nun verschwinden sah, zerraufte er sich die Haare, schlug sich mit den Fäusten, und geberdete sich wie ein Unsinniger. Einige Umstehende schalten ihn, daß er sich um den kleinen Verlust eines Turbans so kläglich anstelle, und sammelten, um ihn zu beruhigen, einige Silbermünzen unter sich, wofür er sich einen neuen Turban kaufen sollte. Als er ihnen aber erzählte, wie viel Goldstücke er mit dem Turban verloren habe, wollten es einige seiner Nachbaren nicht glauben; denn sie wußten wohl, wie kümmerlich er bisher gelebt hatte, und daß er

unmöglich so viel Geld durch seine Hände Arbeit verdient haben konnte. Andere schalten ihn und sprachen: „Euch geschieht schon recht, daß es Euch so geht. Warum habt Ihr auch wie ein Narr gethan, und so viel Geld im Turban herumgetragen. Vernünftige Leute tragen es in ledernen Beuteln und stecken diese in den Busen, wo sie die Geier nicht herausholen können."

Da sich das Gedränge um ihn her immer mehr vergrößerte, so suchte er sich heimlich wegzuschleichen und klagte zu Hause seiner Frau den großen Verlust. Diese erfüllte nun auch das ganze Haus mit Weinen und Wehklagen, und so ging der Abend nicht in Freuden hin, wie Hassan gehofft hatte, sondern in großem Verdrusse und in Thränen.

Am andern Morgen ging er wieder ganz früh an seine Arbeit, und spann wieder Seile und Schnüre, wie bisher: „Der Himmel hat dich einmal prüfen wollen, du armer Hassan! er hat dir einen großen Schatz bescheert und wieder genommen. Denke du habest ihn gar nie gehabt, und so ist es auch wieder gut." Damit beruhigte er sich und murrte nicht wider die Vorsehung. Seine Frau konnte diesen Verlust noch lange nicht verschmerzen und klagte und weinte sehr oft darüber.

2.

Unfall will seinen Willen haben. — Wenn der Bettler nichts haben soll, so verliert er das Brot aus dem Sacke.

Ungefähr ein halbes Jahr mochte seit dieser Begebenheit verstrichen sein, da gingen eines Tages die beiden Freunde Saad und Mehram wieder zwischen den Gärten von Bagdad in mancherlei Gesprächen umher, und Mehram fragte seinen Freund, ob er seitdem nicht gehört habe, wie es dem armen Hassan Alhabbal gehe, und ob er wohl sein Glück mit den 200 Zechinen gegründet habe.

„Nein," erwiederte Saad, „ich habe absichtlich eine längere Zeit meine Neugierde unterdrückt, und weder nach ihm gefragt, noch ihn besucht, um mir die größere Freude nicht zu verderben, ihn in vollem Glücke anzu-

treffen. Wir sind aber, wenn ich nicht irre, seinem Arbeitsplatze gerade sehr nahe; darum laß uns nun zusammen hingehen, uns gemeinschaftlich zu überzeugen, wer Recht behält in seiner Behauptung." Mehram war diesem Vorschlage zufrieden, und sie wandten sich mit schnellen Schritten der Stadt zu. Als sie näher hinzukamen und in den Baumgang traten, in dessen Nähe Hassan früher gearbeitet hatte, sahen sie an derselben Stelle den armen Seiler wieder in denselben ärmlichen Kleidern, und allein an seinen Schnüren drehen, ganz wie sie ihn das erste Mal da gefunden hatten. Mehram enthielt sich eines voreiligen Urtheils, und Saad war zu begierig, die Ursache zu erfahren, warum er noch immer in derselben Armuth lebe, als daß er ein Wort sprechen konnte. Er eilte hinzu, und redete den erschrockenen Hassan an. „Ei, Meister Alhabbal, ich hoffte, Euch nach so langer Zeit in ganz andern Glücksumständen zu finden. Noch aber sehe ich keine Spuren von zunehmendem Wohlstande bei Euch. Die 200 Zechinen scheinen Euch nicht sehr zu Glücke geschlagen zu sein. Noch arbeitet Ihr, wie ich sehe, allein? und Eure Kleider sind noch viel ärmlicher, als damals. Ihr habt ja nicht einmal mehr einen ordentlichen Turban auf dem Kopfe. Das ist ja nur ein zerlumptes Tuch, das Ihr da herumgewunden habt."

„Ach, lieber Herr, Ihr habt völlig Recht!" antwortete Hassan. „Wohl sollte es jetzt anders um mich stehen. Aber die 200 Zechinen, die Ihr mir geschenkt habt, sind leider nicht lange in meinen Händen gewesen; und ich darf Euch kaum sagen, auf welche Weise ich darum gekommen bin. Ihr werdet es nicht glauben, wenn ich Euch sage, daß mir ein Geier den Turban sammt den Goldstücken raubte, die ich sorgfältig in denselben eingenäht hatte."

Saad wollte das freilich nicht glauben und sprach unwillig zu dem armen Hassan: „Ich kann mir schon denken, wie Ihr um das Geld kamet. Müßig seid ihr gegangen, habt gegessen, getrunken und in Freuden gelebt, so lange das Geld reichte. Als es am Ende damit war, dann habt Ihr erst wieder angefangen zu arbeiten.

Ich weiß wohl, wie es solche Leute machen. Wenn Ihr Geld sehet, so denkt Ihr Wunder, welche Reichthümer das wären, und meint, sie könnten kein Ende nehmen. Dann fängt das Wohlleben an, und an's Arbeiten wird gar nicht mehr gedacht."

Hassan gestand, daß er verdiene, von ihm gescholten zu werden. — „Aber," fügte er hinzu, „darin thut Ihr mir Unrecht, daß Ihr glaubt ich sei müßig gegangen, und habe Euer Geschenk in Wohlleben verschwendet." Er berief sich dabei auf das Zeugniß aller seiner Nachbaren. Saad erkundigte sich bei der Obsthändlerinn und bei Andern, die in der Nähe ihr Gewerbe trieben, und erhielt von ihnen die einstimmige Versicherung, daß Hassan bisher jeden Tag nach dem Morgengebete gekommen sei, und immer bis zum späten Abend fortarbeite.

Er kam wieder zu Mehram zurück, der sich indessen den Vorfall mit dem Geier umständlich hatte erzählen lassen. „Ich muß Euch die Gerechtigkeit widerfahren lassen," sprach er zu Hassan, „daß alle diese Leute Euch das beste Zeugniß geben. Deswegen dünkt mir Eure Erzählung von dem Geier aber immer noch ein Mährchen. Das weiß ich wohl, daß diese Vögel zuweilen vor den Augen der Menschen ein Stück Fleisch wegholen, weil sie der Hunger treibt, sich ihre Nahrung zu suchen. Was soll aber so ein Thier mit Eurem Turban machen?

Mehram nahm aber das Wort und sprach: „Es schien mir auch anfänglich nicht recht glaublich, seit ich aber die nähern Umstände weiß, ist mir die Sache nicht mehr so unwahrscheinlich. Der Turban war ihm zur Erde gefallen, und davon habe ich schon zuweilen Beispiele gehört, daß diese Thiere gerade Dinge zu erhaschen suchten, die eben gefallen waren."

„Nun," sagte Saad, „da Alles mit Eurer Aussage übereinstimmt, so will ich Euch glauben. Ich hoffe, daß Ihr nun durch Euern Schaden klug geworden seid, und mache noch einmal den Versuch mit Euch. Hier ist wieder ein Beutel mit 200 Zechinen. Verwahret sie aber sorgfältig und macht, daß sie Euch mehr Segen in's Haus bringen, als die ersten."

Hassan weigerte sich, sie anzunehmen. Da Saad

aber darauf beharrte, daß er sie nehmen müsse, dankte er mit Freuden für diese unverdiente neue Wohlthat, und steckte den Beutel sorgfältig in seinen Busen. Die beiden Freunde ermahnten ihn nochmals, das Geld sorgfältig zu bewahren, und versprachen ihm, nach einiger Zeit einmal wieder nachzusehen, wie er es angewendet habe.

Als sie weggegangen waren, stellte Hassan seine Arbeitsgeräthe zusammen, packte seine Arbeit auf, und eilte nach Hause. Seine Frau war mit den Kindern ausgegangen. Er zählte von den Goldstücken 10 ab, und steckte sie zu sich; die übrigen 190 knüpfte er in ein Tuch, und sah sich nach einem Orte um, wo er es sicher verbergen könnte. Bald legte er es dahin, bald steckte er es dorthin; aber nirgends schien es ihm sicher genug. So trug er es in seinem ganzen Häuschen sicher herum, und kam endlich unter das Dach. Hier sah er einen alten Topf mit Kleie stehen. Unter dieser, dachte er, würde gewiß Niemand das Geld suchen. Er steckte das Tuch mit dem Golde tief hinein und deckte es mit der aufgewühlten Kleie wieder zu.

Darauf ging er sehr zufrieden in ein Kaufgewölbe, kaufte sich einen neuen Turban, besorgte hierauf wieder den Einkauf eines kleinen Vorraths von Hanf und ging dann auch wieder auf den Fleischmarkt, wo er sich wieder ein Stück Fleisch kaufte, um am Abend mit seiner Frau und seinen Kindern ein fröhliches Mahl zu halten. Die Träger gingen mit dem eingekauften Hanfe vor ihm her, und er hielt sein Fleisch fest in der Hand, und sah sich ängstlich um, ob nicht wieder ein Geier käme. Glücklich kam er aber nach Hause, bezahlte die Träger, hob den Hanf auf, und trat fröhlich in die Stube. Seine Frau beschäftigte sich eben damit, einige Stücke Seifenerde vom Tische in ein Gefäß zu legen, und sah sehr vergnügt dabei aus.

„Was machst du da?“ fragte Hassan.

„Ei,“ antwortete sie, „ich habe mir Seifenerde gekauft. Du weißt ja, lieber Mann, daß unser Gesetz uns Weibern vorschreibt, uns zu bestimmten Zeiten zu baden. Dabei braucht man ja Seifenerde. Darum habe ich mir diese eben gekauft.“

„Gekauft?“ fragte Hassan. „Hast du denn Geld gehabt?“

„Nein,“ antwortete die Frau, „Geld habe ich nicht dafür gegeben. Als der Mann mit seinem Esel durch die Straße zog und die Seifenerde feil schrie, die ich so nöthig brauchte, fiel mir ein, daß ich droben unter dem Dache einen alten Topf voll Kleie stehen habe. Diese gab ich ihm zu einem Futter für seinen Esel, und er gab mir die Seifenerde dafür.

„Was,“ schrie Hassan, „und den Topf gabst du auch noch dazu?“

„Nun ja!“ antwortete die Frau lachend, „der Topf war ja ganz zersprungen; der war keinen Heller mehr werth. Hab' ich denn keinen guten Handel gemacht?“

„Einen schönen Handel hast du gemacht!“ schrie Hassan, „einen saubern Handel. Hundert und neunzig Zechinen hast du hingegeben für ein Bischen Erde. Ich wußte nicht, wo ich sie gut aufbewahren sollte und habe sie darum unter die Kleie versteckt.“

Als Hassans Frau das hörte, zerraufte sie sich die Haare und heulte und weinte, und schlug sich auf die Brust. „Ach,“ rief sie, „hätte ich doch nur erst mit der Hand ein wenig darin herumgerührt! Hundert und neunzig Zechinen für so ein wenig Erde! — Wenn ich nur wüßte, wo der Kerl her ist. Aber was würde es helfen? Er würde es leugnen, das Geld gefunden zu haben. Ich habe ihn auch vorher noch nie in der Gasse gesehen. Vielleicht hat er den Topf noch nicht ausgeleert. O, wie wird er schmunzeln bei dem Anblicke des Goldes!“ Darauf wandte sie sich gegen ihren Mann, und schrie: „Aber so geht's, wenn der Mann so geheim thut mit seinen Sachen, und die Frau der Niemand im Hause ist. So geht's! warum hast du mir gar nichts von dem Gelde gesagt? Das hast du von deinem Geheimthun! Jetzt kannst du dein Lebenlang Stricke drehen, und kommst doch nicht mehr zu solchem Reichthum. Zum dritten Mal wird der fremde Herr dein Narr nicht sein. Man wirft nicht immer so viel Geld auf die Straße.“ Hassan bemühte sich seine Frau zu beruhigen; seine Mühe war aber vergebens. „Laß uns denken,“ sprach er, „der Herr

hätte mir das Geld nun nicht zum zweiten Male geschenkt."

Da rief sie nur noch böser: „Was denken! Was hilft das Denken! Mach' du kein Geheimniß aus deinen Sachen, so brauch ich nicht zu denken, daß du kein Vertrauen zu mir hast. Du bist allein Schuld an diesem Unglück." So schalt sie fort, bis tief in die Nacht hinein. Hassan schwieg aber betrübt stille, und dachte bei sich, wenn er nur erst wieder Ruhe und Friede im Hause hätte, so wollte er den Verlust noch gerne verschmerzen.

Am folgenden Morgen ging er schon vor Tage aus dem Hause, und arbeitete bis in die Nacht, um den Vorwürfen seiner Frau auszuweichen. Als er aber heim kam, murrte und schalt sie doch. Und so ging es auch die folgenden Tage. Erst nach und nach verschwand der Unfriede aus seinem Hause. Und so lebte er mit den Seinigen wieder in seiner bisherigen Armuth.

3.

Selbst kleine Ding' acht nicht gering.

Mehrere Monate waren seitdem wieder vergangen, und Hassan hatte sein schnelles Glück und sein eben so schnelles Unglück beinahe ganz vergessen, da gingen eines Abends die beiden Freunde wieder in jener Gegend spazieren.

„Ich bin doch begierig," sprach Mehram, „zu wissen, was unser Hassan Alhabbal nun macht, und ob ihm dein Geschenk diesmal geholfen hat."

„Warum sollte es das nicht," antwortete Saad.

„Weil ihm das Glück vielleicht nicht günstig ist," erwiederte Mehram. „Und in diesem Falle hilft ihm zehnmal so viel Geld nicht zum Wohlstande, und er wird immer in seine vorige Armuth wieder zurücksinken."

Saad lachte über die Behauptung seines Freundes. und schlug ihm vor, Hassan aufzusuchen. Mehram war es zufrieden.

„Ich bin überzeugt," sprach Saad, indem sie hingingen, „daß wir den Seiler Hassan gar nicht an seinem

gewöhnlichen Arbeitsplatze antreffen. Er hat sich gewiß um einen größern umgesehen, und arbeitet nun dort mit ein paar Gesellen." Mehram schwieg.

„Als sie aber dem Platze näher kamen, wo Hassan früher gearbeitet hatte, stand wieder nur ein Mann dort, und als sie näher kamen, erkannten sie Hassan." Da sagte Mehram: „Es scheint allerdings, als sollte meine Behauptung sich durch die Erfahrung bestätigen. Unser Hassan scheint seine Umstände nicht verbessert zu haben." „Ich bin deswegen noch nicht überzeugt," antwortete Saad. „Hassan ist ein Betrüger. Er fürchtet, er müßte das Geld wieder zurückbezahlen, und stellt sich deswegen immer noch arm. Vielleicht glaubt er gar, ich ließe mich auch zum dritten Male noch von ihm prellen."

Saad war so unwillig, daß er gar nicht mit Hassan reden mochte, als sie zu ihm traten. Aber Mehram fragte ihn nach seinen Umständen. Da wandte sich Hassan mit Thränen in den Augen zu ihnen, und sprach: „Ich kann es euch gar nicht verdenken edle Herren! wenn ihr unwillig über mich seid, und mich vielleicht für einen Lügner und Betrüger haltet. Aber, beim Himmel! ich sage Euch die Wahrheit. Auch mit Eurem zweiten Geschenk ist mir ein Unglück begegnet." Er erzählte Ihnen hierauf, auf welche Art er um die 190 Zechinen gekommen war. Mehram bedauerte ihn von ganzem Herzen. Saad schüttelte aber ungläubig den Kopf, und sprach mit Erbitterung: „Ins Herz kann ich Euch freilich nicht sehen, ob Ihr die Wahrheit redet, oder eine Lüge erzählt. Das weiß ich, daß Tausende sich an Eurer Stelle mit dem Gelde aus der Armuth herausgerissen hätten. Weiß der Himmel, warum es nicht auch bei Euch zu Glück schlagen will. Ich habe an Euch gethan, was ich thun konnte; mehr erwartet nicht und sehet zu, wie Ihr es ferner treibt." —

Hassan antwortete ganz betrübt: „Es thut mir sehr leid, daß Ihr an der Wahrheit meiner Rede zweifelt; aber verübeln kann ich es Euch nicht. Denkt auch ja nicht, edler Herr, daß ich noch einmal ein Geschenk von Euch annehmen würde. Der Himmel scheint es nun einmal zu wollen, daß ich in Armuth bleiben soll, und

da wär' es gottlos ihm zu widerstreben. Ich für meinen Theil trag's mit Ergebung, wie er's fügt; und meine Frau ist nun auch wieder beruhigt. In des Herrn Namen! Ich arbeite fleißig, und so bring' ich mich auch durch die Welt. Mitnehmen können wir ja alle nichts."

Bei diesen Worten hatte er seine Arbeit wieder fortgesetzt, und indem er an seinem Seil drehete und weiter ging, gingen die beiden Freunde noch etliche Schritte neben ihm her. Da stieß Mehram mit dem Fuße an etwas an; er bückte sich darnach, und da er sah, daß es ein Stück Blei war, hob er es auf, und gab es dem armen Hassan. „Seht," sprach er, „Ihr sagt zwar, Ihr würdet kein Geschenk mehr von meinem Freunde nehmen; ich habe Euch aber noch nichts geschenkt, und was ich Euch da gebe, ist freilich nur eine Kleinigkeit. Wenn Euch aber das Glück günstig ist, so kann Euch das unbedeutende Stückchen Blei eben so gut zum Wohlstande verhelfen, als die großen Geschenke meines Freundes. Auf jeden Fall hebt es auf. Wenn man es braucht, ist man froh darum. Hassan nahm das Blei dankbar an, legte es aber ganz gleichgültig zur Seite, und die Freunde gingen weg. Saad war ärgerlich, daß die Probe seiner Behauptung so schlecht ausgefallen war. In seinem Aerger lächelte er aber doch über die Behauptung seines Freundes, weil dieser meinte, Hassan könne mit dem elenden Stück Blei sein Glück machen.

Als Hassan am Abend Feierabend machte, und eben heim gehen wollte, fiel ihm noch das Stückchen Blei ein. Er steckte es in den Busen, und legte es zu Hause auf ein Fensterbrettchen.

4.

Ein Dienst ist des andern werth. — Treuen Dienst lohnet Gott. — Guter Dienst bleibt unverloren.

In der Nachbarschaft wohnte ein alter Fischer. Der saß eines Abends an seinem Kohlfeuer, und goß sich Bleikugeln, wie sie die Fischer an ihren Netzen brauchen. Es war ihm über der Arbeit spät geworden, und er

hatte sein Blei schon alle verbraucht, als er sah, daß ihm noch eine Anzahl Bleikugeln fehlte.

Da wandte er sich zu seiner Frau, die bei ihm saß, und sprach: „Geliebtes Weib, geh' doch in der Nachbarschaft umher, und sieh, ob du nicht ein Stück Blei bekommen kannst, daß ich mein Netz doch noch völlig zurichte, sonst kann ich morgen nicht auf den Fischfang gehen."

„Es ist aber schon spät," sagte die Frau, „die Leute werden schon alle schlafen, und unwillig werden, wenn ich sie um so einer Kleinigkeit willen aus dem Bette klopfe."

„Ei was!" antwortete der Fischer, „unsre Nachbaren sind schon so verständig, daß sie einsehen, daß das, was ein Mann bei seinem Gewerbe braucht, für ihn keine Kleinigkeit ist."

Die Frau entschloß sich ungern, so spät noch auf die Straße zu gehen, und an den Häusern der Nachbarschaft anzuklopfen; aber sie sah wohl, wie viel ihrem Manne daran lag, sein Netz noch in brauchbarem Stand zu setzen. Darum nahm sie doch ihren Schleier um, und ging weg. Bald kam sie aber sehr verdrießlich wieder, und sagte halb scheltend: „Ich habe mir das wohl gedacht. In der ganzen Nachbarschaft wacht kein Mensch mehr, und wenn man an die Häuser klopft und fragt, so erhält man immer zur Antwort: Ich weiß nicht, ob ich ein Stück Blei im Hause habe, und zum Suchen ist es nun zu spät. Morgen will ich sehen, ob ich Euch aushelfen kann. Andere sagen geradezu, um schnell davon zu kommen, sie hätten kein Blei im Hause."

„Warst du auch bei dem Hassan Alhabbal?" fragte der Fischer. „Bei dem Seiler Hassan?" fragte die Frau ganz verächtlich. „Bei dem Bettelmanne werde ich doch nicht auch noch fragen sollen? Was wird denn dieser im Hause haben?"

„Nun, nun," sagte der Fischer ganz gutmüthig, „der Hassan ist ein guter, ehrlicher Mann, der bei aller Armuth doch Ordnung in seinem Hause hält. Und solche Leute bewahren solche Kleinigkeiten gewöhnlich am besten auf. Gehe du immerhin einmal zu ihm, und grüße mir ihn freundlich, wenn du ihn um ein Stück Blei bittest."

Die Frau verließ murrend das Zimmer, denn sie glaubte gewiß, daß der Gang vergeblich wäre. Als sie schon an Hassan's Hause stand, und kein Licht mehr drinnen sah, kehrte sie wieder davon, ohne anzuklopfen. Denn sie dachte, wenn so arme Leute etwas überflüssiges im Hause hätten, so verkauften sie es gewiß gleich, um nothwendigere Dinge dafür anzuschaffen. Sie wollte lieber noch an etlichen andern Häusern fragen, wo sie noch Licht sah.

Endlich kam sie ganz mißmüthig zurück. Der Fischer fragte sie, ob sie ein Stückchen Blei bekommen habe. „Nein," sagte sie, „wenn du Blei haben willst, so gieb mir Geld, daß ich zu dem Bleijuden gehe, und dort kaufe. Ich war wieder an vielen Häusern, und habe die Leute angesprochen; sie haben aber alle keins." „Warst du denn auch bei unserm Nachbar Hassan Alhabbal?" fragte der Fischer. „Ach, mit deinem Hassan Alhabbal!" antwortete sie ärgerlich. „Der hat gewiß nichts im Hause, als was er zur äußersten Noth braucht." „Thue mir den Gefallen, liebes Weib," sagte der Fischer, „und gehe zu dem ehrlichen Manne. Ich würde selber gehen, allein ich kann in dieser Zeit die gegossenen Bleikugeln an meinem Netze befestigen, und werde um so eher fertig, wenn du so gut bist, und diesen Gang für mich thust."

Schweigend, aber sehr ärgerlich, ging die Fischerinn weg, und klopfte an Hassan's Fensterladen mit einiger Heftigkeit. „Was giebt's? was giebt's?" fragte Hassan, aus seinem Schlafe erwachend, und sprang auf und öffnete den Laden. „Mein Mann hat keine Ruhe," sagte die Frau, „er braucht ein Stückchen Blei, und da soll ich durchaus zu Euch. Ich habe ihm zwar gesagt, daß ich vergeblich daher gehe, aber ich mußte ihm doch seinen Willen thun. Gute Nacht!" Und sie wollte wieder heim gehen.

„He! Frau Nachbarinn!" rief Hassan, „kommt doch her!" Sie wandte sich noch einmal nach ihm um. „Ihr habt ja gar nicht gewartet," fuhr er fort, „daß ich Euch antworten konnte. Euer Mann hat ganz Recht, daß er Euch zu mir schickte. Oft hat ein armer Mann, was man vergeblich bei einem Reichen suchen würde. Seht,

hier ist ein hübsches Stück Blei. Ich hoffe, daß es groß genug sein wird." Er reichte es ihr zum Fenster hinaus. Sie dankte nicht so freundlich, als sie gesollt hätte, und ging nach Hause und warf es auf den Tisch.

„Nun," fragte ihr Mann, „hast du es von Hassan bekommen?" „Ja doch!" antwortete sie, „daß ist ein Wunder, daß dieser Lump etwas im Hause hatte." „Nun, schilt mir nicht über den ehrlichen Hassan!" erwiederte der Fischer. Daß er so arm ist, ist ein Unglück. An seinem Fleiße fehlt es nicht. — Weil er mir aber aus der Noth geholfen hat, so will ich ihm auch morgen gleich den ersten Fisch, den ich fange, zum Geschenk bringen." „Ich gäbe ihm lieber den ersten Fang ganz," sagte sie unwillig, „wenn ich an deiner Stelle wäre." „Du hast Recht," antwortete der Fischer, „er verdient es, daß ich ihm alles gebe, was ich bei dem ersten Zuge fange. Und beim Barte des Propheten! das soll er auch haben, und wenn die Fische alle von Gold oder Diamanten wären." Darauf machte er sein Netz fertig und ging zu Bette.

Als Hassan von seiner Arbeit heim gekommen war, trat auch sehr bald der Nachbar Fischer in sein Haus, und brachte einen großen Hecht. „Ihr habt mir gestern aus der Noth geholfen," sprach er, „und habt meiner Frau ein Stück Blei gegeben; hier bringe ich Euch aus Erkenntlichkeit einen Fisch. Ich hatte Euch in meinen Gedanken alles gelobt, was auf den ersten Zug in mein Netz gehen würde. Dies ist aber der einzige Fisch, den ich heute fing. Laßt ihn Euch recht gut schmecken. Zum Glück ist er groß genug, daß er für Euer Haus eine völlige Mahlzeit abgiebt."

Hassan wollte den Fisch nicht annehmen, weil sein Bischen Blei lange nicht so viel werth gewesen wäre. Der Fischer aber sprach: „Ich habe bei dem Barte des großen Propheten Mahomed geschworen, Euch alles zu geben, was ich auf den ersten Zug in's Netz bekommen würde, und Ihr wißt doch, daß ein Muselmann diesen Schwur nicht brechen darf. Der Fisch gehört Euch, sammt Allem, was er in und auf sich hat. Jetzt laßt ihn sieden oder braten." Damit ging er weg, und Hassan

begleitete ihn, indem er sich noch herzlich für das Geschenk bedankte.

Hassan's Frau schuppte indessen den Fisch, und wollte ihn noch zurichten. Als sie ihn aber aufschnitt, fand sie in seinem Magen einen großen, vieleckig geschliffenen Stein, der hell war und durchsichtig, wie ein weißes Glas. Sie betrachtete ihn ein wenig, und wollte ihn eben zu dem Gedärme wegwerfen. Zufällig stand aber ihr jüngstes Kind bei ihr, und da der Stein sehr glänzte, reichte das Kind mit seinen Händchen an ihr hinauf, und rief bittend: „Mutter, Tinchen das geben! Tinchen will haben!" „Da, nimm's!" sprach sie, indem sie ihm den Stein reichte; geh' aber in die Stube, und spiele dort damit.

Tinchen gehorchte, und trippelte mit ihrem Stein in die Stube zu ihrem Brüderchen und Schwesterchen und rief: „Guck, Tinchen hat Lichtsteinchen! guck, Lichterchen!" Als die Kinder sahen, wie der Stein in der Dämmerung leuchtete, drängten sie sich um ihr Schwesterlein her, und jedes wollte das Lichtsteinchen einmal in seinen Händen haben. Bald rissen sie sich's einander aus den Händen, bald hatten es nur noch die älteren Brüder, und zankten sich darum, und schlugen sich auch mitunter. Bald wurde der Mutter der Lärm aber zu groß. Sie ging aus der Küche hinein, und wie sie sie sah, daß der Stein die Ursach des Streites war, nahm sie ihn, und legte ihn auf das oberste Fensterbänkchen, wo die Kinder nicht hinreichen konnten, und sagte zu ihnen: „Weil ihr euch nicht friedlich vertragt, und nicht einträchtig damit spielen könnt, soll ihn keins von euch haben, damit ging sie wieder an ihr Geschäft.

Sie war wieder nicht lange draußen, so hörte sie ein lautes Gejubel und Freudengeschrei in der Stube. Als sie herein kam, zeigten die Kinder frohlockend nach dem Stein. Es war völlig Nacht geworden, aber der Stein glänzte und leuchtete auf dem Fensterbrett, wie ein sehr großer Johanniswurm, so daß man in seinem Scheine eben so gut sehen konnte, als bei einer Lampe. Sie freute sich mit den Kindern über das Licht, vermahnte

sie dann zur Stille, und ging wieder an ihren Heerd, um den Fisch vollends zu bereiten.

Als Hassan darauf nach Hause kam, freute er sich sehr über den Stein, als er ihn beim Essen auf den Tisch stellte, und sich die Strahlen seines Oellichtes in hellen schimmernden Farben auf seinen vielen Flächen abspiegelten. „Frau," sprach er, „den Stein mußt du den Kindern ja nicht mehr zum Spielen lassen; diese werfen ihn sonst herum und dann verliert er seinen schönen Glanz. So kann er uns aber noch oft mit seinen farbigen Lichtern erfreuen. Da er auch so hell im Dunkeln leuchtet, erspart er uns ein Nachtlicht. So wurde der Stein wieder auf das Fensterbrett gestellt, und Hassan ließ sich mit seiner Frau und seinen Kindern den geschenkten Fisch königlich schmecken. Am andern Morgen ging er wieder früh an seine Arbeit vor die Stadt hinaus.

5.

Schmiedet das Eisen, wenn es warm ist. — Was man nicht kennt, verkauft man leicht zu wohlfeil. — Wer schnell mehr bietet, kauft gern.

Hassan's Frau saß am Morgen an ihrem Fenster; da ging ihre nächste Nachbarinn vorüber, eine reiche Jüdinn, und sah nach Hassan's Fenster. Als sie die Frau da sitzen sah, ging sie näher und fragte: „Nun, was hat's gegeben in eurem Hause gestern Abend? Das ist ja gewesen ein Geschrei und ein Gezerr, und ein Geheul unter euren Kleinen! und darnach wieder ein Gejubel und ein Gelächter, daß ich habe nicht ruhen können in meinem Bette. Es war mir nicht wohl, und ich hatte mich darum so früh gelegt. Was ist's gewesen? Frau Nachbarinn!" —

„Ich bedaure sehr," sagte Hassan's Frau, „daß ihr durch meine Kinder gestört worden seid. Die Ursach des Lärms war ein Stück Glas oder Stein, das ich in dem Fisch fand, den uns der Fischer geschenkt hat."

„Was!" sagte die Jüdinn, „ein Stein in dem Fische? Den Stein muß der Fisch verschluckt haben! Wie käm' er in den Fisch? Nun, weis't mir doch den Stein!"

Hassan's Frau nahm den Stein von dem Brette herunter, und hielt ihn aus dem Fenster. Die Jüdinn nahm ihn und hielt ihn in das Sonnenlicht. Da blitzten die Strahlen in rothen und blauen Lichtern von ihm zurück, daß man die Augen schließen mußte vor dem Glanze.

„Das ist ein hübsches Steinchen," sagte die Jüdinn, „wißt ihr was, Frau Nachbarin? verkauft mir das Steinchen! Ich gebe euch dafür eine halbe Zechine. Das ist viel Geld, es ist mir aber um die Rarität!"

Hassan's Frau lachte, und sagte, daß sie ihr den Stein so nicht gebe. „Er spart mir ja das in einem Monat an Oel, denn er dient mir für ein Nachtlicht; er leuchtet im Dunkeln!" fügte sie hinzu. „Er leuchtet im Dunkeln?" fragte die Jüdinn hastig. „Nun, weil er im Dunkeln leuchtet, gebe ich zwei Zechinen dafür. Besinnt euch nicht lange, gebt mir das Steinchen! Laßt mich nicht gehen, es wird euch reuen."

Hassan's Frau kannte die Jüdinn und merkte wohl an ihrem Eifer, daß der Stein viel mehr werth sein müßte. Darum weigerte sie sich ihn zu verkaufen. Aber die Jüdinn bot immer mehr, erst drei, dann vier, fünf, zehn, zwanzig, vierzig, funfzig Zechinen. „Und wenn ihr mir hundert Zechinen geben wollt," sprach Hassan's Frau, „so geb' ich euch den Stein doch nicht." „Nun geb' ich euch auch hundert!" schrie die Jüdinn. „Und wenn ihr mir zweihundert bietet, so ist er darum nicht feil. „Ich geb' euch auch zweihundert!" rief die Jüdinn. „Bedenkt, was ein Reichthum! Es ist mir nur um den Glanz, um die Rarität, weil das Steinchen in dem Fisch war. Sonst ist es gar nichts werth."

„Wie!" sprach Hassan's Frau, „der Stein soll nichts werth sein, und ihr wollt zweihundert Zechinen darum geben? So viel Geld gebt ihr nicht hin um ein bloßes Spielzeug. Nein, ihr kriegt den Stein nicht, und wenn ihr fünfhundert und tausend Zechinen geben wollt." „Gebt ihn her," schrie die Jüdinn, „ihr sollt fünfhundert haben!" Hassan's Frau schüttelte den Kopf. „Ihr sollt tausend Zechinen haben!" Sie schüttelte wieder. „Ich gebe euch zweitausend!" rief die Jüdinn. „Nein," sagte

die Frau, „ich muß es meinem Mann sagen, ohne ihn darf ich nichts thun.“

„Was?“ sagte die Jüdinn, „den Mann fragen?“ „Nun ja, der würde gewaltig böse werden, wenn er heim käme und fände für das unbrauchbare Steinchen zweitausend Zechinen.“ Sie wollte ihn aber nicht hingeben. Da lief die Jüdinn heim, und kam in kurzer Zeit wieder mit einem Sclaven, der zehn volle Beutel trug. „Seht,“ sprach sie, indem sie einige öffnete, und das Geld auf den Tisch schüttete, „seht das blanke Gold! Das sind zweihundert, wohlgezählt und unbeschnitten. Jede Zechine hat ihr volles Gewicht. Jeder Beutel enthält so viel. Nun, soll ich den Stein bekommen? Kann euer Herz widerstehen dem schönen Gold?“

Wirklich konnte Hassan's Frau, die noch nie so viel Geld beisammen gesehen hatte, kaum widerstehen. Aber aus dem großen Eifer der Jüdinn schloß sie auf den Werth ihres Steines, und sagte: „Und wenn ihr mir zweitausend und drei und viertausend Zechinen bietet, so sage ich nicht zu, ohne daß es mein Mann weiß.“

„Ich hole euch auch viertausend,“ sagte die Jüdinn, und war schon unter der Thür. Sie rief ihr aber nach: „Gebt euch keine Mühe! Und wenn ihr acht und zehntausend Zechinen holt, so kriegt ihr den Stein nicht, ohne die Zustimmung Hassan's.“ „Ich gebe euch zehntausend,“ sagte die Jüdinn, und wollte weggehen. Sie schüttelte aber den Kopf. „So ruft den Hassan; ruft ihn aber gleich!“ sagte die Jüdinn, und ging nach Hause.

In der größten Eile nahm die arme Seilersfrau sogleich ihren Schleier um, und ging hinaus zu ihrem Manne, und erzählte ihm, daß die Nachbarinn, des reichen Juden Frau, auf den Stein schon zehntausend Zechinen geboten habe. Da legte er seine Arbeit zusammen, und ging mit ihr nach Hause. Kaum sah ihn die Jüdinn kommen, so ging sie auch schon herüber in Hassan's Haus. „Nun, Hassan,“ sagte sie, „habt ihr eure Frau nicht recht gescholten, daß sie solch' einen guten Kauf nicht geschlossen hat?“

„Keineswegs,“ antwortete Hassan. „Wohl aber hätte ich sie gescholten, wenn sie ein köstliches Kleinod

um solch' Spottgeld hingegeben hätte. Meinet ihr, ich wiss' es nicht, daß der Stein ein kostbarer Edelstein ist? Wenn er das nicht wäre, so hättet ihr auch kein solches Gebot darauf gethan. Ihr müßt noch viel, viel mehr bieten, wenn ihr den Stein haben wollt!"

Die Jüdinn bot immer mehr und versprach ihm zuletzt funfzigtausend Zechinen. Da Hassan dies Gebot hörte, dachte er bei sich, wenn die Frau ohne Wissen ihres Mannes so viel bieten könnte, müßte sie bei sich fest überzeugt sein, daß der Stein einen viel höhern Werth habe, und sprach endlich: „Wißt ihr was, Frau Nachbarinn, damit wir nicht lange unnöthig handeln, so sage ich euch mit einem Worte, daß ihr den Edelstein nicht bekommt, wenn ihr nicht hunderttausend Zechinen dafür gebt. Ich weiß, daß jeder Juwelier mir das mit Freuden dafür giebt, weil er noch mehr werth ist, als ich fordere."

„Funfzigtausend Zechinen habe ich euch geboten," sagte die Jüdinn, „mehr kann ich euch nicht geben. Behaltet aber den Stein bis zum Abend. Mein Mann ist in seiner Bude und kommt erst gegen Abend nach Hause, dann kann er den Handel selbst mit euch richtig machen. Gebt aber den Stein ja nicht weg. Was ein anderer Juwelenhändler giebt, das gebe ich auch." Damit ging sie nach Hause und Hassan kehrte zu seiner Arbeit zurück, nachdem er den Stein in seinen Busen gesteckt hatte. Denn er fürchtete, wenn er ihn zu Hause ließe, möchte ihm wieder ein Unglück damit geschehen.

Als er am Abend in der späten Dämmerung nach Hause kam, war der Jude schon in seiner Stube, und begehrte den Edelstein zu sehen. Hassan zog ihn aus seinem Busen, da leuchtete er in voller Gluth. „Ein Diamant ist's," sagte der Jude, indem er ihn betrachtete, ich kann's nicht leugnen. Meine Frau hat euch schon ein hohes Gebot gethan, funfzigtausend Zechinen, hat sie mir gesagt, — das ist ein schönes Geld. Weil's aber ein echter Diamant ist, soll ihr Wort gelten. Wollt ihr, so ist der Handel richtig." Er hielt Hassan die Hand hin, daß er einschlagen sollte. Hassan aber schlug nicht ein, sondern sprach: „Eure Frau wird euch aber auch gesagt

haben, daß ich ihn nicht anders gebe, als um hunderttausend Zechinen. Wenn ihr diese nicht geben wollt, so wird nichts aus dem Handel. Ich trage den Stein zu andern Juwelenhändlern, und wir bleiben deswegen doch gute Freunde."

Als der Jude hörte, daß er zu andern Juwelenhändlern gehen wollte, sagte er schnell: „wenn ich euch aber zwanzigtausend Zechinen weiter gebe?" Da Hassan aber den Kopf schüttelte, setzte er hinzu: „Ich will thun, was ein ehrlicher Mann thun kann, ich gebe euch achtzigtausend Zechinen." Da antwortete Hassan halb unwillig: „Ich kann nicht schachern. Ich habe euch gefordert, wie ein ehrlicher Mann, und gehe nicht um eine Zechine herunter. Gebt euch darum keine vergebliche Mühe. Wie gesagt, wir bleiben deswegen doch gute Nachbaren, wenn auch aus dem Handel nichts wird."

Der Jude sah, daß Hassan fest auf seiner Forderung beharrte, und schloß darum den Handel. Weil er aber nicht so viel Geld bereit liegen habe, bat er ihn, den Stein ja sorgfältig bis zum kommenden Abend aufzubewahren. Er wollte den Tag über das Geld zusammenzubringen suchen, und am Abende kommen, um ihn auszulösen. —

6.

Ein Mann, ein Wort.

Hassan's Frau lachte und weinte vor Freuden, daß sie nun auf einmal so reich werden sollten, und machte schon mancherlei Vorschläge, wie sie das Geld anwenden wollten. Aber Hassan saß still und nachdenklich hinter dem Tische, und schien die Freude gar nicht zu theilen, im Gegentheil, er sah aus, wie ein Mensch, den eine Besorgniß drückt, die er sich scheut auszusprechen. Seine Frau hatte in ihrer Freude das gar nicht bemerkt. Als er aber gar nicht einstimmen wollte, fragte sie ihn, warum er sich denn nicht auch freue, wie sie. Da sie gerade bei ihm stand, ergriff er ihre Hand und fragte sie: „Liebes Weib, glaubst du mir denn, daß ich dich und unsre fünf Kinder herzlich liebe? „Wie kannst du fragen, lieber

Hassan?“ antwortete sie. „Glaubst du also auch,“ fuhr er fort, „daß ich euch alle von Grund meiner Seele gern recht glücklich machen möchte?“ „Ja wohl,“ antwortete sie, und sah ihm besorgt ins Gesicht und sprach: „Aber du machst mich ja ordentlich bange mit deinen Fragen. Sage mir doch, fehlt dir was?“ „Mir fehlt nichts,“ antwortete Hassan. „Aber sage du mir, ob du lieber ferner in unsrer gewohnten Armuth leben wolltest, und dabei ruhig und zufrieden und ohne Vorwürfe des Gewissens, oder in großem Reichthum und dabei unzufrieden und unruhig; und könntest du mich immer so traurig sehen, wie eben jetzt, und von Gewissensvorwürfen geplagt?“ „Nein,“ sagte die Frau, „da wollt' ich lieber wieder in unsrer Armuth leben; denn sie drückt mich lange nicht so, als deine Traurigkeit. Bist du sonst wohl nie lustig, so bist du doch heiter und zufrieden; und ich weiß noch wohl, daß mir keine Zeit trüber hinging, als die Tage, da ich mit dir schalt, weil du mir nichts von dem Gelde gesagt hattest, das in der Kleie verborgen war. Ich mache mir heute noch Vorwürfe darüber.“ „Nun denn,“ sagte Hassan, „du nimmst mir einen großen Stein vom Herzen. Sieh, der Edelstein, den du in des Fisches Bauch fandest, gehört von Gott und Rechtswegen dem Nachbar Fischer zu.“

„Nicht doch!“ fiel die Frau ein, „er hat dir ja den ganzen Fisch geschenkt.“ „Ja wohl,“ sprach Hassan, „den Fisch hat er mir geschenkt; aber glaubst du denn, daß er mir ihn auch gegeben hätte, wenn er gewußt, welch' ein Schatz in ihm verborgen war? Und dürfen wir da sein Nichtwissen zu unserm Vortheil benutzen?“

Hassan redete so lange, bis seine Frau endlich einsah, daß sie nicht ehrlich handelten, wenn sie den Edelstein nicht dem Fischer zurückgäben. Sie gab, obgleich etwas betrübt, ihre Einwilligung, daß ihn Hassan noch denselben Abend dem Fischer zurückstellen sollte.

Als er zu dem Fischer kam, sagte er: „Nachbar, wir haben eben das Fleisch des Fisches mit Dank verzehrt; aber etwas von seinem Eingeweide muß ich euch zustellen.“ Bei diesen Worten zog er den Edelstein heraus, und fuhr fort: „Seht das hatte der Fisch im

Magen. Ich habe es zwar schon verkauft, und denke, ihr werdet mit dem Handel zufrieden sein."

„Ei was!" sagte der Fischer, „ich habe euch den Fisch bei dem Barte des Propheten zugeschworen. Hab' ich mir da wohl seinen Magen, oder was er etwa in seinem Magen haben könnte, vorbehalten? Habt ihr nun einen Narren gefunden, der euch das Stück Glas recht theuer bezahlt, desto besser für euch."

„Lieber Nachbar," sprach Hassan, „ihr irrt euch. Wißt, daß dies ein kostbarer Edelstein ist. Und mein Nachbar, der Juwelenhändler, hat schon hunderttausend Zechinen darauf geboten." Da sprang der alte Fischer auf von seinem Sitze, und hüpfte vor Freuden und rief: „Hunderttausend Zechinen! Das freut mich von Herzen, lieber Hassan, daß euch der Himmel so lieb hat, und ein solches Glück über euch kommen läßt."

„Nein, über euch!" schrie Hassan, „denn ihr müßt den Stein annehmen." Da faßte ihn der Fischer bei der Hand, und sprach: „Laßt uns einmal ein ernsthaftes Wort darüber sprechen. Ich habe euch den Fisch zugeschworen, wie ich ihn fing, und meinen Schwur breche ich nicht. Dann habe ich mein ehrliches Auskommen, und einen Nothpfennig habe ich auch schon zurückgelegt, wenn meine Frau erkranken sollte, oder ich selbst. Für Kinder habe ich nicht zu sorgen, denn der Himmel hat mir keine beschceert. Ihr aber habt Kinder, die ihr mit eurer Hände Arbeit kaum ernähren, geschweige in Zukunft versorgen könnt." Hassan machte ihm hierauf den Vorschlag, die hunderttausend Zechinen zu theilen, aber der Fischer verstand sich zu nichts. Nur das versprach er auf Hassans dringende Bitte, wenn er einmal in Noth geriethe, oder etwas zu seinem Vergnügen bedürfe, so wolle er sich an Niemand anders wenden, als an ihn. Mit diesem Versprechen kehrte Hassan nach Hause.

7.

Verstand und Geld zusammengesellt, hilft durch die Welt.

In der Nacht machte er sich einen Plan, wie er seine Reichthümer anlegen wollte.

Am folgenden Tage kam der Jude mit einigen Sclaven, die ihm das Geld nachtrugen. Es waren hundert Beutel, und in jedem Beutel befanden sich tausend Zechinen. Hassan gab ihm den Diamant, und der Jude ging höchst vergnügt nach Hause. Am andern Tage ging Hassan zu den übrigen Seilern in Bagdad, und streckte den ärmern unter ihnen Geld vor, um Hanf zu kaufen. Sie ließen sich sehr gern die Bedingung gefallen, daß sie ihm mit einem Theile der daraus gefertigten Arbeit bezahlen konnten, das Uebrige versprach ihnen Hassan sogleich gegen baare Bezahlung abzukaufen. So verabredete er sich auch mit den wohlhabenden Seilern, daß sie bloß für ihn arbeiteten. Er bezahlte sie immer gleich, und nahm ihnen alle ihre fertige Arbeit ab. Daher ließen sie ihm auch gern ihre Seile um etwas billiger. Er erhielt dadurch einen so großen Vorrath von Stricken, Seilen, Tauen, Schnüren u. dgl., daß er sich an verschiedenen Orten in Bagdad Vorrathshäuser miethen mußte, wo er die Waaren niederlegte. In jedem Vorrathshause stellte er einen Aufseher an, der über die von den Seilern gebrachte Arbeit und über den Kauf und Verkauf derselben Rechnung führen mußte. Denn jeder, der etwas von Seilerarbeit kaufte, mußte nun in eins von Hassan's Vorrathshäusern gehen. Da er die Waaren um billigen Preis von den Seilern kaufte, so konnte er sie eben so wohlfeil geben, als sie vorher von den einzelnen Seilern verkauft wurden, und hatte nebenbei doch einen billigen Gewinn, der ihm in kurzer Zeit sein Vermögen um ein Ansehnliches vermehrte. Um sein Waarenlager aber selbst besser übersehen zu können, kaufte er sich ein altes Haus, mit vielen kleinen Nebengebäuden, das eben feil war, ließ alles niederreißen, und führte ein großes, schönes Haus daselbst auf. Die untern Gemächer und die Neben- und Hintergebäude waren alle für seine Vorräthe eingerichtet. Die obern Zimmer waren aber zur Wohnung für ihn und seine Familie, und für seine Rechnungsführer und Handlungsgehülfen bestimmt.

Weil er aber bei allen seinen Gehülfen doch selbst die obere Aufsicht über alle seine Geschäfte führte, und mit Durchsicht der Rechnungsbücher, mit Ausgaben und

Einnahmen der Gelder sehr viel zu thun hatte, nahm er sich einen Lehrer für seine Kinder ins Haus, und hielt sich viele Sclaven zu seiner Bedienung. Seine Frau trug nun prächtige Kleider, Geschmeide von Gold, Perlen und Edelsteinen, hatte ihre Sclavinnen zu ihren Diensten, und führte ein Leben, wie es nur eine Prinzessinn führen kann. Sie war aber doch noch immer thätig in ihrem Hauswesen, und ordnete alles an, in ihrem Haushalt, und sorgte, daß alles zur gehörigen Zeit geschah und nichts vernachlässigt wurde.

Da in jener Zeit auch ein schönes Landgut 6 Stunden von Bagdad an dem Ufer des Tigris um billigen Preis feil geboten wurde, kaufte es Hassan, und ließ es auf's prachtvollste einrichten, um bisweilen von seinen mühevollen Geschäften dort auszuruhen, und in dem Kreise seiner Familie einige glückliche Tage zuzubringen.

8.

Unverhofft kommt oft. — Auf dem Kleide eines ehrlichen Mannes haftet kein Flecken lange.

Hassan war schon eine geraume Zeit in seinem Wohlstande, da gingen eines Abends die beiden Freunde Saad und Mehram wieder einmal in dem Baumgange vor Bagdad auf und nieder, und Mehram sah in die Gegend, wo sonst Hassan an seinen Seilen gearbeitet hatte. „Seht," sprach er zu seinem Freunde, „ist das nicht die Stelle, wo Hassan Alhabbal gewöhnlich arbeitete?" „Ja wohl!" antwortete Saad ganz gleichgültig. „Er arbeitet aber jetzt nicht hier!" sagte Mehram, „oder hat sich so verändert, daß ich ihn nicht mehr kenne. Dort stehen ja nun vier Arbeiter, und dem Anschein nach sind es junge Bursche."

Saad sah hin, und sprach darauf mit einiger Bitterkeit: „Es sind wahrscheinlich Hassan's Gesellen. Ich denke mir schon wie das ist. Er fürchtete, ich möchte mein Geschenk dereinst zurückfordern, wenn er im Wohlstande wäre, und erdichtete darum die beiden Unfälle, die ihn darum gebracht haben sollen. Darum blieb er auch

noch eine Zeitlang in seiner Armuth. Vielleicht hofft er auch zum dritten Male auf ein Geschenk. Nun er sich aber sicher denkt vor der Rückforderung, oder die Hoffnung auf ein neues Geschenk aufgegeben hat, nun genießt er erst die Früchte meiner Gutmüthigkeit."

Mehram suchte ihm den Verdacht auszureden, und ging mit ihm zu den vier Arbeitern. Sie fragten, ob da nicht Hassan Alhabbal seinen Arbeitsplatz gehabt habe. Aber einer der Gesellen antwortete: „Ja, diesen Platz hat nun ein anderer Seiler, dessen Handwerksgesellen wir sind, von ihm erhalten. Er heißt aber nun nicht mehr Hassan Alhabbal schlechtweg, sondern Kogia Hassan Alhabbal, das ist Kaufmann Hassan, der Seiler. Und unser Meister und alle Seilermeister in ganz Bagdad arbeiten nun für ihn; denn er handelt nach allen Weltgegenden mit unsrer Arbeit."

Da sich die beiden Freunde über diese Nachricht wunderten, fuhr der Geselle fort: „Ja, ihr Herren, es verlohnt sich der Mühe, seine Vorrathshäuser zu sehen, und die Art, wie er alles eingerichtet hat. Sein Haus nimmt ein großes Viereck ein und ist eher einem Pallast zu vergleichen, als der Wohnung eines Handwerksmannes."

Durch diese Rede ward ihre Neugier nur noch mehr aufgeregt. Sie ließen sich darum von einem der Leute an Kogia Hassan's Haus führen.

Sie klopften an der Pforte an, und der Pförtner öffnete. Sie ließen sich bei Hassan melden und wurden in einen prächtig eingerichteten Saal geführt, wo Hassan auf dem Sopha ruhte.

Kaum traten sie aber ein, so stand Hassan auf, ging ihnen entgegen, und wollte ihnen den Saum ihres Gewandes küssen. Sie umarmten ihn, zumal Mehram, mit herzlicher Freude; Hassan nöthigte sie auf den Sopha und setzte sich ihnen gegenüber. Hier erzählte er ihnen den Zufall, wie das unbedeutende Stückchen Blei, das ihm Mehram geschenkt hatte, sein Glück gemacht habe.

Saad schüttelte nachdenkend und beinahe zweifelnd den Kopf. Hassan bemerkte dies und betheuerte die Wahrheit seiner Erzählung. Er antwortete aber: „Diese Ereignisse mit dem Geier, mit dem Topf voll Kleie, der

gegen Seifenerde vertauscht wurde, und nun gar mit dem Fisch, der einen Diamant im Bauche hat, sind mir alle zu unwahrscheinlich, als daß ich sie glauben kann. Indessen sehe ich, daß ihr zu sehr großen Reichthümern gekommen seid, und freue mich von Herzen darüber."

Vergebens suchte ihn Hassan und Mehram zu überzeugen. Er ließ sich aber in andere Gespräche ein, und so blieben sie bis spät gegen Abend. Hassan lud sie sehr freundlich ein, bei ihm zu bleiben, und den andern Morgen mit ihm auf sein Landgut am Tigris zu gehen, um ihnen die herrliche Gegend und seine Anlagen zu zeigen.

Sie nahmen die Einladung an, und ließen es durch einen von Hassan's Sclaven nach Hause sagen, daß man sie nicht vergeblich erwarten sollte. Hierauf zeigte ihnen Hassan sein Haus, seine Vorrathskammern, seinen Garten am Hause, und er zeigte sich ihnen in allen Stücken so gefällig, daß sie wohl sahen, wie er sie als seine Wohlthäter zu ehren suchte.

Zuletzt führte er sie in seinen Saal, wo der Tisch gedeckt war. Der Saal war auf's zierlichste eingerichtet und hell erleuchtet mit vielen prächtigen Armleuchtern. Sie setzten sich und wurden von Sclaven auf's prächtigste bedient. Die Speisen waren köstlich zubereitet, und der Schenktisch mit allen Getränken reichlich besetzt. Während der Mahlzeit wechselte eine ausgesuchte Musik mit fröhlichen Gesängen, und nach der Mahlzeit erschienen Tänzer und Tänzerinnen, die sie mit ihren Künsten ergötzten. Hierauf wurden ihnen ihre Schlafgemächer angewiesen, und kaum hatten sie sich niedergelegt, so ertönte, wie aus weiter Ferne eine sanfte liebliche Musik, die immer ferner und ferner erklang und sie in süßen Schlummer wiegte.

Da es in der warmen Jahreszeit war, so hatten sie die Reise nach Hassan's Landgut noch vor Sonnenaufgang anzutreten beschlossen. Sie gingen darum am andern Tage in der Kühle der Morgenluft bis an den Strom. Hier war schon ein bequemes, mit Teppichen behangenes Jachtschiff bereit. Sie stiegen ein, und sechs Bootsknechte ruderten sie in kurzer Zeit den Strom hinab, bis an Hassan's Landsitz. Das geschmackvoll erbaute

Haus bildete mit den schönen Gartenanlagen umher und mit der Aussicht in der Ferne eine herrliche Landschaft.

Hassan zeigte seinen Gästen zuerst das Haus mit allen seinen schönen Aussichten und seinen Bequemlichkeiten. Hierauf führte er sie in den Lustgarten. Hier wechselten Pomeranzen- und Citronenwälder, die herrlichsten Blumenbeete, freie Rosenplätze und blühende Gebüsche, kühle Lauben und Felsengrotten, Springbrunnen und Wasserfälle auf das überraschendste mit einander ab. Von den Pomeranzen und Citronenbäumen, von den Büschen und Blumenbeeten stiegen die süßesten Blüthendüfte empor, und umwehten die Lustwandelnden, und ein ganzes Heer von Singvögeln belebten den blühenden Lustgarten. Saad und Mehram waren so entzückt über die Schönheit dieser Anlagen, daß sie mehrere Male Hassan für das Vergnügen dankten, daß er ihnen durch diesen Gang gewährte, und ihn glücklich priesen, daß er ein so schönes Landgut zu seinen Besitzungen zählen könne. —

Er führte sie hierauf bis an das Ende seiner Anlagen, die von einem dichten Walde begränzt wurden. Hier stand auf einem künstlichen Hügel, zu dem mehrere mit Rosen besetzte Terrassen hinauf führten, eine geräumige Laube. In der Mitte der Laube stand ein Palmbaum, und bildete mit seinen herabhängenden Zweigen ein schattiges Laubdach; rings um den Stamm ging eine Bank, von welcher man durch die acht, von rankenden Rosen gebildeten Fensterbogen der Laube die herrlichste Aussicht genoß. —

Als sie hier beisammen saßen, kamen auch die beiden ältesten Knaben Hassan's mit ihrem Lehrer zu ihnen. Der Lehrer kam in die Rosenlaube zu Hassan und seinen Gästen, und die Knaben blieben unten, und suchten Blumen und Vogelnester in dem Gehölze. Ein Sclave begleitete sie. Sie entdeckten bald ein großes Nest auf einem hohen Baume. Jeder versuchte es, selbst hinauf zu steigen, um die jungen Vögel auszuheben. Allein der Baum war zu hoch, und sie waren im Klettern nicht genug geübt. Da ließen sie den Sclaven hinaufsteigen, und als er das Nest erreichte, fand er zu seinem

Erstaunen, daß es in einem Turban gebaut war. Er nahm das ganze Nest mit den jungen Vögeln in seinen Arm, und rutschte an dem Baume herunter, indem er sich mit dem andern Arme an dem Stamm hielt. Die Knaben bewunderten das Nest, und brachten es mit lautem Jubel ihrem Vater in die Laube. „Sieh," sprach der älteste, „ein Vogelnest in einem Turban! das ist doch recht unverschämt von dem Vogel, sein Nest in einen Turban zu machen. Fühle nur, das Ding ist ordentlich schwer."

Hassan erkannte den Turban sogleich für den nämlichen, den ihm der Geier geraubt hatte. Er fragte seine Gäste, ob sie sich noch an seinen Turban erinnerten, den er damals getragen, als sie ihn zum ersten Male besucht und beschenkt hätten. „Ei," rief Saad, „ob das euer Turban ist, das wird sich am besten daraus ergeben, wenn die 190 Zechinen noch darin sind, die ihr darin eingenäht hattet."

Hierauf nahm Hassan die jungen Vögel heraus, und gab sie den Knaben; den Turban mit dem Neste zeigte er seinen Freunden, und sprach, zu Saad gewendet: „Betrachtet ihn genau, ehe ich ihn aufwickle. Ueberzeugt euch selbst, daß der Vogel sein Nest dahinein gebaut hat, und daß es nicht Menschenhände hineinsetzten." Saad versicherte, daß Menschen unmöglich ein Nest so künstlich in den Turban hätten verflechten können, und Hassan wickelte die Falten auf. Als er die Fäden aufschnitt, mit welchen er sie zusammengeheftet hatte, fielen die Goldstücke auf die Erde. Saad zählte sie, und es waren gerade 190.

„Nun bin ich völlig überzeugt," sprach er zu Hassan, „daß ihr euch mit diesem Gelde nicht zu eurem Wohlstande emporarbeiten konntet. Wäre ich eben so fest überzeugt, daß euer Unfall mit den andern 190 Zechinen keine Erdichtung war, so müßte ich allerdings glauben, daß euch das Stück Blei so sehr bereicherte, das euch Mehram schenkte. Bis dahin lasse ich mich aber von meiner Behauptung nicht abbringen, und glaube fest, daß man sich nur bei einem Anfange mit Geld durch Fleiß und Arbeitsamkeit Reichthümer verschaffen kann.

Und alles, was man mir von Glück und Zufall redet, ist nichts."

Mehram lachte über den hartnäckigen Unglauben seines Freundes, und sprach zu Hassan: „Laßt ihn! doch wollen wir ihm zugeben, ihr wäret durch seine 200 Zechinen zu der Hälfte eures Reichthums gekommen, er soll nun dagegen glauben, daß die andere Hälfte von meinem Stückchen Blei herrührt, und daß die Erzählung von dem Diamant in dem Bauche des Fisches keine Erdichtung ist." Saad gab aber auch das nicht zu, sondern war fest überzeugt, daß sich Hassan durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit mit seinen 200 Zechinen seine Reichthümer erworben hatte.

Als sie in das Landhaus zurückkamen, war das Essen bereitet, der Tisch wurde in einem kühlen Gartensaale gedeckt, und sie aßen unter mancherlei angenehmen Gesprächen. Nach Tische ließ Hassan seine Freunde allein, um die heißesten Stunden hindurch ein wenig zu ruhen. Er selbst benutzte aber die Zeit, um den Leuten, welchen er die Aufsicht über sein Landgut anvertraut hatte, die nöthigen Aufträge zu geben. Die kühlern Stunden des Mittags brachte er mit ihnen in dem Garten zu, und am Abend ritten sie auf drei sehr schönen Rappen, von einem Sclaven begleitet, nach Bagdad zurück. Auf dem Wege kamen sie an einem einsam gelegenen Hause vorbei. Saad klagte über Durst, und bat Hassan und seinen Freund Mehram, ihre Rosse ein Bischen anzuhalten, denn er wollte sich einen Trunk Wasser reichen lassen. „Ei," sprach Hassan, „wir mögen jetzt eben den halben Weg zurückgelegt haben; es wird unsern Rossen auch wohl thun, eine Weile auszuschnaufen. Wir können dann um so schneller reiten, wenn sie geruht haben. Die sechs Stunden bis Bagdad in einem Trabe zu reiten, ist zu viel für gute Pferde. Solche Gewaltritte macht man nur mit Pferden, an welchen nichts mehr zu verderben ist. Aber diese drei Rappen sind gerade meine besten Pferde.

Saad und Mehram waren es zufrieden. Sie stiegen ab, und Hassan schickte Sclaven in das Haus, um eine Schaale Wasser für Saad zu holen. Eine Frau brachte

einen Krug frische Milch. Sie tranken alle, und Saad reichte der Frau ein kleines Geschenk in Geld dafür. „Es ist doch Unrecht," sagte er dann zu Hassan, „daß wir's uns schmecken lassen, und die armen Pferde, die sich müd' an uns getragen haben, und noch tragen sollen, müssen leer ausgehen." Ehe er aber noch Hassan's Antwort abgewartet hatte, fragte er die Frau: „Habt ihr denn nichts im Hause, das wir unsern Pferden als Futter vorschütten können?"

Die Frau besann sich eine Weile, dann sagte sie: „Ich weiß nichts als einen Topf Kleie, die mein Mann schon vor langer Zeit einmal in der Stadt erhandelt hat." Saad versprach ihr die Kleie gut zu bezahlen, und sie brachte den Topf eilig herbei. Saad gab ihr das Geld dafür, und Hassan betrachtete den Topf, und rief überrascht: „Gerade so war mein Kleitopf."

Indem der Sclave die Kleie herausschüttete, um sie unter die drei Pferde zu vertheilen, fiel ein zusammengebundenes Tuch heraus. Er brachte es Hassan und sprach: „Seht, Herr, hier ist das Tuch mit Geld, das ihr in den Kleitopf versteckt hattet, wie ihr schon oft erzähltet!"

„Nun Gottlob!" rief Hassan. „So kann ich durch ein halbes Wunder heut' all eure Zweifel gegen die Wahrheit meiner Erzählung meiner Unglücksfälle widerlegen. Er reichte Saad das Tuch, und fuhr fort: „Knüpft es selbst auf, und seht, ob nicht meine 190 Zechinen wohlgezählt darin sind."

Saad knüpfte es auf, und siehe da! die 190 Goldstücke waren noch alle darin. Da sprach Saad zu Mehram: „Ich muß dir den Sieg zugestehen, das Geld ist nicht immer ein Mittel, zu Reichthümern zu gelangen. Das Glück vermag eher, ein unbedeutendes Ding in die unermeßlichsten Schätze zu verwandeln."

Er schenkte das in der Kleie gefundene Geld sogleich der armen Frau im Hause, die ihre Freude und Dankbarkeit nicht genug beweisen konnte. Sobald die Pferde ihr Kleifutter verzehrt hatten, stiegen sie wieder auf, und kamen bei hellem Mondenschein nach Bagdad.

Das Geld, welches Hassan in dem Turban wiedergefunden hatte, vertheilte er am andern Tage unter die

Armen. Seit der Zeit besuchten die beiden Freunde den Kogia Hassan Alhabbal oft in seinem Hause und auf seinem Landgute am Tigris, und Hassan besuchte sie wieder in ihrer Wohnung, und sie nahmen auch ihn in den Bund der Freundschaft auf.

Als Harun Alraschid, der Kalif von Bagdad, einst Hassan's großes Haus sah, ließ er ihn zu sich rufen und fragte ihn, wie er, als ein armer Seiler, zu dem Reichthum gekommen sei, daß er ein so großes und prächtiges Haus habe erbauen können.

Hassan erzählte ihm seine Geschichte und Harun Alraschid fand sie so merkwürdig, daß er sie aufschreiben ließ. Und sein Schatzmeister mußte die Schrift bei dem schönsten Diamanten in der Schatzkammer des Kalifen aufbewahren; denn dieser war eben der Diamant, den Hassan's Frau in dem Bauche des Fisches gefunden hatte. Der Kalif hatte ihn von dem Juden gekauft.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. (2. Corinth. 9, 7.)
Wer giebt, der liebt. (S. S. 72.)

Einst kam einmal der Berggeist Rübezahl — es war vor Sonnenuntergang — zu einer schlichten Hütte, die tief im Walde lag und einem armen Forstaufseher gehörte; unfern davon ging auch ein sogenannter wilder Weg oder Waldfuhrweg vorbei, auf dem sich manche Wanderer hieher zu einer Einsprache verirrten.

Er klopfte an diese Hütte an und bat, als man ihm aufthat, um ein Nachtlager und um einen Abendimbiß.

„Nur immer herein," rief ihm der treuherzige Hauswirth entgegen; „ist die Küche gleich mager, so wird doch so viel d'rin sein, um euch noch mit satt zu machen. Auch wird's an einem Plätzchen zur Schlafstelle nicht fehlen; habt deshalb nicht Kummer!"

Somit führte der Wirth seinen Wanderer ein in sein Stübchen mit dem freundlichsten Gesichte — denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb — und ruft seinem Weibe entgegen: „Geh, liebe Alte, laß ruhen die Spindel und hole schleunig, was du hast für unsern Gast, den ich dir hier bringe, herbei und richte es an, ich will unterdeß einen Labetrunk besorgen, der, wenn ihr kein Lecker seid, euch wohl schmecken soll — ich meine schönes, klares, frisches Wasser, das erquickt und eine eben so große Wohlthat Gottes ist, als der Wein, von dem ich in meinem Keller nur die leeren Fässer habe." Und so nahm er scherzhaft lachend den steinernen Krug, der in der Ecke auf der Bank stand, und ging damit hinaus nach dem Brunnen und kredenzte den Trunk dem Gaste, der ihn mit Wohlgefallen nahm.

Als das Abendmahl gekocht und fertig war, ward es aufgetragen. „Nun setzt euch, Herr," sprach der launige Wirth, „und nehmt vorlieb mit unsern englischen Bratwürsten!" Es waren aber längliche Kartoffeln (Nierenkartoffeln) mit frischer Butter.

Sie aßen mitsammen und ließen sich's vortrefflich schmecken, besonders aber der Gast, den noch mehr und auch geistig zu sättigen, der Wirth mit manchen lustigen Geschichtchen unterhielt und unter andern auch vom Berggeiste, der hier in seiner Nähe hause.

„Ich habe ihn zwar niemals gesehen," sprach der Wirth; „aber dennoch — ich muß es gestehen — könnte ich den guten Berggeist lieb haben; und verirrte er sich einmal — aber so ein Geist kann sich ja in seinem Eigenthume gar nicht verirren! — kehrt er einmal, wollte ich sagen, bei mir ein, so wollte ich ihn so hoch aufnehmen wie euch, mit englischen Bratwürsten — das ist so gut, als es ein armer Schelm, als ich, nur machen kann!"

„Das glaub' ich fest!" entgegnete hierauf der Gast; „aber da der reiche, und wie man hört, erkenntliche Berggeist solche Gutthaten immer gern vergilt: Was würdet ihr euch denn wohl von ihm wünschen?"

„Ach was vergelten!" erwiederte fast zornig der Hausherr. „Muß Einem denn Alles vergolten werden? — Und dann: Wofür ist denn der liebe Gott da?

Nein, so was thut man — und's ist auch nicht der Rede werth — um Gottes und der Liebe willen, weil man eben gar nicht anders kann."

„Nun, gesetzt aber," fuhr der Fremdling fort, „der Berggeist forderte es durchaus und ließe sich nicht abweisen, euch etwas Gutes zu verleihen — da könntet ihr euch doch auch nicht hartnäckig und eigensinnig zeigen: das nähm' er am Ende übel und patschte euch dafür!"

„Ja dann," folgte gedehnt der Wirth, „dann wüßt' ich wahrlich nicht, was ich mir von ihm erbitten sollte. Reichthum? Geld und Gut? Ich kann's hier in meinem Walde nicht brauchen. — Und aus dem Walde, wo mich im Sommer das Lied der Vögel weckt und es auch im Winter, wo ich, Gott sei Dank, eben nicht friere, so heimisch traut ist — aus dem Walde mag und geh' ich nicht! Er erhalte mir nur vor Neidern und Dieben mein bischen Brot und so viel, daß auch etwas für einen Armen, Reisenden oder Verirrten ein Zehrpfennig übrig bleibt, so bin ich schon ganz zufrieden und brauche nichts weiter. Mit dem Zehrpfennig hat's nun freilich manchmal seine Noth, der Säckel ist oft leer, und kommt nun gerade da ein bedürftiger Wanderer, so möcht' ich Blut weinen; denn ungetröstet lasse ich Niemand gern von mir gehen; aber heute ist das nicht der Fall, heute ist noch was drinnen, und ich bin schon im Stande, euch morgen früh auch eine kleine Gabe mit auf den Weg zu geben. Seid nur damit zufrieden, so bin ich schon in meinem Gott vergnügt! —

Mit freudiger Rührung reichte hierauf der Gast dem Wirthe die Hand, in die dieser vergnügt einschlug, und sprach: „So billige und geringe Wünsche würde der Berggeist gewiß gleich erfüllen, wenn er vor euch stände — warum nicht noch größere!" und stand vom Tische auf und verlangte nach seinem Nachtlager.

„Dort im Winkel beim Ofen hat euch meine Frau schon ein Lager von Matten mit einer wollenen Decke bereitet, da werdet ihr gut ruhen, Gott sei mit euch!" Und somit ging er mit seiner Frau in die Kammer, um auch der Ruhe zu pflegen.

Am folgenden Morgen, als eben das erste Frühroth

durch das Fensterlein seiner Kammer schimmerte, ward der gute wirkliche Alte wach, erhob sich und wollte nun sehen, was in der Stube sein Gast mache. Wie war er verwundert, das Lager dort leer zu finden, und von seinem Gast nirgends mehr etwas zu hören, noch zu sehen! —

„So hat der Fremdling, wie es scheint, noch in der Dämmerung die Flucht ergriffen, hub er an — weil er mit meiner armseligen Bewirthung wahrscheinlich unzufrieden war. Nun ich trage deß keine Schuld: aber dann ist er doch auch der Biedermann nicht, der er mir gestern Abend geschienen!“ —

Indem er hinausschauen will um nach dem Vermißten weiter zu forschen, pochte Jemand an seiner Thür. Hm! denkt er, sie steht ihm ja offen, und wähnend, der Gast finde sich wieder, bereut er schon seinen Argwohn. Aber — es ist ein Anderer, als er „Herein!“ gerufen. Ein zerlumpter Bettler öffnet und fleht um Erbarmung; fleht um einen Bissen Brot, ohne welches er schon die ganze Nacht im Walde auf der kalten Erde zugebracht.

Ungeachtet er kaum für seinen guten Willen so gekränkt worden war, daß ihn der Flüchtling undankbar, heimlich verlassen hatte — so nahm der gutmüthige Forstaufseher den armen Bettler doch sanft und freundlich an, ließ ihm seine mit Recht aufgeregte Galle nicht entgelten und entgegnete ihm: „Nur näher, mein lieber Alter! setzt euch!“ und geht nach dem Brotschranke, in welchem er gestern Abend nur noch den kargen Ueberrest des Abendmahls eingeschlossen hatte. Aber Himmel! wie erstaunt er! er findet den Schrank von frischen Broten und frischen Butterwecken vollgestopft, und nebenbei — worüber er noch mehr erstaunt — einen Säckel voll Geld, daran ist ein Zettel gebunden, worauf mit gold'nen Buchstaben geschrieben steht: „Der Liebe Hand folgt Segen.“ — Nun fängt er an zu ahnen, daß sein entfloh'ner Gast der seltsame Rübezahl selbst gewesen sein könne; und sieht sich nach seinem Bettler um, der ihm nicht ins Stübchen gefolgt und sich auf den Sessel nicht niedergelassen, sondern, ungeachtet der freundlichsten Be-

gegnung, während er nach dem Schranke gegangen, in der Thür wieder umgekehrt ist. Er eilt vor die Thüre, den Armen herbei zu ziehen — findet aber Niemand draußen, sein Armer ist verschwunden. „Aha!“ denkt er bei sich, „wohl wieder ein Stückchen vom Berggeist! Vielleicht hat er auch meine christliche Geduld gegen Undankbarkeit und Noth prüfen wollen; hat sehen wollen, ob ich um des Einen willen dem Andern, aus Rache, die Gabe etwa entziehen würde; oder gar erforschen, ob ich den Werth seiner Gaben durch eine gute Anwendung erkennen könnte? —

Nein, guter Berggeist, Ersteres sei fern von mir, und was das Zweite anlangt, so sollst du treulich erfahren, wie ich deine wohlthätigen Geschenke zur Linderung der Noth und zur Erquickung armer Brüder gebrauche. Ich will dein Stellvertreter sein. Kein verirrter oder hülfloser Wanderer soll ungetröstet von meiner Hütte ziehen, deines Geisterspruches stets eingedenk: „Der Liebe Hand folgt Segen.“

Dritte Abtheilung.

Prosaische und poetische Erzählungen.

1. a. Es ist Nichts so fein gesponnen,
Es kommt endlich an die Sonnen.

Es ritt von seinem Hund begleitet,
Ein Kaufmann einst durch dichten Wald;
Was auf der Reise er erbeutet,
War in dem Mantelsack geschnallt.
Es hatte Sieben schon geläutet,
Im nahen Dorf; es legten bald
Des Abends braune Schatten
Sich über Wald und Feld;
Die Holzarbeiter hatten
Die Arbeit eingestellt.
Der Reiter ritt mit frohem Sinn
Gemächlich durch die Waldung hin,
Der treue Pudel lief vorauf;
Doch plötzlich stutzend schlug er an.
Da pfiff es aus den Buchen,

Gab Antwort hier und dort;
Das Weite noch zu suchen,
Sprengt rasch der Reiter fort.
Doch dem Pferd' in den Zügel
Fallen Räuber schnell;
Und man reißt aus dem Bügel
Trotz des Hundes Gebell,
Den Reiter zur Erde
Und droht mit dem Schwerte,
Wenn er sich wehrte.
Der Pudel greift zwar grimmig an,
Er beißt und bellt, so laut er kann;
Da fühlt er einen mächt'gen Streich
Und sinkt halbtodt zur Erde gleich.
Als er dann wieder aufgewacht,
Kroch er zu seinem Herrn sich sacht;
Ach, wie der wimmert, wie der klagt!
Er lag durchbohrt von manchem Stich,
Und sterbend hat er noch gesagt:
Du, treuer Pudel, räche mich!
Dort, wo die Trauerweide schattet,
Hat man ein Grab gescharrt
Und hat die Leiche da bestattet,
In schwarzen Sarg verwahrt.
Der arme Pudel nun verwaist't,
Hat sich auf's Grab gelegt;
Und ob man gehen ihn auch heißt,
Bald lockt, bald schilt, bald schlägt:
Er lag am Grab' sechs Tage lang
Und nahm nicht Speise, nahm nicht Trank,
Dann eilt er seiner Heimath zu,
Doch traurig und in stummer Ruh.
Es hat, als er ins Haus gekommen,
Wo sonst sein lieber Herr gewohnt,
Der gute Sohn ihn aufgenommen,
Ihm seine Treue reich belohnt.
Zwei Jahre waren schon vergangen,
Und noch der Mörder nicht entdeckt;
Es mochte denen nicht mehr bangen,
Die ihre Hand mit Blut befleckt.

Da kehrt der Sohn auf seinen Reisen
Einst spät noch in ein Wirthshaus ein;
Er läßt sich in die Stube weisen,
Die scheint von Gästen voll zu sein.
Und sieh' sein Pudel springt im Nu
Auf einen fremden Herren zu
Und packt, mit wüthendem Gebell,
Ihn fest an Brust und Kehle schnell.
Da hilft kein Drohen, hilft kein Schlagen,
Es wird nur heft'ger seine Wuth;
Er scheint zu seinem Herrn zu sagen:
Den Mann hier kenn' ich nur zu gut!
Sein Herr, der faßte jetzt Verdacht,
Der Fremde wurde streng bewacht;
Verstrichen war noch nicht die Nacht,
Als er schon vor Gericht gebracht.
Da sich noch andre Zeichen fanden,
Wie es ja deren immer giebt:
Hat er es zitternd eingestanden,
Daß er den blut'gen Mord verübt.
So hat der Pudel treu gehalten,
Was sterbend ihn sein Herr noch hieß.
Ihr Kinder, spüret Gottes Walten,
Das wunderbar sich hier erwies!
Ihr seht es hell und klar
Es red't das Sprichwort wahr:
Nichts ist so fein gesponnen,
Es kommt doch an die Sonnen.

Die Zeit bringt Bescheid,
Und verräth alle Bosheit.

2. b.

Als im Anfange der französischen Revolution die Preußen mit den Franzosen Krieg führten, und durch die Provinz Champagne zogen, dachten sie nicht daran, daß sich das Blättlein wenden könnte, und daß der Franzos noch im Jahre 1806 nach Preußen kommen, und den

ungebetenen Besuch wett machen werde. Denn nicht jeder führte sich auf, wie es einem braven Soldaten in Feindesland wohl ansteht. Unter andern drang damals ein brauner preußischer Husar, der ein böser Mensch war, in das Haus eines friedlichen Mannes ein, nahm ihm all' sein baares Geld, so viel war, und viel Geldeswerth, zuletzt auch noch das schöne Bett mit nagelneuem Ueberzug, und mißhandelte Mann und Frau. Ein Knabe von 8 Jahren bat ihn knieend, er möchte doch seinen Eltern nur das Bett wieder geben. Der Husar stoßt ihn unbarmherzig von sich. Die Tochter läuft ihm nach, hält ihn am Dollmann fest, und fleht um Barmherzigkeit. Er nimmt sie, und wirft sie in den Sodbrunnen, der im Hofe steht, und rettet seinen Raub. Nach Jahr und Tag bekommt er seinen Abschied, setzt sich in der Stadt Neisse in Schlesien, denkt immer daran, was er einmal verübt hat, und meint, es sei schon lange Gras darüber gewachsen. Allein, was geschieht im Jahre 1806? Die Franzosen rücken in Neisse ein; ein junger Sergeant wird Abends einquartirt bei einer braven Frau, die ihm wohl aufwartet. Der Sergeant ist auch brav, führt sich ordentlich auf, und scheint guter Dinge zu sein. Den andern Morgen kommt der Sergeant nicht zum Frühstück. Die Frau denkt: Er wird noch schlafen, und stellt ihm den Kaffee ins Ofenrohr. Als er noch immer nicht kommen wollte, ging sie endlich in das Stüblein hinauf, macht leise die Thür auf, und will sehen, ob ihm etwas fehlt. —

Da saß der junge Mann wach und aufgerichtet im Bette, hatte die Hände in einander gelegt, und seufzte, als wenn ihm ein großes Unglück begegnet wäre, oder als wenn er das Heimweh hätte, oder so etwas, und sah nicht, daß Jemand in der Stube ist. Die Frau aber ging leise auf ihn zu und fragte ihn: „Was ist Euch begegnet, Herr Sergeant, und warum seid Ihr so traurig?" Da sah sie der Mann mit einem Blicke voll Thränen an, und sagte: die Ueberzüge dieses Bettes, in dem er heute Nacht geschlafen habe, haben vor 18 Jahren seinen Eltern in Champagne angehört, die in der Plünderung Alles verloren haben und zu armen Leuten

geworden seien, und jetzt denke er an Alles, und sein Herz sei voller Thränen. Denn es war der Sohn des geplünderten Mannes in Champagne, und kannte die Ueberzüge noch, und die rothen Namensbuchstaben, womit sie die Mutter gezeichnet hatte, waren ja auch noch daran. Da erschrak die gute Frau, und sagte, daß sie dieses Bettzeug von einem braunen Husaren gekauft habe, der noch hier in Neisse lebe, und sie könne nichts dafür. Da stand der Franzose auf, und ließ sich in das Haus des Husaren führen, und kannte ihn wieder.

Denkt Ihr noch daran, sagte er zu dem Husaren, wie Ihr vor 18 Jahren einem unschuldigen Manne in Champagne Hab' und Gut, und zuletzt auch noch das Bett aus dem Hause getragen habt, und habt keine Barmherzigkeit gehabt, als Euch ein achtjähriger Knabe um Schonung anflehte; und an meine Schwester? Anfänglich wollte der alte Sünder sich entschuldigen, es gehe im Kriege nicht alles, wie es soll, und was der Eine liegen lasse, hole doch ein Anderer; und lieber nimmt man's selber. Als er aber merkte, daß der Sergeant der nämliche sei, dessen Eltern er geplündert und mißhandelt hatte; und als er ihn an seine Schwester erinnerte, versagte ihm vor Gewissensangst und Schrecken die Stimme, und er fiel vor dem Franzosen auf die zitternden Knieen nieder, und konnten nichts mehr herausbringen, als: Pardon! dachte aber: Es wird nicht viel helfen.

Der geneigte Leser denkt vielleicht auch: „Jetzt wird der Franzos den Husaren zusammenhauen, und freut sich schon darauf.“ Allein das könnte mit der Wahrheit nicht bestehen. Denn wenn das Herz bewegt ist, und vor Schmerz fast brechen will, mag der Mensch keine Rache nehmen. Da ist ihm die Rache zu klein und verächtlich, sondern er denkt: Wir sind in Gottes Hand, und will nicht Böses mit Bösem vergelten. So dachte der Franzose auch, und sagte: „Daß Du mich mißhandelt hast, das verzeihe ich Dir. Daß Du meine Eltern mißhandelt und zu armen Leuten gemacht hast, das werden Dir meine Eltern verzeihen. Daß Du meine Schwester in den Brunnen geworfen hast, und ist nimmer

davon gekommen: das verzeihe Dir Gott.“ — Mit diesen Worten ging er fort, ohne dem Husaren das Geringste zu Leide zu thun, und es ward ihm in seinem Herzen wieder wohl. Dem Husaren aber war es nachher zu Muth, als wenn er vor dem jüngsten Gericht gestanden wäre, und hätte keinen guten Bescheid bekommen. Denn er hatte von dieser Zeit an keine ruhige Stunde mehr, und soll nach einem Vierteljahre gestorben sein.

Merke: Man muß in der Fremde nichts thun, worüber man sich daheim nicht darf finden lassen.

Merke: Es giebt Unthaten, über welche kein Gras wächst.

3. Zeit verloren — Alles verloren.

In düsteres Nachdenken verloren und die Stirn umwölkt von finsterem Unmuth, lag einst Sachsen's Kurfürst Christian II. (starb 1611 in einem Alter von 28 Jahren) auf seinem Ruhebette. Ein Kammerjunker wagte es, sich voll Theilnahme nach seinem Kummer zu erkundigen. „Es schmerzt mich,“ sprach der Kurfürst mit sichtbarer Wehmuth, „wenn ich erwäge, daß ich meine Jugend nicht gehörig benutzt habe. Die traurige Folge davon ist, daß ich nun genöthigt bin, Alles mit fremden Augen zu sehen, mit fremden Ohren zu hören und mit fremdem Munde zu reden!“ —

O Jugend! die du noch in der schönsten Zeit der Aussaat für kommende Jahre lebst, beherzige diese reuevollen Worte eines deutschen Fürsten! Ergreife die Augenblicke! Sie fliehen schnell dahin! — Versäumte Jugend, schmerzhaftes Nachweh.

Jugend und verlorne Zeit
Kommt nicht wieder in Ewigkeit.

Als der weise Thales gefragt ward: was er in der Welt für das Weiseste halte? gab er zur Antwort: „Die Zeit, denn sie hat alles erfunden.“

Zeit gewonnen, viel gewonnen.

4. „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, was du werth bist!“

heißt ein sehr treffendes Sprichwort. Gewiß ziemlich mit gleichem Rechte könnte man sagen: „Sage mir, wie du geliebt wirst, und ich will dir sagen, was du giltst!“ — Denn welches schönere Zeugniß giebt es für den Werth und die Jugend eines Menschen, als wenn derselbe in allgemeiner Liebe steht?

Ein solches Zeugniß ist es, welches für den ächten Werth des Grafen Heinrich von Solms spricht, der zu Ende des vierzehnten und zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts lebte. —

Der Graf führte eine harte Fehde mit dem Bischof von Münster, Otto IV., und wurde von demselben so schwer bedrängt, daß er sich nach einiger Zeit in seinem letzten Zufluchtsorte, der Festung Ottenstein in Westphalen, belagert sah. Aber hier wehrte er sich mannhaft, und unterstützt durch die treue Anhänglichkeit seiner Bürger, die ihren Grafen von ganzem Herzen liebten und willig Gut und Blut für ihn opferten, ward es ihm möglich, die Belagerung mehrere Jahre hinauszuziehen. Endlich jedoch wurden die Leiden der Bürgerschaft zu groß, namentlich aber griff der Mangel an Nahrungsmitteln so sehr um sich, daß eine baldige allgemeine Hungersnoth mit Gewißheit vorauszusehen war. Lieber aber, als seine Getreuen so in die gräßlichste Noth zu versetzen, wollte der Graf sich selbst seinem Feinde ausliefern, durfte er auch freilich von demselben kaum einige Schonung erwarten. Nur Eins machte ihm dabei noch Sorge: die Rettung seiner Tochter. — Er schickte deshalb an den Bischof, der in eigener Person die Belagerung leitete, einen Herold ab, und ließ ihm sagen, er wolle ihm noch an demselben Tage die Festung Ottenstein überliefern, wenn er nur allein seine Tochter, mit den ihr zugehörigen Kleinodien freien Abzug gewähren wollte. Hoch erfreut, des hartnäckigen Feindes endlich habhaft zu werden, gewährte der Bischof auf der Stelle die Bedingung und fertigte den Herold mit den Worten ab: „Wenn heut

Nachmittags um zwei Uhr die Thore der Festung meinen Truppen geöffnet werden, soll in Gottes Namen und bei meiner fürstlichen Ehre, der Tochter des Grafen der freie Abzug mit allen ihren Kleinodien, so viel sie deren selbst zu tragen vermag, gewährt sein."

Die Stunde der Uebergabe erschien; die Thore öffneten sich, und heraus schritt die edle Grafentochter. Aber zu dem Staunen des Bischofs wiederholte sich hier die Geschichte der Weiber von Weinsberg: denn auf den Schultern trug die Jungfrau ihren greisen Vater, in der Schürze aber, die sie mit der einen Hand sorgfältig zusammenhielt, Edelsteine und goldne Geschirre.

Ein solches Beispiel kindlicher Liebe rührte den Bischof; er vergaß schnell seines lange genährten Grolles, und söhnte sich auf der Stelle mit dem Grafen von Solms aus.

5. a. **Was Gott schickt, ist gut. — Was Gott bescheert, bleibt unverwehrt.**

Immer gewöhne sich der Mensch zu denken: „Was Gott schickt, ist gut; es dünke mir gut oder böse."

Ein frommer Weiser kam vor eine Stadt, deren Thore geschlossen waren; Niemand wollte sie ihm öffnen; hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er sprach: „Was Gott schickt, ist gut," und legte sich nieder.

Neben ihm stand sein Esel, zu seiner Seite eine brennende Laterne, um der Unsicherheit willen in derselben Gegend. Aber ein Sturm entstand, und löschte sein Licht aus; ein Löwe kam und zerriß seinen Esel. Er erwachte, fand sich allein und sprach: „Was Gott schickt, ist gut!" Er erwartete ruhig die Morgenröthe. Als er ans Thor kam, fand er dasselbe offen, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine Schaar Räuber war eingefallen, und hatte eben in dieser Nacht die Einwohner gefangen weggeführt oder getödtet. Er war verschont. „Sagte ich nicht," sprach er, daß alles, was Gott schickt, gut sei? nur sehen wir meistens am Morgen

erst, warum er uns etwas des Abends versagte. —

Der ungestüm April läßt dennoch Veilchen blüh'n:
Mir kann, was Gott mir gönnt, kein rauhes Glück entziehn.

6. b.

Ein Kaufmann ritt einst von dem Jahrmarkt nach Hause und hatte hinter sich ein Felleisen mit vielem Gelde aufgepackt. Es regnete heftig; der gute Mann wurde durch und durch naß. Er war daher sehr unzufrieden, daß Gott ihm gar so übles Wetter zur Reise gab.

Jetzt kam der Kaufmann in einen dicken Wald, und sah mit Entsetzen einen Räuber am Wege stehen, der mit einer Flinte auf ihn zielte und — sie abdrückte. Allein von dem Regen war das Pulver feucht geworden, und die Flinte ging nicht los. Der Kaufmann gab dem Pferde den Sporn und entkam glücklich.

Als er nun in Sicherheit war, sprach er: „Was für ein Thor bin ich gewesen, daß ich das üble Wetter nicht als eine Schickung Gottes geduldig annahm! Wäre das Wetter schön und trocken gewesen, so läge ich jetzt todt in meinem Blute und meine Kinder warteten vergebens auf meine Heimkunft, Der Regen, über den ich murrte, rettete mir Gut und Leben."

Was Gott schickt, das ist wohlgemeint,
Obgleich es anfangs anders scheint.

7. c.

Ein Lord wollte von England nach Irland fahren. Als er in das Packetboot steigen wollte, riß die Strickleiter, er fiel und brach ein Bein. „Es ist gut," sagte er, „es dient alles zu meinem Besten."

Seine Freunde konnten nicht begreifen, wie ein Beinbruch etwas Gutes sein könne, und gaben ihm ihre Verwunderung über seine Behauptung zu erkennen. Die Vor-

sehung, antwortete er, weiß es am besten, ich bleibe dabei, es dient zu meinem Besten."

Das Schiff segelte ab; ging aber auf der See unter und nur ein einziger Mensch wurde erhalten.

Der Lord ward zurück nach seiner Wohnung gebracht, und nach einigen Wochen war der Beinbruch wieder geheilt.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was Gott hat ersehen,
Und was mir nützlich ist.

Gott, dein Pfad ist immer richtig;
Scheinet er uns gleichwohl krumm,
Kommt's daher, daß wir zu dumm,
Wer ist ihn zu fassen tüchtig?

Wer baut auf Gott, fürcht't keinen Tod.

Wem Gott wohl will, dem will St. Peter nicht übel.

8. Hunger ist die beste Würze.

(S. S. 24).

Ein großer Herr (sein Ehrenname
Trägt nichts zur Sache bei),
War reich wie Krösus, und vom Grame,
Von Kummer und von Sorgen frei.
Er fühlte nicht des Lebens Plagen,
Der Leiden namenloses Heer,
Und hörte er sein Möpschen klagen,
So fiel's auf's Herz ihm zentnerschwer:
Denn seines Leben Vollgenuß,
Den sollte keine Mücke stören,
Er wollte bei dem Ueberfluß
Nur Stimmen froher Wesen hören.
Der gute Mann verstand zu leben:
Bei Golde, Braten, altem Wein,
Wer sollte da nicht fröhlich sein,
Und in den höhern Lüften schweben?
Jedoch man hört das Sprichwort sagen:

Kein Mensch ist frei von Noth und Pein,
Und wenn uns gleich nicht Sorgen plagen,
So stellen sich doch Grillen ein!
So eine Grille saß im Magen
Des guten Herrn, Der Köche Kunst
Vermochte nicht sie zu verjagen,
Erwarb sich nicht die kleinste Gunst.
Vom großen Schwarm der Küchengeister
Versuchte sich schon mancher Meister
Sein Heil an jenes Mannes Heerde;
Allein der Meister mußte wandern,
Die Küche räumen einem andern,
Vollbrachte um die Mutter Erde
Der Mond ein Mal im Kreis den Gang.
Ein Monat nur? wie kurz! doch lang
Für eine Zunge, der vergällt
Ein Hühnchen schmecket, auf der Welt
Das beste Huhn, so weich und zart,
Daß man die Kraft der Zähne spart.
Kein Koch, sei er auch von Berlin,
Paris und London oder Wien
Verschrieben und hier angekommen,
Ward wohl und gütig aufgenommen,
Sobald er nur den ersten Fisch
Geliefert auf des Herrn Tisch.
Nichts konnte bis zum Tafelschluß,
Der Zunge und dem Grillenmagen
Des reichen, fetten Manns behagen.
Die Torte selbst mit Zuckerguß,
Die eingemachte Kirsch' und Nuß,
Er wollte sie nicht ein Mal loben;
Da standen sie zurückgeschoben!
Einst kam ein Graf, drei Meilen weit
Zu unserm Herrn geritten,
Der pflegte zu der Mittagszeit
Als Gast sich selbst zu bitten,
Und machte, stets an Schwänken reich,
Durch Scherz die Gabe wieder gleich.
Auch heute ließ er schön und hell
Des Witzes immer reichen Quell

Rings um die Tafel fließen;
Aß gut dabei und war daran,
Zwei Lerchen anzuspießen.
Da rief sein Freund im Herzensdrang:
Ich armer, ich geschlag'ner Mann,
Daß mir kein Bissen schmecken kann!
Ich muß mich doch mein Leben lang
Mit Sudelköchen plagen.
Wie sollt' ich das ertragen!
Der Graf schickt seine Lerchen fort
An den bekannten guten Ort —
Dann spricht er: „jeder Pfuscher pocht,
Darauf, daß er als Meister kocht.
Doch, Freund, in meinem Hause schafft
Ein Koch den Speisen volle Kraft,
Ob er gleich in der Köche Schaar
Nicht gilt, weil er nie Lehrling war.
Und wollen Sie, zu Ihrem Heil,
Sich seiner Kunst bedienen:
So habe ich an ihm kein Theil,
Von morgen an gehört er Ihnen!"
Erkenn' ich nicht den Freund daran!
Ruft hoch entzückt der reiche Mann.
Doch von der Freude hohem Schwunge
Fällt er zurück, und spricht: die Zunge
Ist nicht bei jedem Menschen gleich,
Und weit ist des Geschmackes Reich.
Die Mahlzeit schmeckte Ihnen wohl,
Und mir ist noch der Magen hohl!
Darum muß ich vom Rindfleisch bis zum Kuchen
Auch Ihres Koch's gepriesne Kunst versuchen.
Der Graf ist zwei Minuten still,
Dann spricht er: o, scharmant, so will
Ich hiermit Ew. Gnaden
Auf morgen zu mir laden.
Sie reiten morgen früh mit mir
Zunächst hin auf das Jagdrevier,
Und wenn wir Beute haben,
Mein bester Freund! dann traben
Wir wohlgemuth nach Hause,

Und werden an dem Schmause,
Herz, Gaumen, Zunge laben.
Der reiche Mann spricht willig, ja!
Und an dem andern Morgen
Sind, wie des Armen Sorgen,
Graf, Jäger, Pferde früh schon da,
Eh' noch der Freund erwachte,
Und an das Jagen dachte.
Mit raschem Sprung verließ das Bett
Der Schläfer, fuhr in's Jagdkollet,
Und rief: mein Graf, ich bitte
Ein wenig zu verweilen;
Wir brauchen nicht zu eilen!
Nach einem frühen Ritte
Entspringt von Chokolade
Dem Magen gar kein Schade.
Drum wollen wir drei Tassen,
Uns herrlich schmecken lassen,
Wenn nur mein Koch nicht allzu matt,
Noch Federn in den Augen hat.
Der Graf und Jäger fassen
Sehr fleißig ihre Tassen
Voll Würzgetränk, und trinken
Mit Wohlgefühl; doch sinken
Läßt unser Freund die Schale.
Verbittert — wie beim Mahle
Der Bissen — ist der Tropfen.
Er klingelt nach Maderawein,
Und unsre Freunde stopfen
Indeß ein Pfeifchen Tabak ein.
Von vielen andern Dingen
Soll hier kein Wörtchen stehen.
Die Herren sollt ihr sehen
Sich auf die Pferde schwingen,
Und durch die langen Straßen
Mit Pferd und Hunden rasen,
Das Sand und Funken stieben,
Und weit zurückgeblieben
Der Stadt gethürmte Mauern
In blauen Dunst sich hüllen.

Im Walde sind die Bauern
Geschäftigt, und erfüllen
Die Gegend mit Geschrei,
Und allen armen Hasen
Wird gar nicht wohl dabei:
Es gilt ihr schönes Leben,
Da noch der Hunde Nasen
Sie zu erwittern streben.
Das Jagen hebt des Mannes Brust,
Erfüllet sie mit Fürstenlust,
Kann Gram und Mißmuth stillen,
Und tödten alle Grillen.
Auch unsern Jägern wird die Zeit
Nicht lang, bis laut der Magen schreit,
Sie möchten nicht vermessen
Das Mittagsmahl vergessen.
Da bindet man nach Jägerart,
Das Wildpret auf die Rosse,
Die Hasen mit dem Schnurrenbart,
Die schlanken Rehe, jung und zart
Und eilet zu dem Schlosse.
Hier dampfet auf der Tafel schon
Des alten Puters junger Sohn,
Mit umgedrehtem Kopfe
Und ausgefülltem Kropfe.
Man setzet sich und schneidet an,
Und ißt mit Wohlbehagen,
Und von dem schönen Braten kann
Der Gast kein Auge schlagen,
Nicht über Eßlust klagen.
Er lobt die Speise nach Gebühr,
Und spricht: was gäb' ich nicht dafür,
Säß ich in meinem Sale
Bei einem solchen Mahle!
Bleibt es bei Ihrem Worte noch?
In meine Dienste tret't Ihr Koch!
Voll Dankbarkeit erglühe
Mein Herz für seine Mühe!
Und lächelnd spricht der Graf: wohlan,
So sei's! Doch bei mir dient kein Mann

Mit Kell' und Küchenschürze.
Die Köchinn setzt die Speisen an,
Mein Weib giebt ihnen Würze.
Allein noch mehr, als Salz und Schmalz,
Giebt allen Speisen Kraft und Saft
Der Hunger. Diesen guten Koch
Entbehrte ihre Tafel noch!
Sie lernten heut ihn kennen,
Und mögen für die künft'ge Zeit,
Aus halbentbrannter Dankbarkeit
Sich nimmer von ihm trennen!

Hunger ist der beste Koch und Durst der beste Kellner.

9. a. **Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülf' am nächsten.** (Nahum 1, 7.)

Das Handelshaus Gruit van Steen war im Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts eins der angesehensten und festbegründetsten in Hamburg. Chef des Hauses war damals Hermann Gruit, der nach dem Tode des ehrwürdigen Vaters, mit der Handlung und dem Hause, auch den alten Jansen als Erbstück mit überkommen hatte, einen goldtreuen Diener des Hauses, mit Leib und Seele, wie sonst dem alten, nun dem jungen Herrn zugethan, welchen er schon als Kind auf den Knieen geschaukelt hatte. Wenige verstanden das Handelswesen der damaligen Zeit bis in seine äußersten Verzweigungen so von Grund aus, wie der alte Jansen; daher galt auch sein Wort in der Schreibstube, wie das des Herrn selbst. Der dreißigjährige Krieg verheerte schon seit zwanzig Jahren unser armes Vaterland durch Raub, Mord und Brand von einem äußersten Ende zum andern; Städte und Dörfer waren zu hunderten verheert und verlassen von den Bewohnern, die mit dem Vieh in die Wälder geflohen waren, um sich vor den räuberischen, blutigen Händen der gottlosen Lanzknechte zu retten. Bei diesem allen und der Unsicherheit der

Straßen in allen Landen war es kein Wunder, daß der Handel stockte und vorzüglich der Betrieb ins Innere von Deutschland gelähmt war. Das fühlte man auch im Comtoir des Herrn Hermann Gruit, da schon seit längerer Zeit viel seltner und weniger bepackt die Saumrosse und Frachtwagen vor dem Hause hielten, und drinnen war's oft wochenlang so still, wie in einer Kirche, während es sonst manchen Tag in und vor dem Hause fast so lebhaft herging, als auf dem großen Markte. Da geschah es eines Morgens, daß, nachdem Jansen im Comtoir lange den Kopf geschüttelt und dann noch länger gedankenvoll von seinen Briefen weg hinauf an die braungetäfelte Zimmerdecke so starr geschaut hatte, als wolle er die Fliegen oben zählen, er sechsmal nach einander mit seinem Schwanenkiel in das große silberne Dintenfaß tauchte, die übervolle Feder gewaltig auf den Tisch stampfte, und dadurch den vor ihm liegenden angefangenen Brief, von oben bis unten mit Dintenflecken marmorirt, auf einmal fertig machte. Herr Hermann ihm gegenübersitzend fuhr fast erschrocken vom Sitze auf, und sagte: „Ei Jansen, haben wir heute denn St. Veits-Tag, oder seid Ihr vielleicht zum erstenmal in Eurem Leben so früh schon in den Rathskeller gerathen und habt von einem spanischen Fäßlein gekostet?" „Nein Herr," antwortete Jansen mürrisch, „aber so geht's nimmer, — bei uns in Deutschland ist's aus mit dem Gewinn auf gewöhnlichem Wege bei dem verwetterten Krieg. Potz Blitz und Gustav! was hilft uns unser großes Schiff, das immer wie eine Schnecke an der Küste sich hinwendet um uns die südtheuren Waaren von den geizigen Myn Heern aus Holland beizuholen; wir müssen zwanzigfach bezahlen, was wir einfach aus der ersten Hand haben könnten von ihren Nachbarn, den Engländern in Amerika selbst; gebt mir auf ein Jahr das Schiff und so viel Geld und Nürnberger Waaren als möglich, und laßt mich nach der neuen Welt fahren; ihr wißt, der alte Jansen war schon zweimal dort und versteht den Kram. Zwar der alte Herr war auch immer ängstlich und meinte, es lasse sich ja ohne großes Wagniß schon bei uns was gewinnen, aber das ist nun anders geworden, drum muß man's

anders treiben." Da standen die beiden Herren auf, gingen lange im Zimmer auf und ab und berathschlagten. Nachdem nun jedes Für und Wider hinreichend erwogen worden, wie es verständigen Männern geziemt, wurde beschlossen, daß Jansen reisen solle. Vier Wochen später schritt Herr van Steen, in seinem Rathsherrn Gewande, mit Jansen neben und zwei schwerbepackten Dienern hinter sich dem Hafen zu. Die den ganzen Hafendamm bedeckende Menge Volks, die unter Musik und Jauchzen der Zurüstung und Abfahrt des großen Handelsschiffs harrte, machte, als Gruit mit Jansen ankam, ehrerbietig Platz, denn der wackre Mann war geliebt und geachtet von Alt und Jung, Vornehm und Gering. Einige Rathsherren, Freunde der Beiden, traten freundlich grüßend hinzu, und der Aeltere, ein Mann mit greisem Haar und Bart, sprach: „Freund Hermann, Euer Schiff ist schier schwer bepackt und beladen, Ihr habt doch nicht zu viel gewagt, denn weit ist der Weg und gefährlich die Fahrt, und unser Jansen ist eben auch keiner der jüngsten mehr." Herr Hermann zuckte die Achseln und sprach: „Der Jansen hat's auf sich; ihm, seiner Treue, Kenntniß und Geschicklichkeit hab' ich vertraut und alles überlassen." — Aber Jansen antwortete munter: „Laßt's Euch nicht anfechten, Ihr Herren, es ist das dritte Mal, daß ich die Fahrt mache und aller guten Dinge sind ja drei, drum hoff' ich fest, wir sehen uns gesund und freudig wieder; wir haben ja das Sprichwort: „Gott verläßt keinen Deutschen," und den alten Jansen nun schon einmal gar nicht, drum lebt wohl!" — Da donnerte der erste Signalschuß zur Abfahrt, und das Boot, das ihn einnehmen sollte zur Ueberfahrt nach dem Schiff, hatte eben gelandet. Der ehrliche Jansen drückte seinem Herrn noch einmal kräftig beide Hände, ein paar Thränen träufelten doch dem alten Knaben in den grauen Bart, und er stieg ein. Die Musik ertönte lebhafter; leicht hintanzend über die spiegelglatte Fläche, langte schnell das Boot am Schiffe an. Die Leiter ward herabgelassen, hinauf stieg Jansen, schnell ward die Leiter zurückgezogen, eben so schnell ward der große Anker aufgewunden und das Boot befestigt, und nun donnerte der letzte Kanonen-

schuß zur Abfahrt, alle Wimpel flaggten, und stolz flog das Schiff dahin, alle Segel gebläht vom günstigsten Winde; vom Verdecke winkte noch einmal Jansen mit dem Tuche das letzte Lebewohl, und bald war das Schiff dem Auge entschwunden. Die Menge verlief sich und die Herren schritten unter freundlichen Gesprächen ihren Wohnungen zu.

Drei Vierteljahre waren seitdem verflossen, und kein Jansen kam zurück, noch irgend eine Nachricht von ihm; wohl aber hatten sich dunkle Gerüchte von deutschen Handelsschiffen, welche in der Gegend von Neu-Amsterdam gescheitert seien, verbreitet. Immer bedenklicher ward die Miene des Herrn Hermann, und immer sorgenvoller seine Stirne. Einen großen Verlust nach dem andern hatte er erlitten durch den Fall mehrerer Handlungshäuser zu Braunschweig, Nürnberg, Augsburg und Ulm, und täglich noch trafen Unglücksbriefe ein.

Herr Gruit war eben daran, die Bilanz zu ziehen, drum war's still wie im Grabe im Comtoir; kaum hörte man athmen und das leise Schnarren der Federn der emsig schreibenden Commis, die nur manchmal ängstlich die Augenlieder erhoben, ohne ihre Körperstellung zu verändern, wenn ein schwerer Seufzer des Herrn Gruit wie ein klagender Geist durchs Zimmer klang, oder ein großer Schweißtropfen von der gefalteten Stirn auf das Papier niederfiel. Endlich schlug der Herr die Augen auf, sah starr nach dem ihm gegenüberhängenden Bilde seines Vaters, und eine große, schwere Thräne fiel herab auf das Hauptbuch. Da schrak er zusammen, fuhr mit der Hand über Stirn und Auge, wie aus schwerem Traum erwachend; legte langsam die Feder nieder, klappte leise das Buch zu, und ging langsam hinauf in das Familienzimmer. Dort kleidete er sich in seine volle Amtstracht als Rathsherr, küßte seine Frau und seine drei muntern Knaben, und ging mit der Aeußerung, daß heute Sitzung sei, man möge mit dem Essen warten, hinunter. Die grüne Gasse entlang, schritt er dem Rathhause zu; ein Diener trug ihm das schwere Hauptbuch nach. Im Rathssaal legte er vor den erstaunten Collegen die Ehrenzeichen seiner Würde ab, und gab sich als insolvent (zahlungs-

unfähig) an. Die Herren erschraken, sahen seine Bücher ein, erkannten daraus seine Schuldlosigkeit, und beschlossen einstimmig, daß ihm noch eine halbjährige Frist gestattet sein sollte, als die äußerste Zeit, in welcher man Jansen noch zurück erwarten könne, wenn das Schiff nicht verunglückt sei. Das halbe Jahr und zwei Monate waren schon verstrichen — Jansen war nicht gekommen. Herrn Hermanns Umstände hatten, anstatt sich zu heben, sich nur verschlimmert. Da drangen die schon durch die Fristvergünstigung erbitterten Gläubiger so ungestüm auf den strengsten Vollzug des Gantes,* daß der Magistrat nothgedrungen dem Rechte in voller Ausdehnung seinen Gang lassen mußte. Es war versiegelt worden, und dem armen Gruit nebst Frau nur das kleine Stübchen, wo sonst der Hausknecht schlief, links am Haupteingang des Hauses geblieben. Eben hatte die Versteigerung der fahrenden Habe im geräumigen Comtoir, jenem Stübchen gegenüber, begonnen; gedrängt voll Menschen war das Zimmer, laut tönte die Stimme des Ausrufers. Schrecklich klang dieser Ruf Herrn Hermann drüben im Stübchen, und mit jedem Niederfallen des Hammers fuhr es ihm wie ein Schwert durchs Herz; er saß, den Kopf in die Hand gestützt, tiefsinnig am Fenster und starrte das Bild seines Nachbars, des Wirths zum Westindienfahrer an, als wolle er es mit den Augen festnageln. Die gute Frau Elisabeth saß am Ofen, die rothgeweinten Augen zur Erde gewendet, die Hände gefaltet und fest zusammengepreßt, während die beiden Knaben, unbekümmert um alles, mit der großen Angorakatze spielten. Fritz, der Aelteste aber, hielt den quer vor der Thür liegenden zottigen Boll, den Haushund, bei den Ohren fest, als er auf ein Anklopfen an die Thür knurrend aufspringen wollte, und sagte begütigend: sei nur still, Boll, ich leide es nicht, daß sie dich verkaufen. Vorsichtig über den Hund wegschreitend, trat Stephan, der Rathsdiener, herein, ein gutmüthiger Alter, der früher so oft mit freundlichem Bückling Herrn Hermann in bessern Zeiten die Thüre des Rathsaales ge-

* Gant, der öffentliche Verkauf an den Meistbietenden, eine Versteigerung (Auktion).

öffnet hatte, und sagte mit vor Mitleid zitternder Stimme Herr Senator, den Lehnsessel soll ich holen. Da wandte Herr Hermann den Blick seufzend: „Ach das ist das Härteste, doch dein Wille, o Gott, geschehe!“ Es war der mit grünem Sammet beschlagene Lehnsessel des seligen alten Herrn, worin er sanft verschieden war, nachdem er noch den väterlichen Segen ertheilt hatte, bis dahin als unberührbares Heiligthum im Hause gehalten.

Hinaus ward der Sessel getragen, und ihm nachfolgte mechanisch die ganze Familie, als könnte sie sich nicht davon trennen, Fritz mit dem Boll voraus. Der Auctionator rief: „Nr. 120, ein noch wohlconditionirter (wohlerhaltener) Lehnsessel mit Sammet beschlagen,“ und eine lange Pause folgte, da sich alle Blicke nach der jammernden Familie gewendet hatten. Endlich rief die schnarrende Stimme eines dicken Fischers: 4 Mark! „Also 4 Mark zum ersten,“ rief der Auctionator mißmüthig! — In diesem Augenblick riß sich der schon seit einigen Minuten unruhig schnüffelnde Boll von Fritz los und sprang wie besessen freudig bellend vor's Haus, und zum offenstehenden Fenster herein rief eine starke Baßstimme: „400 Mark zum ersten!“ Augenblicks darauf trat hastig ins Zimmer ein von Eile glühender Mann mit sonnverbranntem Gesicht in Schiffertracht, begleitet vom wedelnden Boll, und wiederholte mit Donnerstimme: „400 Mark zum andern, zum dritten und letzten Mal,“ und schlug mit seinem spanischen Rohre dergestalt auf den Tisch, daß des Auctionators Papiere umherflogen und dieser, wie die ganze Menge zusammenschrak. „Herr Gott, unser Jansen!“ rief Herr Hermann und fiel ihm um den Hals; der aber fuhr fort: „Ja, ich bin's, unser Schiff liegt voll Goldbarren und Waaren im Hafen, aus ist die Auction; nun fort ihr Alle — dabei schwenkte er das Rohr über den Köpfen hin, — morgen kommt auf's Rathhaus, da soll alles sammt Interessen bezahlt werden: denn wissen sollt ihr: unser alter Herr Gott lebt noch, unser gutes Haus steht noch, und die Firma:

Hermann Gruit van Steen

florirt noch, und nun seid erst freudig gegrüßt in der

Heimath, mein Herr Hermann und Frau Elisabeth von Eurem alten Jansen."

Je größer die Noth, je näher Gott.
Gott läßt wohl sinken, aber nicht ertrinken.

10. b.

Ein Prinz flüchtete sich zur Zeit des Krieges vor dem Feinde und nahm Niemand mit sich, als einen einzigen alten Diener. Um nicht erkannt zu werden waren beide gar nicht kostbar, sondern nur sehr einfach gekleidet.

Eines Abends spät kamen sie nun zu einem abgelegenen Bauernhofe im Gebirge, und blieben da über Nacht. Der Prinz konnte aber nicht schlafen, es war ihm sehr bange vor dem Feind, und überdies ging ihm das Geld aus, mit dem er sich in der Eile nicht hinreichend versehen hatte. Er stand daher in der Nacht auf, kniete in der einsamen Kammer nieder, und betete lange im Stillen. Da ihm aber das Herz gar so schwer war, so sagte er einmal mit einem tiefen Seufzer und lauter Stimme: „O Gott! erbarme dich eines jungen Prinzen!" Diese Worte hörte der Bauer und sprach am andern Morgen zu dem Bedienten: „Ich weiß, Euer Herr ist ein Prinz; sagt mir doch warum er so traurig ist!" Der Bediente gestand die Wahrheit, und bat, den Prinzen nicht zu verrathen.

Als nun der Prinz abreisen wollte, trat der Bauer ehrerbietig und mit Zähren in den Augen in die Kammer nnd sprach: „Lieber Prinz! Ihr nächtliches Gebet hat mir Ihren Kummer entdeckt. Erweisen Sie mir die Gnade, und nehmen Sie diese zwanzig Goldstücke, bis Sie wieder in bessere Umstände kommen. Auch will ich Ihnen einen Weg zeigen, auf dem Sie bald in Sicherheit sein sollen."

Der erstaunte Prinz dankte dem edelmüthigen Bauer — noch mehr aber Gott, der, ohne Wunder zu thun, fromme Gebete wunderbar erhören kann.

Der Prinz langte glücklich bei einem verwandten

Fürsten an, und ersetzte in der Folge dem braven Bauer das Geld zehnfach.

Bet' recht von Herzen in der Noth,
So rettet dich der liebe Gott.
(Ps. 145, 18, 19.)

11. **Undank ist der Welt Lohn.** (S. S. 9).
(Richter 9. 16—18. Matth. 26, 14—16.)

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volksluft oder Schrecken ein,
Wann diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?" —

Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik davon spricht,
Sei willig Euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt;
Drum hat der alten Biederkeit
Dies Schreckbild aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte stracks mit eig'ner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam — wenn's auch bei Nacht geschah —
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt', und forschte, hört' und sah',
Was hier zu schlichten sei.

Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht;
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Pracht,
Sein Keller und sein Herd,
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht,
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung;
Da stürzten aus dem Hain,
Mit Mordgeschrei und Tigersprung,
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar;
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd:
„Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer, den es giebt,
Bis an den Tod empfahn."

Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind;
Und dem ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt es Knall und Fall,
Weil Niemand einen Heller bot,
Mit schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang,
Gesenkten Haupts am Thor,

Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitz' es froh das Ohr
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und Niemand rief's herein,
Und es durchlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fort zu gehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
In's Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung
Ergriff der Glocke Strang
Und setzte, nagend, sie in Schwung
Daß sie die Stadt durchklang.

Den Richtern scholl der Ruf in's Ohr:
Sie kamen eilig an,
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: „Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach."

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
„Ihr träumt! was soll ich dort?“
So ging er trotzig, doch er stand,
Zur Demuth schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand,
Und mitten drin sein Pferd.

„Kennt Ihr dies Wesen“ hub das Haupt
Der edlen Richter an.
„Des Lebens wär't Ihr längst beraubt
Hätt's nicht so brav gethan!
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's — o Mann von Eis! —
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier;
Durch Nichts wird Eure That beschönt,
Und so gebieten wir:
„Daß Ihr sogleich das treue Pferd
In Euren Hausstall führt
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie Euch, als Christ, gebührt!“

Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß;
Doch fühlt er seines Undanks Fehl
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan,
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher dies Steinbild auf.

Undank ist das größte Laster.

Danken kostet nichts, und gefällt Gott und Menschen wohl.

12. Das Recht findet seinen Knecht.

In Wien dachte ein Officier: Ich will doch auch einmal im rothen Ochsen zu Mittag essen, und geht in den rothen Ochsen. Da waren bekannte und unbekannte Menschen, Vornehme und Mittelmäßige, ehrliche Leute und Spitzbuben, wie überall. Man aß und trank, der Eine viel, der Andere wenig. Man sprach und disputirte, von dem und jenem. — Als nun das Essen vorbei war — Einer und der Andere trank noch eine halbe Maß Ungarwein zum Zuspitzen, ein Andrer dreht Küglein aus weichem Brot, als wenn er ein Apotheker wär', und wollte Pillen machen, ein Dritter spielte mit dem Messer oder mit der Gabel, oder mit dem silbernen Löffel — da sah der Officier von ungefähr zu, wie Einer, in einem grünen Rocke, mit dem silbernen Löffel spielte, und wie ihm der Löffel auf einmal in den Rockärmel hineinschlüpfte und nicht wieder herauskam.

Ein Anderer hätt' gedacht: Was geht es mich an? und wäre still dazu gewesen, oder hätte großes Lärmen angefangen. Der Officier dachte: Ich weiß nicht, wer der grüne Löffelschütz ist, und was es für einen Verdruß geben kann, und war mausstill, bis der Wirth kam und das Geld einzog. Als der Wirth kam und das Geld einzog, nahm der Officier auch einen silbernen Löffel und steckte ihn zwischen zwei Knopflöcher im Rocke, zu einem hinein, zum andern hinaus, wie es manchmal die Soldaten im Kriege machen, wenn sie den Löffel mitbringen, aber keine Suppe. — Während dessen der Officier seine Zeche bezahlte, und der Wirth schaute ihm auf den Rock, dachte er: „Das ist ein kurioser Verdienstorden, den der Herr da anhängen hat. Der muß sich im Kampf mit einer Krebssuppe hervorgethan haben, daß er zum Ehrenzeichen einen silbernen Löffel bekommen hat, oder ist's gar einer von meinen eigenen?" Als aber der Officier dem Wirth die Zeche bezahlt hatte, sagte er mit ernsthafter Miene: „Und der Löffel geht ja drein. Nicht wahr? Die Zeche ist theuer genug dazu." Der Wirth sagte: „So etwas ist mir noch nicht vorgekommen.

Wenn ihr keinen Löffel daheim habt, so will ich euch einen Patentlöffel schenken, aber meinen silbernen laßt mir doch." Da stand der Officier auf, klopfte dem Wirth auf die Achsel und lächelte. „Wir haben nur Spaß gemacht," sagte er, „ich und der Herr dort im grünen Rocke. Gebt ihr euren Löffel wieder aus dem Aermel heraus, grüner Herr, so will ich meinen auch wieder hergeben." Als der Löffelschütze merkte, daß er verrathen sei, und daß ein ehrliches Auge auf seine unehrliche Hand gesehen hatte, dachte er: Lieber Spaß als Ernst, und gab seinen Löffel ebenfalls her. Also kam der Wirth wieder zu seinem Eigenthum, und der Löffeldieb lachte auch, — aber nicht lange. Denn als die andern Gäste das sahen, jagten sie den verrathenen Dieb mit Schimpf und Schande zum Tempel hinaus, und der Wirth schickte ihm den Hausknecht mit einer handvoll ungebrannter Asche nach. Dem wackern Officier aber bewirthete er noch mit einer Bouteille voll Ungarwein auf das Wohlsein aller ehrlichen Leute.

Merke: Was Rechts, leidet nichts Schlechts.

Merke: Man muß keinen silbernen Löffel stehlen.

13. Geduld überwindet Alles. — Geduld ist die beste Arzenei.

Geduld, Vernunft und Zeit,
Das sind gar schöne Sachen,
Die, was unmöglich scheint,
Noch möglich können machen.

Zwei Mägde, Brigitte und Gertrud, gingen der Stadt zu und jede trug einen Korb voll Obst auf dem Kopfe. Brigitte seufzte und murrte beständig; Gertrud aber lachte und scherzte nur. Brigitte sagte: Wie magst du doch lachen? Dein Korb ist ja so schwer wie der meinige, und du bist um nichts stärker als ich. Gertrud sprach: Ich habe ein gewisses Kräutlein zu meiner Last gelegt, und so fühle ich sie kaum. Mache es auch so! Ei, rief Brigitte, das muß ein kostbares Kräutlein sein;

ich möchte mir meine Last auch gern damit erleichtern. Sage mir doch einmal wie es heißt? Gertrud sagte: Das kostbare Kräutlein, das alle Beschwerden leichter macht, heißt — Geduld: Denn leichter trägt, was er trägt, wer Geduld zur Bürde legt:

Gedulden, Schweigen, Lachen,
Hilft oft in schlimmen Sachen.

14. Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.

Das nicht alles so uneben sei, was im Morgenlande geschieht, davon haben wir längst gute Beweise. Auch die folgende Begebenheit ist ein Beweis dafür.

Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in ein Tuch eingenäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte daher seinen Verlust bekannt, und bot, wie man zu thun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung, und zwar von 100 Thalern an. Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann daher gegangen. „Dein Geld habe ich gefunden. Dies wird's wohl sein! So nimm dein Eigenthum zurück." So sprach er mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens, und das war schön. Der Andere machte auch ein fröhliches Gesicht, aber nur, weil er sein verloren geschätztes Geld wieder hatte. Denn wie es um seine Ehrlichkeit aussah, das wird sich bald zeigen. Er zählte das Geld und dachte unterdessen geschwind nach, wie er den treuen Finder um die versprochene Belohnung bringen könnte. „Guter Freund," sprach er hierauf, „es waren eigentlich 800 Reichsthaler in dem Tuche; ich finde aber nur 700 Reichsthaler. Ihr werdet also wohl eine Naht aufgetrennt, und eure 100 Thaler Belohnung schon herausgenommen haben. Da habt ihr wohl daran gethan. Ich danke auch." Das war nicht schön!

Aber wir sind auch nicht am Ende. Ehrlich währt am längsten, und: Untreue schlägt ihren eigenen Herrn. Der ehrliche Finder, dem es weniger um die 100 Thaler, als um seine unbescholtene Recht-

schaffenheit zu thun war, versicherte, daß er das Päcklein so gefunden habe, wie er es bringe, und es so bringe, wie er es gefunden habe. Am Ende kamen sie vor den Richter. Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung, der Eine, daß 800 Thaler seien eingenäht gewesen, der Andere, daß er von dem Gefundenen nichts genommen und das Päcklein nicht versehrt habe. Da war guter Rath theuer. Aber der kluge Richter, der die Ehrlichkeit des Einen und die schlechte Gesinnung des Andern schon im Voraus zu kennen schien, griff die Sache so an: Er ließ sich von beiden über das, was sie aussagten, eine feste und feierliche Versicherung geben, und that hierauf folgenden Ausspruch: „Demnach und wenn der Eine von Euch 800 Thaler verloren, der Andere aber nur ein Päckchen von 700 Thalern gefunden hat, so kann auch das Geld des Letztern nicht das Nämliche sein, auf welches der Erstere ein Recht hat.

Du, ehrlicher Finder, nimmst also das Geld, welches du gefunden hast, wieder zurück, und behältst es in guter Verwahrung, bis der kommt, welcher nur 700 Thaler verloren hat. Und dir da weiß ich keinen Rath, als, du duldest dich, bis derjenige sich meldet, der deine 800 Thaler findet.“ So sprach der Richter und dabei blieb es.

15. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selber darein. (Sir. 27, 29.)

Zu dem Löwenwirth in einem großen Städtlein kam ein wohlgekleideter Gast. Kurz und trotzig verlangte er für sein Geld eine gute Fleischsuppe. Hierauf forderte er auch ein Stück Rindfleisch und ein Gemüse, für sein Geld. Der Wirth fragte ganz höflich: ob ihm nicht auch ein Glas Wein beliebe? O freilich ja, erwiederte der Gast, wenn ich etwas Gutes haben kann für mein Geld. Nachdem er sich alles wohl hatte schmecken lassen, zog er einen abgeschliffenen Sechser aus der Tasche und sagte: „Hier, Herr Wirth, ist mein Geld.“ Der Wirth sagte: Was soll das heißen? Seid ihr mir nicht einen Thaler schuldig? Der Gast erwiederte: Ich

habe für keinen Thaler Speise von euch verlangt, sondern für mein Geld. Hier ist mein Geld. Mehr habe ich nicht. Habt ihr mir zu viel dafür gegeben, so ist's eure Schuld. — Dieser Einfall war eigentlich nicht weit her. Es gehört nur Unverschämtheit dazu, und ein unbekümmertes Gemüth, wie es am Ende ablaufen werde. Aber das Beste kommt noch. „Ihr seid ein durchtriebener Schalk," erwiederte der Wirth, „und hättet wohl etwas anders verdient. Aber ich schenke euch das Mittagessen und hier noch ein Vierundzwanzig-Kreuzerstück dazu. Nur seid still zur Sache, und geht zu meinem Nachbar, dem Bärenwirth, und macht es ihm eben so." Das sagte er, weil er mit seinem Nachbar, dem Bärenwirth, aus Brotneid im Unfrieden lebte, und einer dem andern jeglichen Tort und Schimpf gerne anthat und erwiederte. Aber der schlaue Gast griff lächelnd mit der einen Hand nach dem angebotenen Gelde mit der andern vorsichtig nach der Thüre, wünschte dem Wirth einen guten Abend, und sagte: „Bei eurem Nachbar, dem Bärenwirth, bin ich schon gewesen, und eben der hat mich zu euch geschickt und kein anderer."

So waren im Grunde beide hintergangen, und der Dritte hatte den Nutzen davon. Aber der listige Kunde hätte sich noch obendrein einen schönen Dank von beiden verdient, wenn sie eine gute Lehre daraus gezogen, und sich miteinander ausgesöhnt hätten. Denn Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

16. Wie man in den Wald schreit, schreiet es daraus.

Ein Mann, der etwas gleich sah, aber nicht viel Komplimente machte, kommt in ein Wirthshaus. Alle Gäste, die da waren, zogen höflich den Hut oder die Mütze vor ihm ab, bis auf einen, der ihn nicht kommen sah, weil er gerade die Stiche zählte, die er im Mariaschen von seinem Nachbar gewonnen hatte. Und als er eben das Herz-Aß durch die Finger schob und sagte: zwei und funfzig und elf sind drei und sechszig, und bemerkte immer den Fremden noch nicht, der etwas gleich sah, fragte ihn der Fremde: „Herr für was seht ihr mich an?" Der

Gast sagte: „für einen honetten Mann; was weiß ich von euch?“ Der Fremde sagte: das dank euch ein Anderer.“ Da stand der Gast vom Spieltische auf und fragte: für was sieht denn der Herr mich an? Der Fremde sagte: „für einen Flegel.“ Darauf sagte der Gast: „das danke dem Herrn auch ein Anderer. Ich merke, daß wir einander beide für den Unrechten angesehen haben.“ Als aber die andern Gäste merkten, daß doch auch in einem feinen Rocke ein grober Mensch stecken könne, setzten sie alle die Hüte wieder auf, und der Fremde konnte nichts machen, als ein andermal manierlicher sein.

17. Lieber Gut und Blut verloren,
Als einen falschen Eid geschworen.*

So dachte der Kaufmann Riem, der lieber 1000 Thaler bezahlte, die er auf die ungerechteste Art hingeben mußte, als einen falschen Eid that.

Riem's Eltern waren rechtschaffene und gute Leute, die ihm aber weiter nichts hinterlassen konnten, als ihren ehrlichen Namen. Das wußte er, allein er glaubte doch durch die Welt zu kommen, und zwar mit Ehrlichkeit, Geschicklichkeit und Fleiß. Und diese jedem wohlanstehende Tugenden, erwarben ihm bald so viel Zutrauen, daß er selbst eine Handlung anfangen konnte.

Ein Wechsler schoß ihm von Zeit zu Zeit Geld vor, und Riem bezahlte ihm jedesmal pünktlich. Durch seine unermüdete Thätigkeit wuchs seine Handlung immer mehr, und wenn er auch Geld nöthig hatte, so wußte er seinen Mann, bei dem er so viel haben konnte, als er wollte.

Der Wechsler starb plötzlich, und Riem war ihm noch eine Kleinigkeit schuldig. Allein wie erstaunte er, als ihm die Erben des Wechslers einen Schuldschein von

*Lieber Land und Leut' verloren,
Denn einen falschen Eid geschworen.

Wahlspruch des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, welcher im 30jährigen Kriege dem Prager Frieden nicht beitrat, um nicht sein den Schweden gegebenes Wort zu brechen.

1000 Thalern, die Riem erborgt haben sollte, vorzeigten. Seine Namens Unterschrift zeigte indessen die Gültigkeit des Scheins. Er wunderte sich noch mehr, als er sich die Bücher vorzeigen ließ, und die 1000 Thaler wirklich eingetragen, auch die Interessen davon, von Jahr zu Jahr richtig bezahlt, eingeschrieben fand, ohne daß er je einen Heller Interessen gegeben hatte. Er sah nun zwar ein, daß die größte Spitzbüberei dabei vorging, unterdessen half ihm das nichts, denn er mußte bezahlen, wenn er nicht anders seine eigene Handschrift abschwören wollte.

Er hatte nämlich, so erklärte er sich das, und so war es auch wirklich, einmal einen Brief an den Betrüger geschrieben und seinen Namen, Johann Andreas Riem unten an's Ende hingesetzt, so daß zwischen dem eigentlichen Briefe und der Unterschrift ein großer leerer Raum übrig geblieben war. Diesen hatte der elende Mensch, der Wechsler, benutzt und folgendes darauf gesetzt:

„Ich Endesbenannter bekenne hiermit, daß ich heute Dato 1000 Thaler baar Geld, schreibe Eintausend Thaler, von Herrn Johann Peter Wegfraß erborgt habe, um meinen Handel besser in Schwung zu bringen, und binnen Jahresfrist zu bezahlen gedenke.

M., . . . den 28sten Februar 1776.

Joh. Andr. Riem."

Ob nun gleich der Schein nur aus einem Quartblatte bestand, und außer der Namensunterschrift von des Wechslers Hand war, auch Jedermann einsah, daß hier ein Betrug vorging, so mußte sich doch der arme betrogene Riem zur Bezahlung verstehen.

Ein Freund von ihm, darüber höchst aufgebracht, gab ihm in der Hitze den Rath den Wisch abzuschwören. Nein, erwiederte Herr Riem, als ein braver und gewissenhafter Mann:

Lieber Gut und Leben verloren,
Als einen falschen Eid geschworen.

Meinen Namen kann ich nicht abschwören. Ich muß es als ein Unglück ansehen, daß mir widerfahren ist, und zugleich als eine Strafe meiner Unachtsamkeit.

Ihrer Unachtsamkeit? fragte sein Freund. Ja! antwortete er darauf, denn hätte ich meinen Namen gleich an den Brief angesetzt, so hätte der Betrüger keine Gelegenheit gehabt, den niederträchtigen Schurkenstreich zu begehen. Da nimm, sagte er zu seinem Lehrburschen, aus meinem Beispiele das zur Lehre, daß man seinen Namen nie auf ein leeres Blatt Papier schreiben, oder in Briefen einen zu großen leeren Raum lassen, und den Namen ganz unten an setzen darf; aber auch diese, daß man lieber Alles aufopfern müsse, ehe man einen falschen Eid schwört.

18. Gute Sprüche, weise Lehren
Muß man üben, nicht bloß hören. (1. Cor. 13).

Ist dasselbe, was der Apostel Paulus sagt, wenn er spricht: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht — sie treibt den Menschen zur Ausübung des Guten: — so wäre ich ein tönendes Erz, eine klingende Schelle; so wäre alles Wissen, weder mir noch der Welt nütze. Tausend schöne Lehren und Sprüche im Kopfe machen dich nicht um ein Quentlein weiser und besser, und nützen dir und der Welt gerade so viel, als jenem Menschen, der dem Hungertode nahe war, die Edelsteine nützten, welche er in der Wüste fand. Es will gethan, geübt sein, was die Sprüche dir sagen, und du sollst ein Meister werden im Leben durch Ausübung des Guten.

Wiederum weißt du bloß die Sprüche, thust aber nicht danach; so bist du dem Geizigen gleich, der zwar Geld hat, aber dasselbe in der Kiste läßt, es nicht benutzt und anwendet, und daher sehr wohl statt des Goldes und Silbers Steine hinlegen könnte; denn von beiden würde er gleichen Vortheil und Nutzen haben, nämlich — gar keinen.

Darum merke: die Weisheit besteht nicht im Wissen des Wahren, Schönen und Guten, auch nicht im Sprechen von demselben, sondern einzig und allein in der Ausübung.

19 a. Die uns lehren, müssen wir ehren.

Ein schon ziemlich bejahrter Schreibmeister, welcher der allgemein verehrten Königinn Louise von Preußen in ihrer Jugend zu Darmstadt im Schönschreiben Unterricht ertheilt hatte, faßte den Entschluß nach Berlin zu reisen, um die Freude zu haben, seine Schülerinn vor seinem Ende noch einmal zu sehen. Er kam in Berlin an und ließ sich bei der Königinn als ein alter Bekannter aus Darmstadt melden. Die Königinn ließ ihn sogleich vor sich kommen, und freute sich sehr, ihn wieder zu sehen. Sie unterhielt sich mit ihm und auch der König, der dazu kam, nahm Antheil an dem Gespräch. Die Königinn fragte ihn endlich ob er denn kein Anliegen habe, indem sie sich nicht vorstellen könne, daß er so ohne alles Interesse diese weite Reise unternommen habe. Allein er versicherte, daß er nichts brauche, sondern sein gutes Auskommen habe, und daß der einzige Beweggrund seiner Reise gewesen sei, seine ehemalige Schülerinn nun als Mutter zu sehen. Der König machte ihm den Vorschlag, daß er die Merkwürdigkeiten Berlin's besehen, und um 1 Uhr sich wieder einfinden und zu Mittag mit ihnen essen solle. Der alte Mann nahm aber Anstand das Letzte nicht anzunehmen, und entschuldigte sich. Allein der König wiederholte es ihm in vollem Ernste und setzte noch hinzu, sie wären ganz allein, er sollte nur kommen. Der Schreibmeister fand sich also zur bestimmten Zeit ein, und aß mit an des Königs Tafel. Als sie aufstanden gab ihm die Königinn ein kostbares goldnes Etuis, auf welchem ihr mit Edelsteinen eingefaßtes Bildniß befindlich war, und sagte zu ihm: „Nehmen Sie, mein lieber alter Lehrer, diese Kleinigkeit zum Andenken an ihre ehemalige Schülerinn, die sich recht herzlich freut, ihrem Lehrer noch einmal danken zu können.“ Der alte Mann, im höchsten Grade überrascht und gerührt, konnte keine Silbe hervorbringen; einige Thränen, die ihm über die Wangen herabrollten, zeigten zur Genüge seine dankbaren Gefühle. Der König sagte ihm hierauf noch, daß dafür gesorgt sei, daß er, sobald es ihm beliebe, von

Berlin nach Darmstadt mit Extrapost frei zurückreisen könne.

Lehren bringt Ehren.

20. b.

Gellert's* köstlicher Nachruhm wird immer der sein, daß er zum Nutzen der Welt gearbeitet, und der Tugend viele Verehrer verschafft hat. Diesen Ruhm bestätigt auch folgende Geschichte: Ein Reisender von vornehmen Stande verlangte, als er nach Leipzig kam, Gellert's Grab, das auf dem dortigen Johanniskirchhofe befindlich ist, zu sehen. Es wurde ihm gezeigt. Er blieb einige Minuten in tiefen Gedanken stehen, und hielt seine Blicke auf das Grab gerichtet. Dann warf er sich auf dasselbe nieder, umfaßte den Leichenstein und rief: „Ich hab's gefunden Dein Grab, theuerster Gellert! Ich hab's gefunden! Hier ruhen also Deine Gebeine, und ich stehe über Deiner Asche! Tausend Dank für die Lehren der Weisheit und Tugend, die Du mir gabst! Du hast mich auf den Weg der Glückseligkeit geführt, und durch Deine Schriften meinen Geist und mein Herz gebildet." — Und diese Lobrede hielt er ihm mit einer Begeisterung, wobei ihm die Thränen über das Gesicht herabflossen. Er raufte hierauf einen Rasen mit Erde aus, wickelte ihn in ein Sacktuch, und sagte: „Das will ich mir nehmen, und es wird mir heilig sein, weil es Erde von Gellert's Grab ist."

21. **Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. — Kind, wirst du roth, so warnt dich Gott.** (Spr. 1, 10.)

Samuel, der Knabe, diente dem Herrn zu Siloh vor dem Priester Eli, und war angenehm bei Gott und den Menschen; denn er diente dem Herrn mit reinem Herzen und war gehorsam und nahm zu an Weisheit.

* Geb. 1715, † 1769. Seine Fabeln und seine geistlichen Lieder haben ihm ein ehrenvolles Gedächtniß bei der Nachwelt erhalten.

Aber die Söhne Eli, Hophni und Pinehas, waren böse Buben, die fragten nicht nach dem Herrn, und ihre Sünde war sehr groß. Und sie standen eines Tages vor dem Hause ihres Vaters Eli unter einem Baume, und Samuel, der Knabe, stand bei ihnen, umgürtet mit leinenem Leibrock. Aber Hophni und Pinehas redeten böse unzüchtige Worte unter einander vor den Ohren des Knaben.

Da erröthete Samuel sehr, daß sein Angesicht glühete, wie der Glanz des Abends, wenn der Tag sich geneigt hat. Also erröthete der Knabe zum ersten Mal. Denn er hatte noch nie ein böses Wort vernommen aus eines Menschen Munde, von Jugend auf.

Aber die bösen Buben verlachten den Knaben und höhnten sein, weil er roth ward ob ihrer Reden. Und Samuel wandte sein Antlitz und weinte.

Da trat Eli der alles dieses vernommen hatte, zu dem Knaben und sprach: Mein Sohn was weinst du?

Da antwortete Samuel: Deine Söhne Hophni und Pinehas führten böse Reden vor mir, da bewegte sich mein Herz, und es trat mir eine feurige Gluth, ich weiß nicht wie, in das Antlitz, und sie höhnten meiner.

Da umarmte Eli den Knaben Samuel und herzte ihn und erhub seine Stimme und sprach: Ach mein Sohn! weine nur nicht, und laß dir ihr Höhnen nicht zu Herzen gehen. Du bist der Auserwählte des Herrn; aber was mich an dir erfreut, das erfüllet meine Seele mit Jammer über meine eigenen Kinder. Denn sie haben ihre Blüthe in sich selbst verderbet, wie vermöchten sie jemals gute Früchte zu tragen!

Und Eli weinte über seine Söhne, daß seine Augen dunkel wurden, und sie thaten ihm nichts denn lauter Herzeleid. Aber Samuel erfreute das Herz des Priesters Eli und wandelte aufrichtig vor dem Herrn.

22. Er hat Rudolph's Ehrlichkeit.

Dies Sprichwort ist ein Ehrengedächtniß Rudolph's I. von Habsburg, des streitbaren deutschen Kaisers und

Stammvaters des noch jetzt regierenden österreichischen Hauses.

Gleich nach dem Antritt der Regierung war Rudolph's erste Sorge wie ein Vater für das Wohl seines Volkes zu wachen. In seinem schlechtem, grauen oder blauen Rocke durchzog er seine Länder und überall sorgte er für Friede und Recht. Aber wenn Rudolph Gerechtigkeit ausübte, so wich er sehr von andern Richtern ab, er untersuchte die Sache auf eine Art, die sein großer Geist jedes Mal derselben angemessen fand. Einst kam er nach Nürnberg. Ein Kaufmann trat zu ihm, und brachte wider seinen Wirth, einen reichen Mann, den Rudolph kannte, Klage an. Er hatte diesem 200 Mark Silbers aufzuheben gegeben; als er aber das Geld zurück forderte, läugnete der Wirth, dasselbe empfangen zu haben. Rudolph erkundigte sich nach dem Allem, und sogar nach dem Beutel, in welchem das Geld gewesen wäre, und erfuhr zugleich von dem Kaufmanne, daß der Angeklagte auch vor ihm unter den Abgeordneten der Bürgerschaft erscheinen würde. Die Abgeordneten ließen sich bald darauf melden. Der König befahl sie vorzulassen, nachdem er den Kaufmann versteckt hatte. Er zeigte sich gegen die Bürger sehr leutselig und scherzhaft, wie er es immer zu thun pflegte. Unter andern heftete er die Augen auf die wunderschöne neumodische Mütze des Wirthes. Höre, sagte er zu ihm, die Mütze ist so schön, daß ich sie haben muß! Mit diesen Worten nahm er sie dem Wirthe, und setzte sie sich auf. Darüber war der letzte hoch erfreut, und that schon recht stolz darauf, dem Könige eine Mütze abgetreten zu haben. Allein das war Rudolph's Ernst nicht: er ging in das Vorzimmer, suchte unter den dastehenden Bürgern ein ehrliches Gesicht aus, und sendete den Besitzer desselben zu des Wirthes Frau. Dieser sollte er sagen: ihr Mann verlange daß sie ihm gleich die 200 Mark Silbers in dem und dem Sacke senden möchte. Zum Zeichen, daß es sein Wille sei, habe er die neue Mütze mitgegeben. Die Frau nichts Arges denkend, giebt dem Bürger den bestimmten Beutel, der König erhält ihn, zeigt ihn dem Kaufmanne, und dieser erkennt ihn für den seinigen. Dann kehrt Rudolph

wieder zu den Abgeordneten mit der schönen Mütze auf dem Kopfe zurück, und unterhält sich mit ihnen noch. Als sie fortgehen, befiehlt er dem Wirthe, noch hier zu bleiben. Das war eine neue Freude für diesen. Er glaubte wohl gar der schönen Mütze wegen ein wichtiges Amt, eine hohe Ehrenstelle, oder eine königliche Entschädigung zu erhalten. Allein der König rief den Kaufmann, und hielt dem Wirth vor, daß er ein Schalk sei, und das Geld nur hergeben sollte. Der Wirth läugnete trotzig alles, der Kaufmann behauptete, er spreche die Wahrheit; die beiden Herren wurden endlich so erbittert, daß sie fast ihren Haaren den Krieg angekündigt haben würden, wenn Rudolph den Beutel nicht vorgezogen hätte. Wie Loth's Frau, die Bildsäule, stand der Wirth vor Schrecken da. Nun konnte er freilich nicht läugnen, und mußte einen derben Verweis in der kräftigen Sprache des Kaisers anhören. Damit war es aber nicht genug. Er wurde zu einer schweren Strafe an Geld verurtheilt; denn diese war für den geldgierigen Mann die empfindlichste.

Ein Schriftsteller seiner Zeit nennt ihn das lebendige Gesetz. Er starb im 73sten Jahre seines Alters 1291. Lange nach ihm war seine Redlichkeit noch Sprichwort im Munde des deutschen Volkes. Er hat Rudolph's Redlichkeit nicht! sagte man von dem, der sein Versprechen nicht hielt. — Auch das Sprichwort: Der Strenge hat mich oft gereut, der Milde nie; ist von Rudolph.

23. Ehrlich gelebt und selig gestorben,
Heißt auf Erden genugsam erworben.

Als im Jahre 1792 die französische Armee sich dem Gebiete des Kurfürsten von Hessen-Kassel näherte, war dieser genöthigt zu fliehen. Auf seiner Reise durch Frankfurt a. M. lernte er den dortigen jüdischen Banquier Moses Rothschild kennen. Der Mann war zwar nicht reich, wegen seiner Rechtschaffenheit und Geschäftsklugheit aber im besten Rufe, weshalb ihm der Kurfürst einige Millionen Thaler in Gold und Juwelen zur Verwahrung anbot. Der Jude wollte sich nicht gleich dazu

verstehen, allein der Kurfürst beredete ihn, und ließ ihm den Schatz, ohne auch nur einen Empfangschein darüber zu verlangen. — Kaum hat Rothschild den Schatz in seinem Garten sorgfältig vergraben, als auch die Franzosen in Frankfurt plündernd einmarschirten. Um den Schatz des Fürsten zu retten, gab Moses den Feinden lieber sein eigenes Vermögen preis. Sobald die Ruhe wieder hergestellt war, fing M. Rothschild sein Geschäft als Banquier und Geldwechsler wieder an, anfangs nur klein, dehnte es aber mit Hülfe des kurfürstlichen Schatzes immer mehr aus, so daß er bald für einen der solidesten und reichsten Banquier galt. — Als nun der Kurfürst 1802 in seine Staaten zurückkehrte, kam er wieder durch Frankfurt und suchte M. Rothschild auf: „Die Schurken haben mir ja Alles genommen, Moses?" — Nicht einen Thaler! erwiederte Moses feierlich. — „Was sagen Sie?" — Nicht einen Thaler! — „Wie! mir ist doch erzählt, die Sansculottes hätten Ihnen Alles geraubt? Ich habe es ja selbst auch in den Zeitungen gelesen!" — Alles das Meinige freilich, aber Ew. K. Hoheit Schatz habe ich in meinem Geschäfte benutzt und bin im Stande, Ihnen Alles mit 5 Procent Zinsen zurückzugeben. Der Kurfürst, erstaunt und dankbar, schob die Zinsen zurück, als Ersatz für das, was die Franzosen dem ehrlichen Moses genommen; als Belohnung aber seiner beispiellosen Ehrlichkeit, überließ er ihm den ganzen Schatz noch auf 20 Jahre gegen einen Zins von 2 Procent jährlich. Außerdem suchte der Fürst dem trefflichen Moses in alle Wege nützlich zu sein und ermangelte nicht, auf dem Wiener Congreß 1814 den versammelten Souverainen die makellose Ehrlichkeit desselben zu rühmen, wodurch er ihm das Vertrauen der Kaiser von Oestreich und Rußland und anderer europäischer Herrscher erwarb. Die Ehrlichkeit des M. Rothschild legte also den festen Grund zu der gewaltigen Geldmacht der Gebrüder Rothschild, seiner Söhne, zu London, Wien, Paris und Frankfurt.

Ehrlich macht reich, aber langsam geht's her.
Ehrlich währt am längsten.
Bedenk' es: ehrlich sein, ist noch das Beste;
Ist's auch nur kümmerlich, so steht's doch feste!

24. Man muß sich zu helfen wissen.

Es ist sonst kein großer Spaß dabei, wenn man ein Recept in die Apotheke tragen muß; aber vor langen Jahren war es doch einmal ein Spaß. Da hielt ein Mann von einem entlegenen Hofe eines Tages mit einem Wagen und zwei Stieren vor der Stadtapotheke still, lud sorgsam eine große Stubenthür ab und trug sie hinein.

Der Apotheker machte große Augen, und sagte: Was wollt ihr da, guter Freund, mit eurer Stubenthür? Der Schreiner wohnt um 2 Häuser links. Dem sagte der Mann, der Doktor sei bei seiner kranken Frau gewesen und habe ihr wollen ein Tränklein verordnen, so sei in dem ganzen Hause keine Feder, keine Dinte und kein Papier gewesen, nur eine Kreide. Da habe der Herr Doktor das Recept an die Stubenthür geschrieben, und solle der Herr Apotheker so gut sein, und das Tränklein kochen.

Item, wenn es nur gut gethan hat. — Wohl dem der sich in der Noth zu helfen weiß.

25. Wer ausgiebt muß auch wieder einnehmen.

An einem Wirthshause reitet einmal ein Mann vorbei, der einen stattlichen Schmerbauch hatte, also, daß er auf beiden Seiten fast über den Sattel herunter hängte.

Der Gastwirth ruft ihm nach: „Nachbar, warum habt ihr denn den Zwergsack vor euch auf das Roß gebunden und nicht hinten?“ Dem rief der Reitende zurück: damit ich ihn unter den Augen habe. Denn hinten giebt es Spitzbuben. Der Wirth sagte nichts mehr.

26. Ein Narr frägt viel, worauf kein Weiser antwortet.

Das muß zweimal wahr sein. Für's erste kann ja wohl der einfältigste Mensch eine Frage thun, worauf auch der Weiseste keinen Bescheid zu geben weiß. Denn

Fragen ist leichter als antworten, wie Fordern oft leichter ist, als Geben, Rufen leichter, als Kommen.

Für's andere könnte manchmal der Weise wohl eine Antwort geben, aber er will nicht, weil die Frage einfältig ist, oder vorwitzig, oder weil sie zur Unzeit kommt. Gar oft erkennt man ohne Mühe den einfältigen Menschen am Fragen und den Verständigen am Schweigen. „Keine Antwort ist auch eine Antwort."

Von dem Doktor Luther verlangte einst Jemand zu wissen, was wohl Gott vor Erschaffung der Welt die lange, lange Ewigkeit hindurch gethan habe. Dem erwiderte der fromme und witzige Mann: „In einem Birkenwald sei der liebe Gott gesessen und habe zur Bestrafung für solche Leute, die unnütze Fragen thun, Ruthen geschnitten."

Ein Narr kann mehr fragen, als sieben Weise sagen.
Auf alle Fragen gehört nicht Antwort.

27. Auf Gott trau, arbeite nicht lau, lebe genau.

Als ein frommer Christ sehr bekümmert zu Bette gegangen war, und lange auf seinem harten Lager gesorgt hatte, wie er sich und die Seinigen bei der schlimmen Zeit ehrlich und redlich durchbringen und ernähren sollte, schlief er endlich gegen Morgen ein. Da sah er im Traum drei Engel. Der erste kniete, das Gesicht gen Himmel gerichtet, und betete: Ich hebe meine Augen auf zum Herrn, von welchem mir Hülfe kommt. Der zweite Engel grub mit Mühe Wurzeln aus der harten Erde und sprach: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Und der dritte Engel las die Wurzeln zusammen und sagte: Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Und der fromme Christ lernte aus dem Traume, daß er ferner zu Gott andächtig beten, fleißig arbeiten, und das Seinige häuslich zu Rathe halten sollte, so werde ihn Gott wohl ernähren.

Gott vertraut, wohl gebaut.

28. Was Du nicht willst, daß man Dir thu,
Das füg' auch keinem Andern zu.

Ein Bauer hatte einen Prozeß, der ihm schon ziemlich

viel gekostet. Als er nun einmal alle schriftlichen gerichtlichen Verhandlungen begehrte, so gab sie ihm der Advokat. Die Akten waren aber, wie es Gebrauch ist, in sehr weiten Zeilen geschrieben — so daß wohl nur der dritte Theil des Papiers und noch weniger beschrieben war. Als der Bauer das sah, fragte er, wie das komme, daß so viel weißer Platz gelassen wäre. Der Advokat antwortete: Bauer, das verstehst du nicht, das heißt Acta geschrieben. Nachdem dem Bauer die Rechnung gemacht war, stellte er sich, als wäre er nicht bei Gelde, und erbot sich, die Gebühren für das Schreiben dem Advokaten mit Arbeit abzuverdienen. Der Advokat war das zufrieden, und bestellte den Bauer, in seiner Scheuer zu dreschen. Der Bauer legte die Garben ziemlich weit aus einander, schlug nur hin und wieder darauf, und ließ mehr als die Hälfte des Getreides in den Aehren. Als der Advokat das sah, schalt er und sprach: Bauer, was machst du da? das ist nichts nutz gedroschen, das Halbe steckt noch im Stroh! Der Bauer dachte daran, was ihm der Herr vor Kurzem gesagt hatte, und antwortete: Herr Advokat, das versteht ihr nicht, das heißt Akta gedroschen. — „Was Du nicht willst, das dir geschicht, das thu' auch einem Andern nicht," — heißt die Regel, und die sollen Advokaten und Bauern und alle Menschen befolgen. Das werdet ihr wohl verstehen, Herr! Ich komme nicht wieder zu euch. Acta schreiben lassen, ist nur für reiche Leute, die weißes Papier theuer einkaufen können.

Was du nicht willst, daß dir geschicht,
Das thu' du auch dem Andern nicht.
(Matth. 7, 12.)

29. Hurtig zur Mütze, war Manchem schon nütze. Berg und Thal begegnen sich nicht, aber Menschen finden sich wieder.

Ein armer Schreinergesell hatte einmal auf seiner Wanderschaft mit einem Kameraden in einer Herberge sein Nachtlager auf Stroh, und neben ihm streckte sich

noch ein anderer Reisender hin. Dieser klagte sehr, daß er keine Nachtmütze hätte, denn auf dem bloßen Strohdamm ließe sich schlecht vom Glück träumen. Hurtig sprang unser Schreiner auf, holte aus seinem Reisebündel eine reine Nachtmütze hervor, lieh sie seinem Reisefertig dem Fremden, und wünschte ihm einen fröhlichen Glückstraum.

Sechs Jahre darauf lieferte dieser Gesell fertige Schreiner-Arbeiten in dem Hause eines vornehmen Herrn ab, der ihn aufmerksam betrachtend fragte, ob er Meister sei. Nein, lieber Herr, sagte der Gesell, das kostet gar zu viel, und woher sollte ich so viel Geld nehmen? — Von der Nachtmütze, versetzte der vornehme Herr. Weiß er noch von jener Herberge in dem Dorfe M . . . Ich schlief recht gut in der Mütze, welche er mir lieh, auf dem Stroh, und der Glückstraum, den er mir gewünscht hat, ist mir seitdem auch wahr geworden. Jetzt will ich ihm wieder dienen, und heute Nacht soll er, wenn er will, als Meister und Bürger schlafen. Und wenn er die Nachtmütze noch hat, so vergesse er nicht, sie dabei aufzusetzen.

Und am andern Morgen ist ein Meister und Bürger mehr aufgewacht in der Stadt, und der neue Meister hat mit einem frohen Gott sei Dank! die Nachtmütze abgenommen und gesagt: Ei wie froh bin ich, daß mir mein erster Lehrmeister den Spruch so gründlich eingeprägt hat: „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor.“ Ich will ihn einmal meinen eigenen Kindern und Lehrjungen auch recht einprägen und noch hinzu setzen: auch mit Diensterbietung.

30. Junges Blut, spar dein Gut! Im Alter Hunger wehe thut!

Da ist einmal ein Geschwisterpaar gewesen, das war sehr reich. Erstens war es reich, weil viele Liebe und Treue in seinem Herzen wohnte mit allen den freundlichen Engeln, welche die rechtschaffne Liebe begleiten; zweitens war es reich, weil es viel Geld hatte.

Am Ende wäre es besser gewesen, wenn es das Letztere nicht gehabt hätte; dann hätte es vielleicht tüchtig

und fleißig gearbeitet, und sich leicht das Nöthige zum Lebensunterhalte erworben. Da es aber genug zum Leben besaß, so lebte es nur dem Vergnügen. Zwar that es auch hie und da den Armen wohl, und das war vortrefflich, aber das weiße Geld ward doch dazu angewandt, schöne Kleider und prächtiges Hausgeräth und all dergleichen anzuschaffen; auch wurden viele Reisen zum Genuß in die weite Welt gemacht, bald hierhin, bald dorthin.

Wenn ein Brunnen noch so tief ist, und noch so viel Wasser hat, und es kommen zwei Leute und schöpfen immerwährend daraus, so wird des Wassers am Ende doch nur sehr wenig im Brunnen bleiben, und wenn Jemand einen Geldbeutel hat, zwei Ellen hoch und breit, voll Goldes, und nimmt täglich Gold heraus, legt aber nichts wieder hinein, so wird der große Geldbeutel am Ende doch auch leer werden.

Die Geschwister kannten die Sparsamkeit nur vom Hörensagen. Als sie eines Tages ihr Geld überzählten, war kaum so viel da, daß sie noch ein Jahr davon leben konnten.

Das war nun freilich eine sehr schlimme Entdeckung. Die Geschwister waren über die Jahre ihrer Jugend hinaus; es wurde ihnen schwer, sich anzustrengen. Dazu dachten sie: ihr habt so Manchem Gutes gethan, ihr habt so Manchem aus Noth geholfen, ihr habt diesem und dem auch Geld gegeben auf Treu und Glauben mit den Worten: bezahlst du es wieder, so ist es gut; bezahlst du es nicht wieder, so ist es auch gut! — Alle diese werden euch nicht sinken lassen! — Nachdem das Jahr um war, fand sich kein Geld mehr vor. Nun wandten sich die Geschwister an ihre Freunde. Aber der Eine bedauerte, nicht dienen zu können; der Andere hatte eben nichts vorräthig; der dritte konnte sich nicht erinnern; — der Vierte begriff nicht, wie man Ihn gerade um Geld ansprechen könne u. s. w.

Das waren bittere Erfahrungen. Die Geschwister sahen nun ihren Leichtsinn ein. Ihre gegenseitige Liebe ließ sie zwar manchen Kummer ertragen; auch arbeiteten sie nun etwas; aber sie waren nicht an Thätigkeit

THE LIBRARY
OF THE

S. 157.

S. 170.

gewöhnt — und sie haben sich in ihrem Alter mehr als einmal hungrig zu Bette gelegt.

31. Der treue Eckhart warnt Jedermann.

Vor vielen, vielen Jahren hat über dem Rheine, nicht gar weit von Straßburg, ein Ritter gelebt, der hieß Eckhart von Brisach, und war ein gar vortrefflicher und wackerer Mann. Er kannte das Wort aus dem Buche Gottes: „ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten.“ Er verachtete die Bitte der Waisen nicht, noch das Flehen der Wittwe, wenn sie klagte. Die Verlassenen fanden in ihm einen Vater und einen Beschützer; so weit sein Arm reichte, durfte Niemand es wagen eines Verwaiseten Gut anzutasten; er hatte ein stets offenes Auge über die Bedrängten, hielt Gerechtigkeit aufrecht, rettete die Angegriffenen aus Gefahren, opferte sich fast auf für die Nothleidenden, und war im ganzen Lande Elsaß bekannt als ein Ritter nach dem Herzen Gottes.

Als er starb klagte das ganze Land. Und man konnte es sich gar nicht denken, daß man nun Nichts mehr von ihm haben sollte, daß seine Treue und Güte nun für immer dahin und verschwunden sei.

Da sagte denn das Volk noch Jahrhunderte hindurch, wenn um Mitternacht der wilde Jäger in der Luft dahinbrauset mit seinem argen Heer, wenn die Hifthörner schaurig erschallen, wenn das Gebell der Hunde über die Eichen- und Buchenwipfel dahintönt, wenn die wilden Gesellen Halali rufen hinter dem gehetzten Hirsch und jedes lebendige Wesen tödten, das in die Nähe ihres Zuges sich verirrt; so ziehet jedes Mal der Geist des Eckhart voran, warnet Jeglichen, der des Weges kommt, daß er nicht nahe trete, und rettet ihn vom Verderben.

Verhält sich das nun auch nicht gerade also, so zeigt es doch, wie lange im Volke das Gedächtniß derer

lebet, welche sich seiner annehmen, barmherzig gegen die Bedrängten, treu und leutselig gegen die Niedrigen sind.

Außer dem „treuen Eckhart" erzählt die deutsche Sage auch noch von einem „treuen Heinrich" und von einem „treuen Johannes!

Anmerk. Ungeachtet die Physik und Naturgeschichte außerordentliche Fortschritte gethan und manches von der Dunkelheit der moralischen und physischen Nacht begünstigte Gespenstermährchen beleuchtet haben; herrscht doch noch immer ein gewisses Halbdunkel, ein zweideutiges Licht über manchen Gegenstand des Volksglaubens, der allerdings völlige Aufklärung verdiente. Dahin gehört die uralte fast über alle Länder Europa's verbreitete Sage von dem wilden Jäger, oder, welches einerlei ist, von dem wüthenden Heere. Noch immer hört man hier und da bei feierlicher Stille der Nacht, jezuweilen das schaudererregende Jagdgeschrei dieses Jägers, das vielstimmige Bellen seiner beflügelten Hunde und den ausgezeichneten Schall seines Hifthorns. Man sieht in der Ferne Menschen und Thiere, man vernimmt um und neben sich in den Lüften ein wildes Rauschen; der Jagdzug nähert sich gleich einem brausenden Sturmwinde:

„Und wer ihn hört und wer ihn sieht,
Bekreuzt sich, zittert und entflieht,"

und so weiß eigentlich Niemand, was er gesehen und gehört hat.

Nach dem Urtheil glaubwürdiger Naturkundigen sind die allergewöhnlichsten Veranlassungen des dem wilden Jäger zugeschriebenen Geräusches die nächtlichen Züge der Zug- und die Streifereien der Raubvögel. Vorzüglich verursachen unter diesen die Uhu's, d. h. die Ohreulen durch ihr fürchterliches Geschrei: Huhu! Buhu! ein ungemein räthselhaft-klingendes Geräusch in der Luft, womit sie nächtlich gleichsam die schlummernde Natur erschrecken, — alles ist schaudererregend und gespensterartig an diesen licht- und menschenscheuen Thieren. Kein Wunder daher, daß die Phantasie der Leute, in deren Köpfen es ohnehin schon spukt, beim nächtlichen Anblick eines mit feurigen Punkten daher rauschenden und ungewöhnlich schreienden Luftzuges schreckliche und ungeheure Gestalten schafft, und Dinge hörbar oder anschaulich macht, die in der That nicht da sind!

Nach Aussage einer deutschen Volkssage, die zu mancherlei Betrachtungen über ihr Entstehen einladet, sind in dem Gefolge des wilden Jägers, dieser Hauptperson des wüthenden Heeres, alle diejenigen verstorbenen Jagdfreunde, welche

während ihres irdischen Lebens dem zum Tode gemarterten Wilde große Qual, und den Landleuten vielen Schaden zugefügt haben. — Dem Zuge voran geht mit einem Stabe in der Hand ein ehrwürdiger Alter, den man den treuen Eckhart genannt hat, weil er die Leute vor der Ankunft des wilden Jägers benachrichtigt, warnt und aus dem Wege gehen heißt. Die Gestalten des Jagdzuges beschreiben die durch das Jagdwesen geplagten Landleute, je nachdem sie ihre ehemaligen Bedrücker im Tode bestraft zu sehen wünschen. Einige sind ohne Kopf; andere haben das Gesicht hinten, oder die Beine auf den Schultern; die mehresten aber sind zur Strafe in Säue, Hirsche und Hasen verwandelt, und sind als solche nun selbst die gequälten Gegenstände der spukenden Parforcejagd.

Herr M. zu N. * hatte so und so ernsthaft von der höllischen Erscheinung der wilden Jagd reden gehört, daß er es endlich müde ward, eine so alberne Erzählung länger anzuhören, ohne sie widerlegen zu können. „Ich faßte daher den Entschluß", schreibt er an seinen Freund P., mich und andere wo möglich von der wahren Beschaffenheit der Sache zu überzeugen. Mein alter Landsmann, ein guter ehrlicher Bauer, gab mir Nachricht von der Zeit, in welcher die wilde Jagd in seiner Gegend alljährlich anzufangen pflege, und von dem Orte, den ich zu meinen Beobachtungen wählen müsse. Abends nach zehn Uhr verfügte ich mich zu Pferde nach dem mir bezeichneten Berge, den ein Buchwäldchen beschattete. Der Weg dahin führte mich durch ein niedriges Vorholz. Mein Pferd hatte ich in einiger Entfernung angebunden zurückgelassen. Mich umgab eine feierliche Stille, die aber bald unterbrochen wurde. Fürchterlich kündigten mir die Höllengeister ihre Ankunft an, und je näher sie kamen, desto deutlicher glaubte ich das verschiedene Anschlagen der jagenden Hunde von dem Rufen der Menschen unterscheiden zu können." Jetzt rauscht der Zug schon durch die Zweige daher. Ich erstaunte nicht wenig, als ich allerlei abscheuliche Gestalten, umgeben von Feuerflammen, theils oben in der Luft, theils unterwärts gerade auf mich einstürmen sah. In der That zog ich mich hinter eine ehrwürdige Eiche zurück. Das wüthende Heer brausete vorbei, und ich war so glücklich zu bemerken,

* Aus dem Wagener'schen Werke: Die Gespenster ꝛc. Berlin, 1798.

daß diese wilde Jagd nichts anders, als ein Heer von zwanzig bis dreißig Raubvögeln war. Ich folgte dem Zuge so gut ich konnte. Bei dem Anfange eines ausgehauenen Fichtenwaldes kehrte er wieder zurück. Auch jetzt wieder begleitete ich ihn so geschwind, als es mir das nächtliche Dunkel in Berg und Thal und Gebüsche erlaubten. Der Zug dauerte eine gute Viertelstunde; dann schien alles ruhig zu werden. Nach einigen Minuten trennte sich die ganze Gesellschaft, und ließ mich in einem schauervollen Thale zurück. — Ich merkte mir diesen Ort und eilte mit meinem Pferde nach Hause."

Ein andermal glückte es diesem Erzähler, einen von den spukenden Uhuhs zu schießen. Die Natur hat diesem Nachtvogel an und für sich eine furchterregende Bildung verliehen. Der dicke, aufgeblasene Umfang dieser Eule mit weiten Ohrmuscheln, ihr ungeheurer, fast möchte man sagen, unverhältnißmäßiger Kopf mit seinen zwei in die Höhe ragenden Federbüschen — ihr schwarzer, gekrümmter Habichtsschnabel — besonders aber ihre großen hervorstarrenden und im Finstern glänzenden Augen — kurz alles, selbst ihr fürchterliches Geschrei ist schauererregend. Nehmen wir übrigens an, daß auch die im Herbst und Frühjahre aus- und einwandernden Vögelgeschlechter unter gewissen Umständen, z. B., wann sie mit ihren Feinden, den Raubvögeln, in Streit gerathen, ein für Gegenden, wo sie nicht einheimisch sind, ungewöhnliches Geschrei machen, so giebt uns dies einen Beleg zu der großen Wahrheit, daß ein Aberglaube sehr oft die Stütze des andern ist.

Glücklich sind die Kinder, deren Mütter und Wärterinnen gewissenhaft alles vermeiden, was in die weiche Kinderseele den ersten Keim zur abergläubischen Furcht legt, die nachher durch die Vorstellung der Vernunft nicht so geschwind wieder auszurotten ist. Häufig werden der zarten Jugend zur Kurzweil von unverständigen Wärterinnen Geschichten mit dem Anstrich des Wunderbaren und mit Auslassung alles dessen, was einiges Licht über den natürlichen Hergang der Sache verbreiten könnte, erzählt, ohne zu bedenken, daß dadurch dem Aberglauben Thür und Thor geöffnet wird. Es ist er-

S.31

S.161.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

wiesen, daß selbst denkende Männer, die so unglücklich waren, daß ihnen in den ersten Kinderjahren durch Ammen und Wärterinnen die Schreckbilder des Gespensterglaubens unauslöschbar in die weiche Seele gedrückt wurden, unter gewissen Umständen von einer unüberwindlichen Bangigkeit vor den erträumten Wesen des Geisterreichs können überfallen werden, so sehr ihnen auch in jedem andern Betracht das Herz am rechten Flecke sitzen mag; und es würde auch hier Lessing's große Wahrheit anwendbar sein:

„Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,
„Verliert selbst, wann wir ihn erkennen
„Darum doch seine Macht nicht über uns:
„Es sind nicht alle frei die ihrer Ketten spotten."

32. Quäle nie ein Thier zum Scherz; Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Seht nur den schwer belad'nen Wagen;
Mit Milch kommt er vom Dorfe her,
Und auch der Junge läßt sich tragen,
Als könnte er nicht laufen mehr.

Ein kleiner Hund soll Alles ziehen,
Bis hin zu dem entfernten Ort;
Allein umsonst ist sein Bemühen,
Er keucht und schleppt sich kaum noch fort.

Der Junge auf dem Wagen oben,
Er macht's dabei doch gar zu bunt;
Hört nur sein Schimpfen und sein Toben,
Seht, wie er schlägt den armen Hund.

Fürwahr, ich kann nicht ruhig bleiben
Beim Anblick solcher Grausamkeit;
Dem Burschen möcht' ich's gern vertreiben;
Mir thut das gute Thier so leid.

„Herunter da von deinem Wagen,
„Du großer, fauler Schlingel du!
„Und höre auf den Hund zu schlagen!
„Ich rath' es dir, laß ihn in Ruh;

„Verdient er wohl so harte Schläge,
„Weil er nicht ziehen kann die Last,
„Die du nur, weil du selbst so träge,
„Zu viel ihm aufgeladen hast?

„Wie kann man nur ein Thier so quälen!
„Jetzt gleich läßt du den Hund in Ruh',
„Sonst soll mein Stock es dir erzählen,
„Daß And're stärker sind, als du."

Wen eines Thieres Qual erfreut,
Der wird das kann nicht fehlen,
Gefühllos, hart und mit der Zeit
Unschuld'ge Menschen quälen.
Wer frech ein Mitgeschöpf betrübt,
An Thieren Grausamkeit verübt,
Der kann auch Gott nicht lieben.

Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes. (Spr. Sal. 12, 10).

33. Eile mit Weile.

Hänschen jagte einst im Garten
Einen bunten Schmetterling.
Willst du nicht ein wenig warten,
Sprach er, kleines schwaches Ding?

Ei ich will dich doch wohl kriegen!
Er verfolgt ihn überall.
Konnte was im Wege liegen,
Hänschen denkt an keinen Fall.

Ich will dich doch wohl endlich haben,
Rief er und sah' in die Höh';
Doch da war ein großer Graben,
Hänschen fällt hinein — o weh.

Eile thut, dem Sprichwort nach, gar selten gut.

34. Wie man's treibt, so geht's.

Hans war im Kinderrocke schon
Ein ungezog'ner Bube,

Fast ärgerte der böse Sohn,
Den Vater in die Grube.

Mit seiner Kraft wuchs auch sein Muth,
Sein Ungestüm, sein Toben,
Kein Nachbar war dem Knaben gut,
Kein Lehrer konnt' ihn loben.

Er sprang, er lief, er kletterte
Hoch über Zaun und Hecken.
Oft schrie die Mutter Ach und Weh
Und sah' es an mit Schrecken.

Kein Graben war für ihn zu breit;
Er mußt' hinüber springen.
Doch wollte die Verwegenheit
Nicht immer recht gelingen.

Das Sitzen war nun gar sein Tod,
Das Lernen seine Plage.
Die Lehrer hatten ihre Noth,
Und führten bitt're Klage.

Nun wuchs der Bursche so heran
Im zügellosem Wesen.
Der Bart verkündigte den Mann.
Und doch konnt' er kaum lesen.

Leer war der Kopf und roh der Sinn,
Wild, ungestüm und flüchtig.
Die edle Jugendzeit war hin,
Hans war zu gar nichts tüchtig.

Groß war er wohl, doch ungeschickt,
Und seiner Eltern Schande.
Zuletzt ging er, vom Schimpf gedrückt,
Aus seinem Vaterlande.

Was half ihm das? Ihm fehlte stets
Geschick und Brot und Ehre;
Denn Kinder, „wie man's treibt, so geht's!"
Merkt euch die ernste Lehre.

35. Gut Glück ist nimmer ohne Tück;
D'rum rühme Niemand selig vor seinem End',
Das Glück im Augenblick sich wend't.

Crösus hieß ein mächtiger König von Lydien, einer Landschaft in Kleinasien, jetzt zur Asiatischen Türkei gehörig, welcher mehr als 500 Jahre vor Christo lebte. Er hatte sein Reich durch Eroberungen sehr erweitert, und so ungeheure Schätze gesammelt, daß die Reichthümer des Crösus späterhin Sprichwort wurden. Außerdem suchte er die berühmtesten Weisen und Gelehrten an seinen Hof zu ziehen, und glaubte sich damit berechtigt, sich für den Glücklichsten aller Sterblichen zu halten. Natürlich bestärkte ihn sein Hofstaat in diesem übermüthigen Wahne. Crösus war im Uebrigen ein guter Mensch und Fürst, liebreich gegen seine Umgebungen und wohlthätig gegen sein Volk.

Zu diesem Könige kam einst der Grieche Solon, welcher fast allgemein für den weisesten Mann seiner Zeit gehalten wurde, und diesen Ruf durch die vortrefflichen Gesetze, die er seiner Vaterstadt Athen gab, auch verdient zu haben scheint. Crösus hätte sich gern von diesem so geachteten und gefeierten Weisen, als den glücklichsten Menschen preisen hören, und ließ sich daher die Mühe und Herablassung nicht verdrießen, ihm die blendende Pracht seiner Paläste und seine unermeßlichen Reichthümer selbst zu zeigen. Aber Solon kannte ein höheres Glück, als irdische Güter gewähren können, und war ein zu edler und aufrichtiger Mann, um, selbst dem mächtigsten Könige gegenüber, anders zu reden, als seine Ueberzeugung war. Er gab bei dieser Gelegenheit dem berühmten Fabeldichter Aesop, der auch an Crösus Hof war, auf seinen klugen Rath: den Großen der Erde entweder nicht zu nahen oder ihnen zu schmeicheln, die schöne Antwort: den Mächtigen soll man entweder nicht nahen, oder ihnen die Wahrheit sagen! Als daher Crösus den Solon, der bei dem Anblick so vielen Prunkes stets geschwiegen hatte, endlich geradezu fragte, ob er ihn denn nicht für den Glücklichsten aller Sterblichen halte; gab

dieser ihm zur Antwort: Nein! und nannte ihm Mehrere, die er alle glücklicher und beneidenswerther fand, als Crösus; namentlich einen gewissen Tellus, welcher in den glücklichsten Verhältnissen als Gatte und Vater gelebt, von allen seinen Mitbürgern die reinste Liebe und Achtung genossen, und endlich für das Vaterland kämpfend, auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden hatte. Er schloß seine Rede mit den Worten: Niemand ist glücklich zu preisen vor seinem Ende!

Bald sollte Crösus den Wechsel des Glücks und die Wahrheit der Lehre Solon's an sich selbst bitter erfahren. — Er hatte zwei Söhne, wovon der eine fast blödsinnig war, und durch einen großen Schreck frühe schon die Sprache verloren hatte; der andere aber zeichnete sich in allem sehr aus, und erregte allgemeine Bewunderung. Dieser vielversprechende Sohn wurde einst auf der Jagd von einem wilden Eber angefallen, und sein eigener Lehrer, der ihm zu Hülfe eilte, tödtete unglücklicher Weise mit seinem Wurfspieß, statt des Ebers, den geliebten Zögling.

Vater und Lehrer waren untröstlich, und dieser von dem bittern Bewußtsein, wenn auch unschuldig, die Ursach von des Jünglings Tod zu sein, gemartert und überwältigt, nahm sich Tags darauf das Leben.

Aber dieser schmerzliche Verlust war nur der erste der Unglücksfälle, die den armen Crösus heimsuchen sollten. Er wurde in einen Krieg mit dem benachbarten König von Persien, dem berühmten Cyrus, verwickelt, und bewies zwar große persönliche Tapferkeit, betrieb aber dennoch im Ganzen den Krieg lässig, so daß sein rascher, unternehmender Gegner ihn bald unvermuthet in seiner Hauptstadt überfiel, diese eroberte, den König selbst gefangen nahm, und dadurch dem lydischen Reich ein Ende machte. — Die Ursach von Crösus Saumseligkeit war ein Ausspruch des weltberühmten Orakels zu Delphi, das ihm früher schon mehrmals richtig geweissagt hatte, und welches er auch diesmal um Rath angegangen war. Die Antwort des Orakels lautete so: Wenn du den Cyrus bekriegst, so wirst du ein großes Reich zu Grunde richten. Die Priester erklärten es sei

nicht des Cyrus, sondern des Crösus eigenes Reich gemeint gewesen. Crösus hatte diesen Doppelsinn in seinem Stolze nicht bedacht, fühlte sich des Sieges im Voraus gewiß, und bereitete sich so durch Aberglauben und Hochmuth selbst den Untergang.

Bei der Bestürmung der Hauptstadt entging Crösus nur durch ein wunderbares Ereigniß dem Tode von Feindes Hand. Schon hatte ein persischer Krieger den Säbel über ihn geschwungen, als sein blödsinniger Sohn plötzlich durch Angst und Verzweiflung die Sprache wieder gewann, — ähnlich wie er sie verloren, — und dem Soldaten zurief: Mensch, tödte den Crösus nicht! Er rettete dadurch seinem Vater das Leben; denn Cyrus hatte strengen Befehl gegeben, den König lebendig gefangen zu nehmen. Dem gerührten Vater war kaum Zeit vergönnt, seinen Sohn und Retter zu umarmen; er wurde in Ketten abgeführt, der Prinz aber von den Feinden niedergehauen.

Nach damaliger barbarischer Kriegssitte verdammte Cyrus den besiegten Crösus zum Feuertode auf dem Scheiterhaufen. Wie er nun zum Richtplatz gebracht werden sollte, rief er voll bittern Schmerzes aus: O Solon! Solon! Solon! — Cyrus ließ ihn anhalten, und fragte nach der Bedeutung jenes Ausrufs. Er erfuhr nun das oben erwähnte Zusammentreffen des Crösus mit dem weisen Solon und dessen warnende Lehre, es solle sich Niemand glücklich preisen, bevor er geendet, — und wurde davon so erschüttert und gerührt, daß er seinem königlichen Gefangenen das Leben schenkte, und ihn sogar an seinem Hofe auszeichnete. Crösus blieb von nun an beständig um die Person des Cyrus, überlebte diesen sogar, nahm an einem Feldzuge gegen Aegypten unter dessen Sohn und Nachfolger Cambyses Theil und starb in einem hohen Alter.

Sein Loos mußte ihm freilich beneidenswerth dünken, wenn er bedachte, wie er so nahe daran gewesen, lebendig verbrannt zu werden; aber dennoch war sein Sturz, — von einen der mächtigsten Herrscher seiner Zeit zu dem gefangenen Günstling seines Ueberwinders, — hart genug, um ihn sein Lebenlang des weisen Solon und der Lehre

von dem Unbestand des Glücks eingedenk zu machen. Und er konnte sich außerdem auch nicht verhehlen, daß er selbst, durch seine hochmüthige Zuversichtlichkeit, sein Glück größtentheils verschuldet hatte. Er ertrug aber sein Loos mit männlicher Kraft und Ruhe, und lieferte so einen schönen Beweis, daß ein guter, edler Mensch — und das war Crösus — sich durch Geistesgröße und Herzensstärke über alles ihn treffende Unglück erheben kann.

36. Alles mit Gott!

Der Vater war sehr krank geworden. Um sein Lager her standen vier Kinder neben der Mutter. Alle waren tief betrübt und Thränen flossen über ihre Wangen.

Der Vater tröstete die Seinigen. „Ihr habt einen Vater im Himmel," sprach er, „der stirbt nicht, sein Auge ist immer offen über euch, seine Hand ist immer bereit, euch zu segnen und wohlzuthun. Ihm vertraut am guten und am bösen Tage, mit ihm beginnt jegliches Werk, und mit ihm vollführt ein Jegliches, dann wird es euch wohlergehen. Ja, Alles mit Gott! das sei euer Wahlspruch. Wir sehen uns wieder!"

Und die Kinder küßten des Vaters Hand und er beugte sich über sie hin und segnete sie, und die Mutter segnete er auch und redete zu ihr Worte voll himmlischer Tröstung.

Der Vater starb. Die Kinder erwuchsen. Alles mit Gott! blieb ihr Wahlspruch. Ihre Wohnstätten wurden voll köstlicher Güter und Reichthümer: was mehr war, ihr Herz war eine Wohnstätte der Zufriedenheit und des himmlischen Sinns. Es erging ihnen wohl lebenslang.

Mit Gott in einer jeden Sache
Den Anfang und das Ende mache.

37. Aller Anfang ist schwer.

Im Garten steht ein Hollunderbaum. In seine Zweige hatte ein Stieglitz-Pärchen sein Nest gebaut.

Darin lagen bald sechs Eier. Als aber die liebe Sonne mehrere Male auf und unter gegangen war, lagen die Eier nicht mehr in dem Neste; sie waren zerbrochen, hinausgeworfen; dafür blickten nun sechs junge Vöglein aus dem kleinen Hause in das große Welthaus hinein und sahen bald ganz fröhlich aus. Als die Vöglein nach einiger Zeit größer geworden waren und ein allerliebstes buntes Federkleid angezogen hatten, sollten sie fliegen lernen. Der Vater zeigte es ihnen und die Mutter auch; aber es wollte eben nicht sogleich gehen; das Eine hatte Noth schon mit dem Hüpfen von Ast zu Ast, das Zweite wäre bald vom Baume gefallen, das Dritte schwebte kaum zwei Schritte über der Erde hin und huschte furchtsam durch die Zweige u. s. w. Aller Anfang ist schwer. Bald lernten die Vöglein dennoch fliegen, denn sie übten täglich ihre kleinen Schwingen und ihre Kraft.

38. Vergeben ist die beste Rache. — Wohlthun ist die beste Rache. — Zur Rach' sei gemach. (Röm. 12, 19–21).

Eine Bürde Brennholz auf dem Rücken, fast vor Kälte starr, kam Semnon, der alte Fischer aus dem entblätterten Hain zurück. Mühsam wankte er den beschneiten Pfad vor dem Hause Ithamars, des Jägers, vorbei und wollte über die Brücke des Flusses nach seiner Hütte hinüber. Halt, Alter! rief der Jäger und sprang wild aus seiner Wohnung heraus. Wo hast du das Holz her? Das ist nicht dein! Du hast mir es entwendet. Semnon erschrack. Jäger, ich habe es nicht entwendet stammelte er.

Ithamar. Lüge mir nichts vor, Alter! Gestern erst fällte ich Holz; drüben im Walde liegt es; von diesem nahmst du es. Her damit!

Semnon. Nein, Jäger, ich habe es gesammelt, Reis für Reis, redlich und recht.

Ithamar. Du lügst, alter Graukopf. Her damit!

Semnon. Seht nur! Es sind ja lauter kleine Reiser, die ich zusammentrug, wie ich sie unter den Bäumen zerstreut im Schnee fand.

Ithamar. Entwendet hast du es! Was will ich deiner Lüge! — Da riß er dem Greise ungestüm die Bürde vom Rücken und warf sie über die Brücke hinab, dem Strome zum Spiele. Nun ist der Streit zu Ende, sagte er höhnisch und trabte wild in das Haus. Semnon sah ihm wehmüthig nach, und wankte nassen Blickes von dannen.

Nach einigen Tagen ward die Luft wärmer. Der Eisstoß ging. Da schwammen die Stücke mächtig heran und bäumten sich krachend an dem Joche empor. Schollen zerborsten zu Schollen und Trümmer zu Trümmern. Eisballen sammelten sich sträubend zu Haufen und stemmten sich und schwellten die Wasser des reißenden Stromes. Da kam Chalisson, Ithamars Sohn, aus der Stadt und wollte her über die Brücke wandern. Aber er bebte unschlüssig und erschrocken zurück, als er die Schauderscene sah. Semnon selbst, der eben in der Gegend einen Kahn zimmerte, mißrieth ihm sein Leben in die Todesgefahr zu wagen. Ithamar sah es. Komm hurtig herüber! rief er trotzig, die Brücke wird eben nicht brechen; weiß Gott, zu was dich selbst der alte Haderer noch verleiten würde! Komm herüber! Chalisson lief. Stoß auf Stoß an die Brücke; er wankte. Noch ein Stoß; jetzt fiel er nieder. Nun wieder einer; da sank die Brücke und stürzte in das Wasser und der Knabe mit. Wie wüthete da der Vater drüben, wie jammerte Semnon, der Greis, herüber. Fürchterlich heulte im Fluß der Knabe und schrie um Hülfe. An einem Balken eingeklemmt, halb vom Eise erdrückt, riß ihn der Strom hin. Untröstlich lief der Jäger am Gestade umher, stampfte den Boden und schrie und rang muthlos die Hände. Wie konnte er hoffen, daß der Fischer den Unglücklichen retten würde! Aber Semnon mit den Silberhaaren sprang beherzt in seinen Kahn und zwang ihn muthig durch die Schollen und durch die Tannenbalken der Brücke, riß den Knaben aus dem Strudel und brachte ihn glücklich zum Vater ans Land. Hier geb' ich dir deinen Sohn zurück, sagte er liebreich, mit einem Tone, der Wölfe selbst bezähmt hätte; sieh, er ist frisch und gesund, nur ein wenig erschrocken! Ithamar getraute sich nicht die

Augen aufzuschlagen und stand lange beschämt und stumm da. Vergieb mir, redlicher Greis, sprach er endlich gerührt und mit einem Strome von Zähren, die ihm wider Willen die Wangen herabstürzten; vergieb mir mein hartes Betragen! Was soll ich dir vergeben? erwiederte Semnon mit freundlicher Miene: Hab' ich mich denn nicht eben genug an dir gerächt? Ithamar: Also war Wohlthun deine Rache, beleidigter Mann? Gott! rächt sich der Redliche so?!. (Röm. 12, 18—21).

39. Früh zu Bett und früh wieder auf,
Macht gesund und reich im Kauf.

Ich ging früh in den Garten, die Sonne ging eben auf. Wie war Alles so frisch und duftig! Die Blumen öffneten ihre Kelche, die beperlt waren vom Morgenthau; die Blätter an den Bäumen sahen so erquickt und kräftig aus; die Grashalme hatten sich aufgerichtet und blickten in die liebe Gotteswelt hinein, der leise Morgenwind bewegte sich und es war, als flüsterten sie mit einander und erzählten sich dies und das von ihren Träumen in der Nacht. — Und die Käfer, wie schwirrten sie munter über die Blüthen dahin! Und die Ameisen, wie waren sie so fleißig an ihrer Arbeit! Und die Bienen, wie summten sie so lustig in den Kelchen und sammelten Honig! Und die Vögel, wie sangen sie so fröhlich oder trugen Speise im Schnabel für ihre Jungen. Wie war Alles so thätig und so wohlgemuth!

Ich ging in das Haus. Lob Gottes war in meinem Herzen. Siehe! da trat ich in das Schlafkämmerlein, und die Knaben lagen alle noch im süßen Schlummer, denn sie waren gestern Abend, wie gewöhnlich, spät zur Ruhe gegangen. Ei ihr Langschläfer! wollt ihr den herrlichen Morgen verschlafen? Heraus aus dem Pfühle, und ein halb Stündlein in den Garten und dann an die Arbeit! — Also geschah's.

Am Abend, als die Sonne untergegangen war, ging ich wieder in den Garten. Die Blumen hatten ihre Kelche geschlossen und die Bienen schliefen und die Gräser

neigten das Haupt, und die Käfer, die am Morgen so lustig gesummt hatten, schliefen hier in den Kelchen, dort auf den Blättern und die Vögel schlummerten auch in ihren Nestern. Wie süß die Ruhe nach des Tages Arbeit! Und ich ging in das Haus, als es eben Nacht ward. Da saßen die Knaben noch und erzählten und spielten. Ei, wollt ihr nicht zu Bett, ihr muntern Gesellen! Den Abendsegen gebetet — und dann zur Ruh! — Früh zu Bett und früh wieder auf, macht gesund und reich im Kauf!

Und sie thaten also. Sie haben mir's oft gedankt, daß ich sie also gewöhnt, Tag für Tag. Auf ihren Wangen erblühten Rosen, in ihrem Herzen war Freude. Sie wurden reich, — an inneren Frieden, dem höchsten Gute der sterblichen Menschen.

Wer früh aufsteht, dem viel aufgeht.

40. **Das Gewissen ist des Menschen Schuldbuch. — Man entgeht wohl einmal der Strafe, aber nicht dem Gewissen.**

Ein reicher Juwelier in Holland that eine Reise und nahm nur einen Bedienten mit. Dieser wußte, daß sein Herr kostbare Juwelen und eine große Summe Geldes mit sich führte und faßte den gottlosen Vorsatz ihn zu ermorden. Er sah sich die Gelegenheit aus, da sein Herr einmal vom Pferde stieg, nahm ein Pistol und erschoß ihn auf der Stelle. Dann hängte er ihm einen großen Stein an den Hals und versenkte ihn in einem nahen Wasser. Hierauf bemächtigte er sich des Mantelsacks, ritt fort, der See zu, verkaufte die Pferde und schiffte sich mit den geraubten Schätzen nach England ein, wo er sich in einer Mittelstadt niederließ.

Hier fing er anfangs einen kleinen Handel an, um seinen Reichthum nicht zu verrathen. Vorsichtig benutzte er diesen, um sein Geschäft nach und nach, so daß es nicht auffallen konnte, zu erweitern. Nach einigen Jahren galt er als ein reicher und darum angesehener Kaufmann. Allgemein glaubte man, er habe sein beträchtliches Ver-

mögen allein durch Fleiß und Klugheit, so wie durch das Glück, welches beide, wo sie beisammen sind, so gern begleitet, erworben. Er heirathete nun ein reiches Mädchen aus einer angesehenen Familie der Stadt, und weil er sich zugleich im Handel rechtlich und äußerlich ehrbar bewies, so bekam er bald ein städtisches Amt, stieg darauf von einer Würde zur andern und wurde endlich sogar Scheriff (Bürgermeister). Dieses Amt verwaltete er so gut, daß die ganze Stadt wohl mit ihm zufrieden war.

Nur er selbst konnte nicht zur Zufriedenheit mit sich gelangen. Wenn er das wohlthätigste Werk gethan, wenn er die vollste Gerechtigkeit geübt hatte, so trat ihm jene Stunde vor die Seele, wo er den tödtlichen Schuß that, und seinen blutenden Herrn an den Fluß schleppte. Immer fürchtete er noch, die andere, dazu gehörige Stunde — die Stunde der Entdeckung — werde kommen. Und sie kam auch.

Einst saß er als Vorstand bei dem peinlichen Gerichte, wo ein Mensch verhört wurde, der seinen eigenen Herrn ermordet haben sollte. Die Zeugen wurden vernommen, und die Schuld des Angeklagten durch ihre Aussage erwiesen. Die übrigen Mitglieder des Gerichtes sprachen der Reihe nach das Schuldig! Nun war es an dem Bürgermeister, das Todesurtheil über den Verbrecher auszusprechen. Alle Zuhörer warteten darauf einige Minuten mit ängstlicher Spannung.

Aber sein Gewissen war mächtig aufgewacht, als er einen Menschen verurtheilen sollte, mit dem er selbst in gleicher Verdammniß war. Er veränderte seine Gesichtsfarbe und war unfähig, ein Wort hervorzubringen.

Endlich stand er von seinem Richterstuhle auf, stellte sich neben den Angeklagten und redete die Beisitzer des Gerichts also an:

Ihr seht hier ein Beispiel der gerechten Rache des Himmels. Nachdem ich dreißig Jahre lang meine böse That verhehlt habe, zwingt es mich durch mein Gewissen, sie selbst ans Licht zu bringen.

Hierauf erzählte er, wie grenzenlos undankbar er seinen guten Herrn einst ermordet habe und fuhr dann

fort: Dreißig Jahre lang kämpfte ich, um durch äußerliche Rechtlichkeit mein Gewissen zu beschwichtigen; aber ruhig bin ich nie geworden. Jetzt, wo ich ein Todesurtheil über einen abscheulichen Verbrecher aussprechen sollte, stieg meine Seelenangst auf's Höchste, weil es wie mit Donnerstimme mir ins Herz rief, daß ich noch abscheulicher sei, als er. Ich kann und will dem Allmächtigen nicht länger widerstreben; ich fühle, daß mir seine Gnade sonst ewig verloren ist. Demnach bezeuge ich hiermit vor ihm, dem Allgegenwärtigen, und vor dieser ganzen Versammlung, daß ich schuldig bin des absichtlichen, schändlichsten Mordes und fordere, daß über mich das verdiente Todesurtheil gefällt werde.

Das Erstaunen der Richter and aller Anwesenden, als sie ihren geachteten Bürgermeister ein solches Bekenntniß ablegen hörten, ist, wie sich denken läßt, unbeschreiblich. Einzelne seiner Freunde wollen ihn für wahnsinnig erklären; aber seine Reden widerlegten ihren wohlgemeinten Versuch. Andre waren der Meinung, daß ein gebessertes und sogar wohlthätiges Leben während ganzer dreißig Jahre (in welcher selbst jedes Recht verjährt) die Schuld getilgt haben müsse. Aber der gequälte Selbstankläger beharrte auf der Forderung eines Todesurtheils und bat darum, als um eine Gnade.

Es wurde ihm endlich nach Beobachtung der gehörigen Rechtsformen gesprochen, und er starb mit einem reuigen und bußfertigen Herzen. Das ist die Macht des Heiligen in unsrer eigenen Brust.

Nur ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

Das Gewissen ist des Menschen Gott.

Ein gutes Gewissen ist ein stetes Wohlleben.

Rechtthun läßt sanft ruhn.

41. Gebückt! Gebückt! oder: Mit dem Hut in der Hand, kommt man durch das ganze Land.

Als ein Jüngling von 18 Jahren kam der in der Folge so berühmt gewordene Benjamin Franklin * von einem nach Pensylvanien gemachten Ausfluge, in seine Vaterstadt Boston zurück, und besuchte den damaligen Prediger Mather, der ihn sehr liebreich aufnahm und beim Weggehen einen kürzern Weg aus seinem Hause führte. Die Nebenthür aber war so niedrig, daß ein erwachsener Mensch sich bücken mußte, um nicht an den Querbalken zu stoßen. Franklin sprach während des Fortgehens mit seinem leutseligen Führer und sah daher nicht aufmerksam vor sich hin. — Gebückt! Gebückt! rief auf einmal der Prediger; aber in dem Augenblick fühlte schon Franklin den Balken an der Stirn. „Merk Er sich den kleinen Unfall!“ sagte jener. „Er ist jung und hat die Welt vor sich. Bück Er sich auf dem Wege, und Er wird sich manchen harten Puff ersparen.“

Diese Sittenlehre machte bei dem jungen Franklin, solchen Eindruck, daß er sich ihrer in einem Alter von

* Benjamin Franklin (geb. zu Boston in Nordamerika 1706) war zuerst ein armer Buchdrucker; stieg aber durch seinen trefflichen Kopf, durch seine rastlose Thätigkeit und edle Vaterlandsliebe, von einer Ehrenstufe zur andern, und starb am 17. April 1790, als Präsident des Konvents (Staatsversammlung) von Philadelphia mit Hinterlassung eines großen Vermögens, von dem er einen Theil, durch ein Testament, zu den schönsten Absichten bestimmte. Er ist als Schriftsteller und Erfinder des Gewitterableiters und als der Verbesserer der Harmonika (eines musikalischen Instruments, das aus lauter gläsernen Glocken besteht) allgemein bekannt, und sein Nachruhm ist in vieler Beziehung unsterblich. Er bewies unter andern, wie weit es ein großer Kopf, auch unter den ungünstigsten Umständen, durch Anstrengung und Beharrlichkeit bringen kann. Mit ruhiger Klarheit durchschaute sein scharfsinniger Geist die Verhältnisse des Lebens im Großen wie im Kleinen, ohne je von der Bahn der Wahrheit abzugleiten, und sein edles Herz umfaßte das Wohl der Menschheit.

Die Grabschrift, welche sich Franklin selbst setzte, lautet: „Hier liegt der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers, (gleich dem Deckel eines alten Buches, aus welchem der Inhalt herausgenommen, und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist), eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern, (wie er glaubt) dermaleinst erscheinen in einer neuen, schönern Ausgabe, durchgesehen und verbessert von dem Autor.“

79 Jahren noch erinnerte und sie einem Sohn des erwähnten Predigers mit folgendem Zusatz erzählte: „Dieser gute Rath Ihres seligen Vaters, so in Kopf und Herz eingeprägt, ist mir ungemein nützlich gewesen, und noch jetzt fällt er mir gewöhnlich ein, wenn ich sehe, wie der Hochmuth so oft gedemüthigt wird, und wie so mancher sich unglücklich macht, weil er die Nase zu hoch trägt."

42. Franklin's Sprichwörter des alten Heinrich.

Der Zufall führte mich neulich an einen Ort, wo sich, einer öffentlicheren Versteigerung wegen, eine Menge Menschen versammelt hatte. Es war noch etwas früh; man sprach von den schlechten Zeiten, und ein junger Mann wendete sich an einen alten, dem Ansehen nach, wohlhabenden Mann, mit grauen Haaren: „Und Ihr, Vater Abraham, was sagt Ihr zu der jetzigen Zeit? Glaubt Ihr nicht auch, daß die schweren Abgaben das Land ganz aussaugen werden? Denn wie ist's möglich, sie zu erschwingen? Und was meint Ihr, das man machen soll?" Vater Abraham dachte eine Weile nach, und erwiederte sodann: Mein guter Rath steht euch, in aller Kürze, zu Diensten: denn Ein Wort zu den Weisen ist genug, und mit Worten jagt man keine Katze in den Sack, wie der alte Heinrich sagt. Nun drang die ganze Gesellschaft in ihn, er möchte sprechen; man trat in einen Kreis um ihn her, und er hub also an: „Meine lieben Freunde! Die Abgaben sind freilich schwer, doch hätten wir nicht mehr als die zu bezahlen, die uns die Obrigket auflegt: so könnten wir wohl fertig werden. Aber wir haben noch ganz andere, die uns viel schwerer fallen. Unsere Faulheit macht unsere Abgaben doppelt; unsere Eitelkeit macht sie dreifach, und unsere Thorheit vierfach. Es giebt keinen Landesverordneten, der uns von diesen Abgaben befreien, oder uns einigen Nachlaß verschaffen könnte. Indeß ist noch nicht alles verloren, wenn ihr nur gutem Rath folgen wollt, denn wie der alte Heinrich sagt: Gott hilft denen, die sich selber helfen. Jedermann würde wohl über

eine Regierung schreien, die dem Volke auflegte, den zehnten Theil seiner Zeit auf öffentliche Frohndienste zu wenden; aber die Faulheit nimmt den meisten unter uns noch weit mehr weg. Rechnet einmal die Zeit, die ihr im gänzlichen Müßiggang d. h. mit Nichtsthun, oder in Zerstreuungen, die eben nicht weiter führen, zubringt, und ihr werdet finden, daß ich Recht habe. Der Müßiggang verkürzt nothwendiger Weise unser Leben, weil er uns schwächer macht. Müßiggang ist ein Rost, der mehr angreift, als die Arbeit selbst. Je mehr man einen Schlüssel braucht, je reiner wird er, sagt der alte Heinrich, und ferner: Liebst du das Leben, so verderbe die Zeit nicht, denn sie ist das Zeug aus dem das Leben gemacht ist. Wie viel verlieren wir nicht allein dadurch, daß wir länger schlafen, als uns Noth thut, ohne zu bedenken, daß der schlafende Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe lange genug schlafen werden. Ist die Zeit das Kostbarste unter allen Dingen, so ist die Verschwendung der Zeit die größte unter allen Verschwendungen. Denn wie der alte Heinrich sagt: verlor'ne Zeit läßt sich nicht wieder finden, und was wir Zeit genug nennen, reicht am Ende selten zu. Wohlan denn, laßt uns die Hände regen, so lange wir noch Kräfte haben. Faulheit macht alles schwer, der Fleiß alles leicht. Wer spät aufsteht, wird nie fertig; ehe er recht an die Arbeit kommt, ist die Nacht schon wieder da; denn Fahrlässigkeit geht so langsam, daß Armuth sie bald einholt. Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft, dich nicht treibt. Zeitig in's Bett und zeitig aus dem Bette, macht den Menschen gesund, reich und klug, — sagt der alte Heinrich.

„Was hilft es bessere Zeiten zu wünschen und zu hoffen? Aendert euch nur selbst, so werden sich die Zeiten auch ändern. Fleiß hat nicht nöthig zu wünschen, sagt der alte Heinrich. Wer sich mit Hoffnung nährt, läuft Gefahr, Hungers zu sterben. Ohne Mühe hat man nichts. Ich helfe mir mit meinen Händen fort, weil ich kein Land habe,

und wenn ich welches habe, so greife ich selbst mit an, weil es mit großen Abgaben beschwert ist. Wer ein Handwerk hat der hat ein Kapital, und wer Kopf hat, der hat ein einträgliches Ehrenamt. Man treibe also sein Handwerk, und brauche seinen Kopf, sonst reichen Vermögen und Amt nicht hin, uns're Abgaben zu bezahlen. Wer arbeiten will, der findet immer Brot; denn der Hunger sieht dem Arbeitsamen nur in's Fenster, in's Haus darf er nicht kommen. Auch die Gerichtsdiener kommen nicht über seine Schwelle; denn Emsigkeit bezahlt die Schulden, aber Muthlosigkeit vermehrt sie. — Du hast keinen Schatz gefunden? kein reicher Vater hat dich zum Erben eingesetzt? Desto besser! Arbeitsamkeit ist des Glückes Mutter, und dem Fleißigen schenkt Gott Alles. Bestelle dein Feld, wenn der Faule schläft, so wirst du Korn zum Verkaufen und zum Aufschütten haben. Arbeite heute, denn du kannst nicht wissen, was dich morgen daran verhindern kann. Ein Heute ist mehr werth, als zwei Morgen, sagt der alte Heinrich, und so auch: verschiebe nie auf morgen, was du heute thun kannst. Wenn du dienen müßtest würdest du dich nicht schämen, wenn dein guter Herr dich müßig anträfe? Nun, bist du nicht dein eigener Herr? Schäme dich also vor dir selbst, müßig zu gehen, da es so viel für dich, dein Haus, dein Vaterland, und deinen Fürsten zu thun giebt. Greife die Arbeit rüstig an, und bedenke, was der alte Heinrich sagt: daß die Katze in Handschuhen keine Mäuse fängt. Freilich giebt es in der Welt viel zu thun, und vielleicht hast du von Natur zarte Hände, aber nur muthig zum ersten Versuche, und es wird mit jedem Tage besser gehen. Dringt nicht der Regen am Ende selbst in Marmor ein? Nagt eine Maus mit Fleiß nicht ein Schiffseil entzwei? Wiederholte Streiche fällen die stärkste Eiche!

Aber mich dünkt ich höre Jemand von euch fragen, soll man sich denn gar keinen guten Tag machen? Ich antworte wie der alte Heinrich: Wende deine Zeit

wohl an, wenn du Ruhe verdienen willst, und verliere keine Stunde, weil du keine Minute sicher bist. Gute Muße heißt die Zeit, worin man etwas Nützliches verrichten kann. Der Fleißige wird diese Muße finden, aber der Träge nie. Denn wie der alte Heinrich sagt: ein Leben voll guter Muße, und ein müßiges Leben, sind sehr verschiedene Dinge. Mancher möchte gern von seiner Geschicklichkeit leben, ohne zu arbeiten, aber er stirbt eher vor Mangel, als vor Ueberfluß. — Arbeit hingegen schafft Bequemlichkeit, Ueberfluß und Achtung. Fliehe die Ergötzungen, und sie werden dir nachfolgen. Die fleißige Spinne hat ein großes Gewebe, und seitdem ich eine Kuh und ein paar Schafe habe, wünscht mir jeder einen guten Morgen, sagt der alte Heinrich sehr richtig.

Aber Fleiß allein thut es nicht, wir müssen auch stätig, nicht läufisch noch fahrlässig sein; wir müssen selbst ein Auge auf unsre Sachen haben, und uns nicht zu viel auf Andre verlassen. Denn wie der alte Heinrich sagt: ein Baum, der oft umgesetzt wird, und eine Familie, die immer herumläuft, gedeihen weniger, als die, welche auf ihrem Platze bleiben. Dreimal ausziehen, ist so schlimm, als einmal abbrennen. Verlaß deine Werkstätte nicht, so wird sie dich auch nicht verlassen. Sollen deine Geschäfte gut von statten gehen, so gehe selbst darnach; sollen sie nicht, so schicke nur darnach. Wer durch den Pflug reich werden will, muß ihn selbst anfassen, oder antreiben. Das Auge des Herrn schafft mehr, als seine beiden Hände. Nachlässigkeit schadet mehr, als Unwissenheit. Wer nicht über seine Arbeiter wacht, der läßt ihnen seinen Beutel offen. Zu viel Vertrauen auf Andre, hat manchen unglücklich gemacht: in dieser bösen Welt täuscht Mißtrauen weniger, als Zutrauen. Für sich selbst sorgen hat keinen gereut, denn wie der alte Heinrich sagt, willst du einen treuen und angenehmen Diener haben, so diene dir selbst. Eine kleine Verwahrlosung kann großes

Unheil anrichten. Weil ein Nagel fehlte, ging der Huf verloren; aus Mangel des Hufs das Pferd, und aus Mangel des Pferdes der Reiter. der Feind holte ihn ein, und brachte ihn um, was doch nicht geschehen wäre, wenn er nach den Nägeln am Hufe zu rechter Zeit gesehen hätte.

Doch genug, lieben Freunde, von Fleiß und von Aufsicht auf unsre Geschäfte. Zu diesen beiden Dingen muß noch etwas Mäßigkeit hinzukommen. Wer nicht eben so gut zu sparen, als zu verdienen weiß, der mag die Nase zeitlebens auf den Mühlstein haben, er wird keine Gerstengrütze hinterlassen. Eine fette Küche macht ein mageres Testament, sagt der alte Heinrich. Wie gewonnen, so zerronnen, heißts von manchem schönen Thaler, seitdem unsre Weiber über dem Thee das Nähen und Stricken, und wir Männer über dem Punsch den Spaten und Hammer vergessen haben.

Willst du nun reich werden, so lerne nicht allein erwerben sondern auch sparen. Schränkt also eure thörichten Ausgaben ein, so dürft ihr nicht über schwere Zeiten, drückende Abgaben, und überlästige Familien klagen: denn Wein und Spiel und unrichtiger Ueberschlag schmelzen das Vermögen und vermehren die Bedürfnisse. Ein einziges Laster kostet so viel zu unterhalten, daß man zwei Kinder davon ernähren könnte. Ihr glaubt vielleicht eine Tasse Thee, ein Gläschen Punsch, ein Leckerbischen, etwas feinere Kleider, dann und wann eine Lustparthie, haben so viel nicht auf sich; aber erinnert euch, was der alte Heinrich sagt: Viele Wenig machen ein Viel. Nehmt euch vor kleinen Ausgaben in Acht: ein kleiner Leck versenkt ein großes Schiff. Ein leckerer Gaum führt zum Bettelstab; Narren bezahlen die Schüsseln, und die klugen Leute verzehren sie.

Ihr habt euch hier zu einer öffentlichen Versteigerung von allerhand Kaufmannsgut und Galanteriewaaren versammelt. Ihr nennt diese Dinge ein Gut; aber wenn ihr nicht auf eurer Hut seid, so werden sie für einige

unter euch ein Uebel werden. Ihr denkt sie werden wohlfeil, vielleicht weit unter ihrem Werthe weggehen; allein wenn ihr sie nicht unentbehrlich braucht, so werdet ihr sie auf jeden Fall zu theuer bezahlen. Denkt an das, was der alte Heinrich sagt: Kaufe nur, was du nicht nöthig hast, so wirst du bald das Nöthige verkaufen müssen. Viele haben sich bloß durch ihr wohlfeiles Einkaufen zu Grunde gerichtet. Bedenke dich immer ein wenig, ehe du einen guten Handel eingehst. Der Vortheil desselben ist oft scheinbar. Der Kauf kann, indem er dich von deinem Gewerbe abzieht, dir im Grunde unendlich mehr Schaden als Gewinn bringen. O, es ist eine große Thorheit die Reue theuer zu bezahlen, und gleichwohl wird diese Thorheit täglich in Versteigerungen begangen, weil man nicht an den alten Heinrich denkt. Der Weise wird durch fremden Schaden klug, ein Narr kaum durch seinen eigenen. Ich kenne Leute, die um eine schöne Halskrause gern fasten, und wohl gar ihren eigenen Kindern das Brot entziehen. Scharlach und Seide, Sammet und Atlas löschen das Feuer in der Küche aus. Weit entfernt, Bedürfnisse zu sein, gehören sie kaum unter die Bequemlichkeiten des Lebens: man wünscht sie, bloß weil sie in's Auge fallen. So sind die künstlichen Bedürfnisse der Menschen zahlreicher geworden, als ihre natürlichen, und so gerathen reiche Leute in Armuth, und müssen oft von denen borgen, die sie sonst kaum über die Achseln ansahen, die sich aber durch Sparsamkeit und Fleiß im Wohlstand erhielten. Daraus erhellt klar, wie der alte Heinrich sagt, daß ein Bauer auf den Füßen größer ist, als ein Edelmann auf den Knieen. Mancher, der am meisten klagt, hatte ein artiges Vermögen geerbt, er vergaß aber wie er dazu gekommen, und dachte: nun ist es helle und wird nicht wieder dunkel. Eine so geringe Ausgabe, von einem Vermögen, wie das Meinige, kommt nicht in Betracht; aber wenn man immer aus dem Mehlfasse nimmt, und nichts wieder hineinfüllt, kommt man bald auf den Boden, und wenn der Brunen trocken ist schätzt man erst das Wasser. Lieben

Freunde, wollt ihr wissen, was das Geld werth ist, so geht hin, und borgt welches. Sorgen folgt auf Borgen, sagt der alte Heinrich. Nicht besser geht's denen, die gewissen Leuten borgen, wenn sie ihr Geld zurück verlangen. Der alte Heinrich giebt einen sehr guten Rath, wenn er sagt: der kindische Geschmack an Putzwerk ist eine gefährliche Thorheit. Ehe du deine Grillen befriedigst sieh' nach deinem Beutel. Eitelkeit ist eine eben so zudringliche Bettlerinn, als Armuth und noch weit unverschämter. Hast du ein schönes Stück gekauft, so mußt du noch zehn dazu kaufen, damit die ganze Ausstaffirung zusammen paßt; denn, wie der alte Heinrich sagt: es ist leichter den ersten Gelüsten zu widerstehen, als allen folgenden, und der Arme, der dem Reichen nachäfft ist eben so lächerlich als der Frosch, der sich aufblies, um so groß zu werden wie der Stier. Große Schiffe können etwas wagen; kleine Fahrzeuge müssen sich am Ufer halten. Thorheiten dieser Art folgt die Strafe auf dem Fuße nach. Der alte Heinrich sagt: wer Eitelkeit um Mittagessen hat, bekommt Verachtung am Abendbrot; oder: der Stolz frühstückt mit dem Ueberfluß, speist zu Mittage mit der Armuth und ißt des Abends mit der Schande. Und wozu nützt am Ende der leere Schein, für den man so viel leidet? Er erhält weder die Gesundheit noch befreit er von Krankheiten. Im Gegentheil, statt den Werth eines Menschen zu erhöhen, erweckt er Neid, und beschleunigt den Verfall."

„Welche Thorheit also solcher entbehrlichen Dinge wegen Schulden zu machen! Es ist wahr, man braucht erst nach sechs Monaten zu bezahlen; das hat vielleicht manchen von uns hieher gelockt, der keinen Pfennig in der Tasche hat. Es ist freilich sehr bequem, ohne Geld zu kaufen; aber bedenkt, was es heißt sich in Schulden stecken! Ihr gebt Andern ein Recht über eure Freiheit. Könnt ihr zur gesetzten Frist nicht bezahlen, so werdet ihr euch schämen, wenn euer Gläubiger euch begegnet; ihr werdet zittern, wenn ihr mit

ihm sprecht, und elende Entschuldigungen herstammeln. Nach und nach werdet ihr Treu und Glauben, und die Scham selbst verlieren, und euch durch grobe und niederträchtige Lügen entehren. Denn Lügen ist die zweite Stufe des Unrechts, so wie Schulden machen die erste. Schulden lassen die Lügen hinter sich aufsetzen. Ein freier Mann sollte jedem lebendigen Menschen unerschrocken in's Gesicht sehen können. Armuth aber raubt Selbstgefühl und Tugend. Ein leerer Sack steht nicht gut aufrecht, sagt der alte Heinrich. Was würdet ihr von einem Fürsten oder einer Regierung denken, die euch bei Gefängnißstrafe auferlegte, euch wie Personen von Stande zu kleiden? Würdet ihr nicht sagen ihr wäret freie Leute; hättet das Recht euch nach eurem Belieben zu kleiden? Der Befehl kränkte eure Freiheiten; die Regierung wäre tyrannisch. Gleichwohl unterwerft ihr euch selbst einer solchen Tyrannei, wenn ihr des Kleiderstaats wegen euch in Schulden steckt; euer Gläubiger hat das Recht, sobald es ihm gefällt, euch eurer Freiheit zu berauben. Wenn ihr nicht im Stande seid zu bezahlen, kann er euch in ein Gefängniß sperren, und zeitlebens darin sitzen lassen. Als ihr den Kauf schloßt, dachtet ihr vielleicht wenig an die Bezahlung; die Gläubiger haben aber ein besser Gedächtniß als die Schuldner. Die Gläubiger sind Tagwähler, und geben genau auf Termin und Verfallzeit acht. Der Zahlungstag bricht an, ehe ihr noch aufgewacht seid, und die Schuldforderung ist da, ehe ihr zur Befriedigung Anstalt gemacht habt. Oder, denkt ihr auch daran, so wird euch doch der Termin, der erst so lang schien, fürchterlich kurz vorkommen: ihr werdet glauben, die Zeit habe zu ihren Flügeln an den Achseln, auch noch Flügel an die Fersen bekommen."

„Vielleicht seid ihr eben in Umständen, daß ihr eine kleine Thorheit begehen könnt, ohne dafür zu büßen; allein legt lieber etwas für Alter und Nothfälle zurück: denn, wie der alte Heinrich sagt, die Morgenröthe währt nicht den ganzen Tag. Der Verdienst kann von kurzer Dauer und ungewiß sein; die Ausgaben sind aber gewiß, und dauern, so lange ihr lebt. Man kann

leichter zwei Heerde bauen, als auf einem immer Feuer halten. Geh' lieber ohne Abendbrot zu Bette, als daß du mit Schulden aufstehst. Erwirb so viel du kannst und halte zu Rath, was du erworben hast. Das ist das echte Geheimniß, Blei in Gold zu verwandeln. Wer diesen Stein der Weisen besitzt, der wird nicht länger über schlechte Zeiten, oder drückende Abgaben klagen."

„So, meine Freunde, lauten die Lehren der Vernunft und Klugheit. Doch dürft ihr euch nicht allein auf euren Fleiß, eure Sparsamkeit und Wachsamkeit verlassen. So vortreffliche Dinge das sind, so werden sie euch doch ohne Segen des Himmels wenig helfen. Bittet deshalb demüthig um diesen Segen, und seid nicht hart gegen den, der desselben entbehrt, sondern springt ihm hülfreich bei. Bedenkt, daß Hiob litt, und doch hernach gesegnet wurde. Zum Schluß! Erfahrung hält eine theure Schule, es ist aber die einzige, worin die Thoren etwas lernen. Denn einen guten Rath kann man wohl geben; aber nicht eine gute Aufführung. Wer sich nicht rathen läßt, dem ist auch nicht zu helfen; sagt der alte Heinrich. Und: wer nicht hören will, der muß fühlen."

So beschloß der alte Mann seine Rede. Das Volk hörte ihm aufmerksam zu und billigte seine weisen Lehren; that aber nach dem gewöhnlichen Schicksal aller Predigten, auf der Stelle das Gegentheil. Die Versteigerung ging an, und die meisten kauften ohne Vernunft und Ueberlegung.

Vierte Abtheilung.

Gespräche.

1. Glaube nicht Alles, was du hörst.
Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

Personen: Ein Zigeuner mit seiner Frau. Ein Holzhacker. Ein Geizhals und seine Frau.

Erster Auftritt.

Zigeuner und seine Frau. Der Holzhacker.

Zigeunerfrau. He, blanker Bruder, zeig' mir deine flache Hand und laß dir Glück prophezeien.

Tagelöhner. Wenn ihr es mir nicht an der Nase absehen könnt, so scheert euch zum Kuckuk!

Zigeuner. Schämt euch so gotteslästerlich zu sprechen! Es könnte euch gereuen! Wer weiß ob nicht ein Schatz in eurem Hause —

Tagelöhner. Ich habe meinen Schatz im Hause, den kenn' ich, und will von weiter nichts wissen, und damit Holla! Wollt ihr Schätze heben, so geht lieber nebenan zu meinem Nachbar, der hat Raupen im Kopfe und wird für euch passen. (Er kehrt ihnen den Rücken.)

Zweiter Auftritt.

Zigeuner und Zigeunerinn. Der Geizhals.

Zigeuner. So verfällt die Religion! Nirgends Glaube mehr! Die verdammte Aufklärung bringt uns um all unser Brot. Gott erbarm's! (Klopft beim Nachbar an). „Gott grüß' euch, blanker Bruder! Habt ihr Geld vergraben, oder liegt ein Schatz in eurem Hause? Seht, das Wünschelrüthlein, wie es nach der Erde zuckt! Da liegt Gold oder altes Silber."

Geizhals. Kann wohl was dran sein! Meine Frau hat die Nacht geträumt vom blauen Flämmchen im Keller.

Zigeuner (zu seiner Frau). Siehst du Frau — hab' ich's nicht gesagt? Die Sache ist richtig! — (Er schlägt in einem Buche nach). Das Geld ist im dreißigjährigen Kriege vergraben.

Geizhalz. Was habt ihr da für ein Buch?

Zigeuner. Es ist das zweite Buch der Offenbarung Johannis, das aus der Bibel verloren gegangen.

Geizhals. Also das habt Ihr? Vielleicht auch das 6te Buch Moses*? Was steht denn von meinem Schatz darin?

Zigeuner. Das geht so schnell nicht! Wir wollen erst sehen ob die Himmelszeichen günstig sind. (Er sieht in einem Buche nach). Der Schatz kann gehoben werden. Aber euer Geld im Schranke und der Schatz in der Erde vertragen sich nicht. Ihr müßt erst sieben Siegel mit 3 Kreuzen darum legen, sonst verschwindet euer Geld und der Schatz wird auch zu Kohlen. Langt eure Kasse heraus, schlagt ein Tuch umher, macht drei Kreuze darauf, ich will die sieben Siegel herumlegen.

Geizhals (holt einen Topf mit Geld vor, der versiegelt wird).

Zigeuner. Nun schließt ihn in Gottes Namen wieder ein. **Hocus Pocus! Abara Katabara!**

Geizhals. Aber wie kommen wir denn nun zu dem verborgenen Schatze?

Zigeuner. Versprecht ihr mir die Hälfte davon, so will ich's euch sagen.

Geizhals. Die Hälfte ist zu viel. — Aber ein Viertel!

Zigeuner. Das wäre auf mein Theil 2000 Thaler und ihr bekämet 6000. — Nun, es mag darum sein! (Er

*Dieser Glaube von einem 6ten Buch Mose, das aus der Bibel verloren gegangen, oder vorsätzlich geheim gehalten wird, weil darin die Geheimnisse der Goldmacherei enthalten sein sollen, spukt noch hie und da unter dem Volk.

langt in die Tasche und zieht ein großes wächsernes Ei heraus). Seht hier ein Basiliskenei. Darin steckt ein Hahn, der kann in drei Stunden ausgebrütet werden, wenn ein Mann und eine Frau, und wieder ein Mann darauf sitzen, ohne ein Wort mit irgend Jemanden zu sprechen, wobei sie jedoch immer murmeln müssen: Salomo's Siegel, löf' dich vom Riegel! Abara Katabara! Könnt ihr das wohl behalten und nachsprechen?

Geizhals (lernt es nach einigen unbeholfenen Versuchen und spricht): Salomo's Siegel, löf' dich vom Riegel! Abara Katabara! — Aber was wird denn weiter?

Zigeuner. Habt ihr erst eine Stunde auf dem Ei gesessen, und dann mein Weib und zuletzt ich, so kommt der Hahn aus dem Ei. Der kräht dreimal, läuft nach dem Platz, wo der Schatz liegt und scharrt dort. Dies ist das Zeichen. Man merkt sich genau die Stelle, schlachtet den Hahn, träufelt das Blut darauf, dann ist der Geist gebannt, man gräbt nach und kann ohne weiteres den Schatz heben.

Geizhals. Gottes Wunder sieht man jetzunder!

Zigeuner. Nun habt ihr wohl ein Kämmerchen, wo wir das Nest machen können?

Geizhals. Ja, ja hier neben an.

(Die Zigeunerfrau macht das Nest, das Ei wird hineingelegt und der Bauer setzt sich darauf.)

Zigeuner. Nun sitzt mäuschenstill und murmelt immer sachte in den Bart: Salomo's Siegel, löf' dich vom Riegel ꝛc. Meine Frau wird bei euch bleiben, um alle bösen Geister abzuwehren. Ich aber werde die Thür zumachen, daß euch Niemand stöhre. (Er macht die Kammerthür zu.) (Der Zigeuner allein in der Stube. Er nimmt einen Dieterich, schließt den Geldschrank auf und nimmt den versiegelten Topf heraus — und schüttet das Geld in seine Tasche, darauf schließt er den Schrank wieder zu und spricht lachend.) „Brüte nur, alter Narr. Die Eier hier im Topfe sind unterdeß ausgekommen und die Küchlein sollen wohl schmecken, wenn ich nur meine Frau erst aus der Kammer erlöset hätte." (Er öffnet die Thür.) Rührt euch um Gottes Willen nicht, Vater, und brecht mir das Ei nicht entzwei, sonst kann euer ganzes Haus abbrennen und Alles ist vergebens.

Die Zigeunerinn: Horch, einmal Mann, mir ist, als hörte ich's im Ei schon piepen.

Zigeuner. Gutes Zeichen! Nun aber Weib, thue geschwind das Deinige und blase in den Schornstein draußen, daß uns der Böse nicht hereinfährt.

Sitzt um Gottes Willen stille, Vater! Jetzt ist der ge-

fährlichste Augenblick. Wir kommen gleich wieder. (Sie gehen heraus und riegeln den Bauer in die Kammer ein). Nun brüte alter Geck, daß du schwarz wirst! Du aber Weib komm' und laß uns laufen. Ich habe die Küchlein in der Tasche. (Sie entfliehen).

Dritter Auftritt.

Bauerfrau. Keiner hier? He, Vater, wo bist du? — Alles still! Die Kammerthür verriegelt! (Sie schließt sie auf und sieht den Mann auf dem Neste). Um Gottes Willen, was soll das heißen? Mann, bist du toll geworden? (Er winkt ihr zu schweigen). (Sie fährt über ihn her und zerrt ihn heraus. Sie balgen sich).

Geizhals. He! um Gottes Willen! Du bringst mich um all mein Glück, du Satansweib, du Hexe, Abara Katabara! Ich hörte den Hahn schon piepen.

Frau. Sind etwa die infamen Gauner, die Zigeuner, hier gewesen? Sie begegneten mir vor dem Dorfe. Du hast dir doch dein Geld nicht gar stehlen lassen? Wo ist es?

Mann. Es steht versiegelt im Schranke! Du Satansweib, um den Schatz hast du mich gebracht. Daß Gott dich verdamme!

Frau. Wo ist der Schlüssel! Geschwinde her! (Sie schließt den Schrank auf, und stürzt wie vom Schlage gerührt, zurück.) Richtig, das Geld ist fort — da steht unter dem Schranke der leere Topf. (Sie rauft sich die Haare aus.) Komm' laß uns laufen, läuten, stürmen und nachsetzen! (Beide stürzen heraus.)

2. Wenn man Kinder zu Markte schickt, so lösen die Krämer Geld.

Personen: Herr Olbers, ein reicher Mann. Frau Olbers, seine Gattinn. Gabriele und Daniel, ihre Kinder. Ein Doktor. Ein Friseur.

Erster Auftritt.

Herr Olbers. Frau Olbers.

Frau Olbers. Aber, lieber Mann, der Kram ist bald zu Ende und Du hast mir mein bestimmtes Meßgeld noch nicht gegeben.

Herr Olbers. Wie viel war's denn, daß ich Dir ausgesetzt habe?

Frau Olbers. Sonst hast Du mir immer zehn Louisd'or gegeben; aber diesmal mußt Du zulegen! Ich habe ein Paar Wünsche, die ich gern befriedigen möchte.

Herr Olbers. Und das wäre?

Frau Olbers. Man trägt jetzt statt Medaillon kleine goldne Repetiruhren als Halsgehenke.

Herr Olbers. Und solche Uhr kostet?

Frau Olbers. Allein zehn Louisd'or.

Herr Olbers. Und Dein zweiter Wunsch?

Frau Olbers. Ein Papagei. Es sind diese Messe vorzüglich schöne zu haben, das Stück zu 3 bis 4 Louisd'or.

Herr Olbers. Viel Geld! Doch ich will Dir die 14 Goldstücke diesmal geben, in der Hoffnung, daß Du Dich bei einer andern Gelegenheit einmal wieder erkenntlich gegen mich beweisen wirst. (Er holt das Geld aus seiner Börse und zählt es ihr hin; sie dankt ihm durch eine Umarmung.) Aber wer wird den Einkauf besorgen? —

Frau Olbers. Wahrscheinlich ich selbst, wenn anders der Doktor — (Herr Olbers wird herausgerufen und geht).

Zweiter Auftritt.

Die Vorige, Daniel und Gabrielchen.

Frau Olbers. Was bringt ihr lieben Kinder, was wollt ihr?

Daniel. Vater hat uns Meßgeld gegeben. Erlauben Sie uns nun auf den Markt zu geh'n!

Frau Olbers. Wartet nur ein wenig. Ich werde mitgehen. Denke dir, Gabriele! Dein Vater hat mir Geld geschenkt, daß ich mir eine Uhr zum Halsgehenk und einen Papagei kaufen kann — welches beides ich mir so lange gewünscht habe.

Daniel und Gabriele (hüpfen vor Freude). Ei, herrlich, prächtig! Ein Papagei, eine Uhr! — Aber Mama, draußen wartet der Herr Doktor, den Sie sich haben bestellen lassen, das hätten wir bald vergessen.

Frau Olbers. Führt ihn herein.

Dritter Auftritt.

Der Doktor. Gnädige Frau haben befohlen. —

Frau Olbers. Ja, sehen Sie, ich wollte Sie fragen, ob ich es wohl wagen darf, heut bei meinem Schnupfen auf den Markt zu gehen?

Doktor (fühlt ihr den Puls). Ich will es Ihnen nicht

rathen, gnädige Frau. Die Luft ist feucht und neblicht, die Straßen voll Koth. Sie könnten nasse Füße bekommen.

Frau Olbers. Ich gestehe, daß ich ungern zu Hause bleibe, da ich mir gestern in einer Galanteriebude eine goldne Uhr bestellt habe, die ich heute kaufen und abholen wollte.

Gabriele. O liebe Mutter, lassen Sie mich hingehen und die Uhr kaufen.

Daniel. Und mich den Papageien.

Frau Olbers. Wenn ihr nur eure Sachen ordentlich macht!

Gabriele. O gewiß! Ich habe ja schon öfters für Sie eingekauft.

Frau Olbers. Was meinen Sie dazu, Herr Doktor?

Doktor. Nun, Sie haben ja ein paar liebe, verständige Kinder.

Frau Olbers. So will ich es einmal darauf wagen. Sieh hier Gabriele 10 Louisd'or. Gerade über der Domkirche links steht eine Galanteriebude, dort habe ich schon die Abrede genommen. Der Kaufmann heißt Spost. Laß dir die Uhr geben und nimm sie wohl in Acht.

Und du Daniel gehst in die breite Straße, nicht weit von der Löwenapotheke. Dort sind die Papageien. Erkundige dich nur weiter. Hier sind 4 Louisd'or. Dafür kaufst du mir ein Papchen, aber ein recht hübsches grünes. Hörst du?

(Die Kinder gehen fröhlich ab, auch der Doktor empfiehlt sich.)

Vierter Auftritt.

Frau Olbers, der Friseur.
(Der Friseur beginnt seine Arbeit).

Frau Olbers. Was giebt's Neues? Wie ist die Messe?

Friseur. Schlecht gnädige Frau. Viel Verkäufer, wenig Geld.

Frau Olbers. Ist nichts Bedeutendes vorgefallen?

Friseur. Es wird viel gestohlen, auch Betrug gespielt, vornehmlich von Juden.

Frau Olbers. Sie machen mich bange. Eben sind meine Kinder auf die Messe gegangen. Wenn sie nur nicht einem Betrüger in die Hände fallen.

Friseur. Hat nichts zu sagen, gnädige Frau. Die Polizei hat ernstliche Maßregeln ergriffen. — Wollen Sie gefälligst in den Spiegel sehen, ob es so recht ist?

Frau Olbers (sieht in den Spiegel). Sehr gut! Morgen um 10 Uhr kommen Sie wieder.

Friseur. Zu Befehl. (Ab).

Fünfter Auftritt.

Frau Olbers, Herr Olbers.

Herr Olbers. Wo sind die Kinder?

Frau Olbers. Sie sind auf den Markt gegangen. Gabriele wird mir die Uhr, Daniel das Papchen kaufen.

Herr Olbers. Um Gottes Willen, Du hast den Kindern doch wohl nicht das Geld in die Hände gegeben?

Frau Olbers. Nun freilich! Sie sind ja groß genug, und vertraut man ihnen gar nichts an, so bleiben sie unbeholfen.

Herr Olbers. Frau, Frau, mir ahnt nichts Gutes. Ich werde geschwinde den Bedienten nachschicken (will klingeln).

Frau Olbers. Sei nicht wunderlich, lieber Mann! Du wirst doch die Kinder nicht prostituiren? Du sollst sehen, sie werden ihre Sachen schon machen. Wie freue ich mich auf meine goldene Uhr und das Papchen! Wenn nur die Kinder erst hier wären.

Herr Olbers. Ich werde nachsehen! (Geht ab).

Sechster Auftritt.

Frau Olbers. Gabriele tritt ein mit einem Sonnenweiser unter dem Arm.

Frau Olbers. Mein Gott, Gabriele, was bringst du für ein Gestell? Ich glaube gar ein Sonnenweiser! Was soll das?

Gabriele. Nun, die Uhr, die ich für Sie eingekauft habe!

Frau Olbers. Ei du ungerathenes Kind! Eine goldene Halsgehenkuhr solltest du bringen. Hast du den Verstand verloren? Was kostet der Unglückskasten?

Gabriele. Ich habe wohlfeil gekauft, nur 8 Louisd'or. Zwei habe ich abgedungen. Die bring' ich hier zurück.

Frau Olbers. O ich unglückliche Frau! Wie hast du dich so anführen lassen!

Gabriele. Nun ich konnte die Bude nicht finden, und als ich fragte, da rief mich Jemand heran, und forschte, was ich suchte. Er pries mir nun die Sonnenuhr an, und sagte, daß sie stark getragen würden, und wir schlossen den Handel.

Frau Olbers. Aber, mein Gott, bist du denn ganz von Sinnen? Wie kann ich denn solch Gestell an meinen Hals henken?

Gabriele. Liebe Mutter, ich hatte nicht recht verstanden.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Daniel mit einem Glase in der Hand.

Daniel (kommt herein gesprungen). He, he, Mama! Sehen Sie, das allerliebste grüne Papchen. Es kann schon sprechen, es schreit: Merks, Merks, Quark, Quark!

Frau Olbers. Nun mein Danielchen, bringst du das Papchen? Wo ist es denn? — Mein Gott was hast du da im Glase — ich glaube gar einen Laubfrosch. Was soll das? (Sie fährt sich ekelnd zurück).

Daniel. Nun ist's denn so nicht recht?

Frau Olbers. Aber ich bitte dich, wo hast du denn die Augen gehabt? Ein Papagei und ein Frosch, das ist doch ein Himmelweiter Unterschied.

Daniel. Nun ich weiß viel, wie ein Papagei aussieht; — ich hab's so gefordert wie Sie's mir sagten, und grün ist es ja.

Frau Olbers. Sage mir um's Himmels Willen, du Einfaltspinsel, wie bist du zu der abscheulichen Kröte gekommen?

Daniel. Nun es war ein Mann da, der hatte einen ganzen Topf voll. Er fragte mich aus, was ich suchte, und da hat er mir das Thier für eine Papagei angeschwatzt und verkauft.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Olbers.

Frau Olbers. Denke dir um Gottes Willen, was mir die abscheulichen Kinder für einen Streich gespielt haben! Die einfältige Gabriele bringt mir statt einer goldnen Halsuhr den infamen Sonnenweiser, und der superkluge Daniel läßt sich statt des Papageien einen Frosch in die Hand stecken. Ist es nicht um gleich aus der Haut zu fahren?

Herr Olbers. Lacht aus vollem Halse: Hab' ich Dir's nicht gesagt! Hier trifft das Sprichwort ein: Wenn man die Kinder zu Markte schickt, so lösen die Krämer Geld.

3. **Heimverzogen Kind,**
Ist bei Leuten wie ein Rind.

Personen:

Christöffelchen.
Zuckerbäcker Süßmilch, dessen Vater.
Mutter.
Gottfried, Süßmilch's Vetter und Gehülfe.
Pfarrer Weise.
Dessen Frau.
Wilhelm, dessen Sohn.

Erster Auftritt.

Zimmer des Zuckerbäckers Süßmilch. Christöffelchen. Vater. Mutter. Christöffelchen ist reisefertig und sehr abentheuerlich gekleidet. Er trägt dreifache Kleidung, Zopf und Pudelmütze).

Mutter. O Gott, mein Christöffelchen! — O mein einzig Kind, mein Herzblatt, wo soll ich bleiben, wenn du nicht mehr hier bist? (Sie hängt sich schluchzend an seinen Hals.)

Christöffelchen. Seid stille, Mutter, und habt euch nur nicht gar zu sehr. Ewig kann ich doch nicht bei euch bleiben, und ihr habt mir's hier oft sauer genug macht.

Mutter. Ach vergieb es mir, mein Herzenskind, wenn ich dich beleidigt habe, vergieb es mir ehe du von mir scheidest, damit ich mir nicht mein Herz abzehre vor Gram, wenn ich denke, daß du auf mich zürnest.

Christöffelchen. Nun könnt ihr gut reden! Aber gebt euch nur zufrieden, ich will weiter nicht daran denken, wenn ihr's nicht mehr thun wollt.

Mutter. Ei, ei, schäme dich, Christöffelchen, so zu reden. Aber sage, Junge, bist du auch warm genug angezogen? Hast du auch Baumwolle in den Ohren?

Christöffelchen. Ich frage viel nach eurer Baumwolle! Damit könnt ihr euch die Löcher in den Strümpfen stopfen.

Mutter. Hi, hi, hi! Was das Goldsöhnchen selbst in dem Schmerz der Abschiedsstunde noch für Einfälle hat! Und solch ein Kind missen, es Preis zu geben der Mißhandlung fremder Leute! — (Sie schluchzet und weint laut.)

Aber so viel sage ich dir Christöffelchen, gefallen brauchst du dir von keinem Etwas zu lassen! Wollen sie dir Etwas thun, so lebt dein Vater und deine Mutter noch, die werden dich beschützen.

Vater. Nun, wer wird ihm denn auch Etwas thun, wenn er sich ordentlich hält? Kommt er doch zu seiner eignen Mutter Bruder. Vielleicht macht der aus dem Jungen noch einen ordentlichen Menschen. Hier wäre so aus ihm Nichts geworden; aber ich dächte es wäre Zeit, daß du gingest, mein Sohn. Zu Mittag, — so haben wir die Abrede genommen — solltest du da sein. Vetter Gottfried soll dich begleiten.

Mutter. Nein, nein, geh' in Gottes Namen mein Sohn, nun es einmal so weit gekommen ist.

Aber iß dich vorher noch satt. Hier ist Kuchen und Honigstulle, was dir am besten schmeckt.

Christöffelchen (langt zu, beißt gierig ein und verschlingt den Kuchen, die Mutter sieht ihn dabei wehmüthig an.)

Mutter (schluchzend). Ach Gott es bricht mir das Herz, wenn ich ihn so essen sehe!

Vater (ruft zur Thür hinaus). Gottfried, Gottfried!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Gottfried.

Gottfried. Hier bin ich!

Vater. Ich habe dir heute früh schon gesagt, daß du unsern Christoph nach Schudorf zu meinem Schwager bringen sollst. Jetzt ist es Zeit, macht euch auf den Weg. Hier den Kober kannst du ihm tragen helfen.

Gottfried. Gut! ich bin fertig.

Vater. Nun so lebe wohl, Christoph. Halt dich gut, sei gehorsam, bescheiden, fleißig und laß Gutes von dir hören.

Mutter. Aber um Gottes Willen, überstudire dich nicht, daß du nicht krank werdest. Komme bald und besuche uns. Sobald mein Fuß besser sein wird, sollst du mich in Schudorf sehen. Ade, mein gutes Kind! Lebe wohl, lebe wohl, bald sehen wir uns wieder!

Christöffelchen. Ich kann nicht gehen. Mich drücken die Schuhe.

Vater. Höre, Junge, mache mir den Kopf nicht warm, oder das Ding geht nicht gut! Jetzt packst du dich den Augenblick, oder ich will dir die Wege weisen, du sollst dich über mich wundern. (Er sieht sich nach der Peitsche um).

Christöffelchen (geht heulend ab, indem ihn die Mutter hinkend bei der Hand hinausführt).

Vater (allein). Das wird eine schöne Geschichte werden! Ich setze meinen Kopf zum Pfande, der Junge ist heute Abend wieder hier; entweder er läuft selber fort, oder der Oheim schickt ihn zurück.

Dritter Auftritt.

Der Vorige, die Mutter kommt schluchzend zurück.

Mutter. Und du sitzest hier wie ein Klotz und vergießest nicht einmal eine Thräne?

Vater. Etwa über den ungezogenen Jungen, der das Gespött der ganzen Gegend ist, und den du auf deinem Gewissen hast. Du hast ihm keine Ruthe gebunden, nun wird er dir eine binden!

Mutter. Wer ist Schuld, wenn er verzogen? Warum hast du ihn, als Vater, nicht besser gezogen?

Vater. Sirach spricht: Laß deinem Kinde nicht seinen

Willen in der Jugend und entschuldige seine Thorheiten nicht. Hast du das gethan?

Mutter. Du fängst schon wieder an zu predigen. Es wird Zeit, daß ich gehe.

Vierter Auftritt.

Die Scene ist in Schudorf.

(Der Prediger Weise, seine Frau und sein Sohn Wilhelm sitzen am Mittagstische. Es klopft an die Thür, Gottfried tritt ein.)

Gottfried. Einen schönen Gruß von dem Zuckerbäcker Herrn Süßmilch und seiner Frau und sie schicken ihnen hier den Christöffelchen.

Oheim. Du bringst ihn ja nicht, wo hast du ihn denn gelassen?

Gottfried. Er will nicht herein, er steht draußen vor der Thür und heult.

Oheim. Warum will er nicht herein?

Gottfried. Er sagt, er schämt sich. Gott weiß, er hat mir unterwegs schon viel zu schaffen gemacht.

Tante. Wie so das?

Gottfried. Bald wollte er wieder zurück nach Hause, bald den Weg besser wissen, als ich. Am Ende bekam er Zank und beinahe Schläge von einem paar wandernder Handwerksburschen.

Oheim. Nun müssen wir ihn doch herein nöthigen; Wilhelm! geh hinaus und sage ihm, er möchte hereinkommen. (Zu Gottfried) Setze er sich indessen ein wenig nieder, mein Sohn. Was macht der Schwager und die Schwägerinn.

Gottfried. Sie sind beide auf den Beinen; doch, daß ich recht sage, die Frau Schwägerinn eigentlich nicht. Sie hat einen schlimmen Fuß, sonst hätte sie ihr Christöffelchen wohl selber hergebracht.

Tante. Es ging ihr wohl sehr schwer zu Herzen, ihr liebes Söhnchen also von sich zu lassen?

Gottfried. Freilich wohl, und eben vor Gram darüber ist ihr die Rose in den Fuß geschossen. Sie sagen aber Alle, Christöffelchen wird nicht lange wegbleiben.

Oheim. Warum das?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Christöffelchen. Wilhelm.

(Wilhelm bringt Christöffelchen halb mit Gewalt bei der Hand gezogen unter Heulen hinein.

Christöffelchen. Laß mich los, dummer Junge, ich will nicht herein!

Oheim. Sei willkommen, lieber Sohn, und weine nicht, du wirst es schon gewohnt werden! Hier setze dich mit uns an den Tisch.

(Alle suchen sich das Lachen über seinen abenteuerlichen Anzug zu verbeißen).

(Christöffelchen, indem er die Hand vor die Augen hält, setzt sich endlich).

Tante (giebt ihm Suppe auf). Nun iß lieber Sohn!

Christöffelchen. Suppe esse ich nicht (schiebt sie von sich).

Tante (legt ihm Gemüse vor). So nimm hiervon, lieber Christoph.

Christöffelchen. Kohl mag ich auch nicht.

Oheim. Ei, ei, mein lieber Sohn, du mußt hübsch essen, was dir vorgelegt wird. Heute mag es dir hingehen, weil du gleichsam noch Gast bist. Künftig aber mußt du bei uns wegessen, was die Kelle giebt.

Tante. Auf die Art wirst du heut sehr zu kurz kommen. Du siehst unsre Gerichte alle.

Christ. Aber meine Mutter hat mir gesagt, Ihr würdet mir zu Ehren Braten machen. (Alle fangen laut an zu lachen). Nun Ihr braucht auch nicht über mich zu lachen Meine Mutter hat mir gesagt ich habe nicht nöthig mir der gleichen von Euch gefallen zu lassen. (Er steht heulend auf und läuft aus der Thür.)

Oheim. Laß ihn nur gehen. Er wird schon wieder kommen. Wir wollen doch sehen, was er machen wird.

Gottfried. Viel Kluges wird es nicht werden. Ihr Stückchen Arbeit werden Sie mit ihm zu thun bekommen. (Er steht vom Tische auf). Aber jetzt ist es Zeit, daß ich mich auf den Rückweg mache. Haben Sie noch Etwas zu bestellen?

Oheim. Ich wüßte nichts weiter, als einen freundschaftlichen Gruß! (Gottfried geht ab).

Oheim. Geh, siehe einmal hinaus, Wilhelm, wo Christoph bleibt und was er angiebt. Aber neckt ihn nicht. (Wilhelm ab).

Tante. Ich fürchte, der Junge wird uns hier viel zu schaffen machen.

Oheim. Entweder er ergiebt sich unserer Zucht oder nicht. Im letztern Falle sind wir geschiedene Leute.

Tante. Wenn es nur nicht auf's Neue Unfrieden in der Familie anrichtet. Die Zwistigkeiten sind kaum ausgeglichen.

Oheim. Nun wir thun unsre Pflicht nach bestem Gewissen. Dem Uebrigen muß man seinen Lauf lassen.

Tante. Du hast wohl Recht, aber man fürchtet doch das Gerede der Leute.

Oheim. Wer es allen recht macht, der soll noch geboren werden. Uebrigens —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm.

Wilhelm (stürzt mit Geschrei herein). Kommen Sie geschwinde, geschwinde! Christoph hat Feuer in der Scheune gemacht. Das Stroh brennt schon. Er hat Martin's Pfeife gefunden, sie in der Küche angesteckt und ist damit ins Stroh gegangen. Dabei ist es ausgekommen.

Oheim. Bleibe du hier ganz ruhig in der Stube, liebe Frau. Ich laufe hin, das Feuer zu löschen. (Oheim und Wilhelm ab).

Tante (allein). Der Junge wird uns das Haus über dem Kopf anstecken. Mir ahnet gleich bei seiner Ankunft nichts Gutes. Er nimmt hier selber Schaden oder bringt uns ins Unglück. Wenn der Unglücksvogel nur erst wieder aus dem Hause wäre.

Wilhelm (kommt zurück). Gottlob, das Feuer ist gelöscht! Aber Mutter, du kannst dir gar nicht vorstellen, was der Junge schon in der kurzen Zeit für dumme Streiche gemacht hat. Alle Pfropfreiser hat er in der Baumschule abgerissen, zwei Küchelchen todt geworfen, die Magd mit Koth bespritzt und des Nachbars Katze gezerrt, die ihm das Gesicht blutig gekratzt hat. Wenn wir ihn warnten, streckte er die Zunge aus dem Halse und blökte uns an. Jetzt wird er allenthalben gesucht, entweder hat er sich versteckt, oder er ist fort über alle Berge nach Hause zurück gelaufen.

Tante. Komm, laß uns ihn suchen.

Siebenter Auftritt.

Im Hause des Zuckerbäckers.

Christoph (schleicht sich verstohlen in die Küche; allein). Da bin ich wieder! Aber ich schäme mich doch, wenn mich vielleicht Einer sehen möchte. Sie werden mich auslachen! (Er kriecht hinter den Kamin).

Achter Auftritt.

Der Vorige versteckt. Die Mutter.

Mutter (tritt an den Feuerheerd, um Abendbrodt zu machen). Ach Gott! was Christöffelchen wohl macht: — Ich habe solche Ahnung in meinem Herzen. Gewiß, das Kind banget sich nach mir. Wenn es nur nicht Hunger leidet (sie seufzt). Gott warum habe ich ihn auch von mir gelassen? Wie saß er sonst so gern hier bei mir in der Küche hinter dem Feuerheerd, wenn ich das Abendessen machte. Wie leckte er so gerne die Pfanne aus, wenn ich Rührei backte. Das war sein Leibgericht. Und heute eben muß ich es machen, da er nicht hier ist! (Sie schüttet die Pfanne aus). O Christöffelchen, mein Sohn, wenn du doch hier wärest! Siehe, hier ist die fette Pfanne!

Christöffelchen (springt aus dem Kamin hervor). Hier bin ich! Weist her die Pfanne, ich werde auslecken.

4. Ein Hab' ist besser als zehn: Hätt' ich.

Personen: Fritz und Conrad, ein paar Schüler. Ein Bäcker, eine Obstfrau und ein Gastwirth.

Erster Auftritt.

(Fritz und Conrad treffen sich unterweges).

Fritz. Ei guten Tag, Bruder Conrad, das heißt sich unvermuthet treffen! Woher des Weges?

Conrad. Geradeweges von meiner Mutter in Freidorf, die ich in den Ferien besucht habe.

Fritz. Brav Mutterpfennige mitgebracht?

Conrad. Es geht an! (Er zieht einen harten Thaler aus der Tasche und zeigt denselben).

Fritz. Einen lumpichten Thaler? Weiter Nichts.

Conrad. Nun, was bringst du denn mit, und wo bist du gewesen?

Fritz. Bei meinem Oheim, dem Schauspieler Kurzweil.

Conrad. So, so! Der hat dich also wohl reichlich bedacht.

Fritz. Ja, denke dir, Brüderchen, hundert Thaler hat er mir versprochen. Er wird nächstens eine reiche Tante beerben. Die schwimmt im Golde. Da soll es ein Herrenleben geben! Hundert Thaler! das klappt anders, als dein Thälerchen! Dafür kaufe ich mir ein Pferd und reite alle Tage aus. Auch für dich, Brüderchen, soll etwas abfallen. Du kannst mein Reitpferd füttern und dir ein gut Trinkgeld verdienen.

Conrad. Geh', erbärmlicher Prahler! oder reite deiner Wege, wohin du willst. Es möchte dir wohl nicht gut genug sein, mit deinem Stallknechte in Gesellschaft zu gehen. (Er tritt von ihm zurück und läßt ihn allein).

Zweiter Auftritt.

Eine Reihe Stühle im Zimmer stellt die Straßen einer kleinen Stadt vor, in welcher der Bäcker, die Obstfrau und der Gastwirth wohnen).

Fritz. Gut, daß ich hier in das Städtchen komme! der Magen kneift gewaltig! Seit heute früh 5 Uhr nichts Ordentliches gegessen! Ha da wohnt ein Bäcker. Guten Tag, Meister Weißbrot! Giebts bei ihm guten Kuchen?

Der Bäcker. Schönen Dank, Musje! Giebts bei ihm gutes Geld?

Fritz (langt verlegen in die Tasche). Bei mir habe ich heute gerade eben nichts. Aber hör' Er, Meister, ich habe einen Oheim, das ist der Schauspieler Kurzweil. Dieser hat in Kurzem eine große Erbschaft zu erwarten. Sobald er diese erhält, hat er mir hundert Thaler versprochen. Darauf kann er mir doch wohl eine Mahlzeit Kuchen borgen!

Bäcker. Ha, ha, ha! auch noch keine Pfennigprätzel! Sonst hieß es: Wenn die Narren zu Markte kommen, lösen die Krämer Geld! Jetzt sollte man durch solches Volk wohl bankrot werden! Geh Er nur weiter! (Er schlägt ihm die Ladenthüre zu).

Fritz (indem er geht). Ein Grobian, der seinen Vortheil nicht versteht! Schadet aber nicht. Hier neben an sitzt eine Obstfrau, die wird vernünftiger sein. He da! liebe Frau! Eine halbe Metze Birnen!

Obstfrau. Gleich junger Herr! — (Sie mißt sie ihm in sein Tuch ein). Es macht zwei gute Groschen.

Fritz. Die zwei guten Groschen soll sie bald haben — jetzt bin ich gerade nicht bei Gelde, sondern habe unterwegs

meinen Beutel verloren. Aber ich habe einen Oheim, das ist der Schauspieler Kurzweil. Dieser hat in Kurzem eine große Erbschaft zu erwarten. Sobald er diese erhält, hat er mir hundert Thaler versprochen. Darauf kann Sie mir doch wohl die zwei Groschen borgen!

Obstfrau. Auch noch keinen Dreier! Was geht mich sein Oheim Kurzweil mit seiner Erbschaft an? Geld her! oder die Birnen wieder heraus! (Sie reißt sie ihm fort). Scher Er sich zum Kukuk und laß Er sich nicht wieder bei mir sehen, oder ich werd' ihm den Onkel Kurzweil anstreichen! (Sie stößt ihn zurück).

Fritz (indem er geht). Das sind hier Leute, grob wie Sackleinwand! — Am besten ich kehre hier ein in dem Gasthof neben an.

„Heda, ein Glas Wein und Butterbrot mit Braten!" (Es wird ihm gebracht. Er trinkt und beißt gierig ein). Das war ein Wort zu seiner Zeit geredt! — Aber nun Herr Wirth, eins im Vertrauen! Ich habe kein Geld bei mir. Aber ich habe einen Oheim. Das ist der Schauspieler Kurzweil. Dieser hat in Kurzem eine große Erbschaft zu erwarten. Sobald er diese erhält, hat er mir hundert Thaler versprochen. Darauf werden Sie mir doch wohl die Zeche borgen?

Wirth. Herr, denkt Er, daß ich nicht klug bin? Seinen Oheim Kurzweil kenne ich leider, der steht bei mir auch noch an der Kreide. Mach' Er nur keinen Spaß! Geld her, oder den Rock sag' ich Ihm — Er kommt mir nicht eher aus der Stube!

Die Obstfrau tritt herein: Recht so, Herr Nachbar. Den Burschen wollen wir Mores lehren. Mir hat er auch so ein Stückchen gespielt. Ich werde helfen!

(Sie ziehen dem sich sträubenden Fritz die Jacke aus).

Fritz. O weh, o weh, Hülfe!

Conrad (tritt ein). Was giebt's?

Wirth. Einen kleinen Spitzbuben, der hat hier gezehrt und kann nicht bezahlen, wir ziehen ihm das Jäckchen aus. Sein Onkel Kurzweil mag es einlösen!

Conrad. Wie viel ist er schuldig?

Wirth. Acht Groschen.

Conrad. Laßt ihn gehen und gebt ihm die Jacke wieder. Ich werde für ihn bezahlen. Hier ist ein harter Thaler. Wechseln Sie, Herr Wirth, machen Sie sich bezahlt, und geben mir das Uebrige heraus.

Wirth. Sehr gern, mein junger Herr. Ich bin Ihr gehorsamer Diener. Meine Küche und mein Keller stehen Ihnen zu Befehle ...

Fünfte Abtheilung.

Erläuterungen.

1. Wo nichts ist, kommt nichts hin. — Was nicht ist, das kann werden.

Beide Sprichwörter sind wahr, wenn sie schon einander widersprechen. Von zwei unbemittelten Brüdern hatte der eine keine Lust und keinen Muth, etwas zu erwerben, weil ihm das Geld nicht zu den Fenstern hinein regnete. Er sagte immer: Wo nichts ist, kommt nichts hin. Und so war es auch. Er blieb sein Lebenlang der arme Bruder Wonichtsist, weil es ihm nie der Mühe Werth war, mit einer kleinen Ersparniß den Anfang zu machen, um nach und nach zu einem größeren Vermögen zu kommen. So dachte der jüngere Bruder nicht. Der pflegte zu sagen: Was nicht ist, das kann werden. Er hielt das Wenige, was ihm von der Verlassenschaft der Eltern zu Theil worden war, zu Rathe, und vermehrte es nach und nach durch eigenes Ersparniß, indem er fleißig arbeitete und eingezogen lebte. Anfänglich ging es hart und langsam; aber sein Sprichwort: Was nicht ist, kann werden, gab ihm immer Muth und Hoffnung. Mit der Zeit ging es besser. Er wurde durch unverdrossnen Fleiß und Gottes Segen noch ein reicher Mann,

und ernährt die Kinder des armen Bruders Wonichtsist, der selber nichts zu beißen und zu nagen hat.

2. **Wer Gott fürchtet, der hat nichts Anderes zu fürchten.**

Gott fürchten heißt, ihn beständig vor Augen haben, die Sünde fliehen, das Gute thun immerdar. Was sollte der fürchten? Wovor sollte er zittern? Was können ihm Menschen thun? Verfolgen, schmähen, tödten können sie ihn, aber weil er Gott zum Freunde hat, so fürchtet er auch den Tod nicht. Denke an die Apostel, an die Märtyrer, an Huß, an Luther! Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib — laß fahren dahin, sie haben keinen Gewinn, das Reich Gottes muß uns doch bleiben!

3. **Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,**
So bist du hundertmal entgangen.

Jedes Unterliegen unter eine Versuchung macht den Menschen schwächer, darum ist das Ablegen eines alten Fehlers so schwer. Jeder Sieg über eine Versuchung macht den Menschen stärker, darum folgen dem ersten Siege gewiß mehrere. Darum widerstrebe heute nur dem, was dich reizt zur Unwahrheit, zur Trägheit, zur Unordnung, und morgen schon wirst du leichter und sicherer den Lockungen zur Untreue in deiner Pflicht entgehen.

Ja, der erste Schritt ist alles,
Und ist dieser fehl gethan,
O, so nimmt des nahen Falles
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an!

4. **Wer sich nicht nach der Decke streckt,**
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Das ist oft ein böses Ding, daß die Leute verlernen, sich nach der Decke zu strecken. Der Bauer will's seinem Edelmann, der Knecht seiner Herrschaft, der Kleine dem Großen gleich thun in der Befriedigung der äußeren Bedürfnisse des Lebens. Das giebt denn Unzufriedenheit — Schulden — Verarmung — Noth jeder Art. Wer Unnöthiges kauft wird bald das Nothwendige verkaufen müssen. — Sammt und Seide löschen das Feuer in der Küche aus. — Wenn Jemand sich wohl im Kleinen däucht,

so denke: der hat ein Großes erreicht. — Man muß mit den Pferden pflügen, die man hat. — Brauche einen Esel, wenn du kein Pferd hast. — Wer nicht Kalk hat, muß mit Lehm mauern.

5. Vorgethan und nachbedacht Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Erst die Ueberlegung, dann die That, nicht umgekehrt. Aber leider kehren es Viele um; dann kommt alsdann der hinkende Bote, die Reue und das Leid hinterher. Siehe an die Leute, die in ein fremdes Land auswandern, und nicht überlegen, ob Gesundheit, Vermögen, Kraft genug ihnen sei, daselbst auszudauern und glücklich zu leben! Siehe an Diejenigen, die einen Beruf wählen, ohne zu überlegen, ob sie auch dazu Geschick haben möchten! Siehe an die, welche einer Leidenschaft sich hingeben, und nachher unter den traurigen Folgen seufzen! Darum: erst besinns! dann beginns!

6. Wer nicht hören will muß fühlen.

Zwei Ohren hat Gott dem Menschen gegeben, und nur einen Mund, daß er mehr höre, als spreche. An Gelegenheit zu hören, Gutes zu hören, fehlt's dir, liebe Jugend, nicht; deine Eltern, deine Lehrer, verständige Verwandte, gute Bücher, Gottes Wort, die tägliche Erfahrung redet zu dir. Hörst du und befolgst du, was du hörst, so thust du wohl! Hörst du nicht, verschließest du dein Herz den Bitten, Ermahnungen, Warnungen, die an dich ergehen, so wird die eigne, aber bittere Erfahrung dich klug machen, oder vielleicht auch dich unmittelbar ins Verderben stürzen.

7. Ehrlich währt am Längsten.

Der ehrliche, redliche Mann, der in seinem Geschäfte immer nur das Rechte thut, Niemanden übervortheilt und mit einem rechtmäßigen, erlaubten Gewinn sich begnügt, kommt am weitesten: denn der gerade Weg führt am nächsten und sichersten zum Ziele. Der Redliche sichert sein Auskommen und seine Wohlfahrt am besten und dauerhaftesten, während der Unehrliche durch seine strafwürdige Handlungsweise, durch seine Betrügereien das Vertrauen Anderer verscherzt, in schlechten Ruf kommt, und sein Unglück herbeiführt.

8. **Langsam zum Seckel, hurtig zum Hut,**
Hilft manchem jungen Blut.

Hurtig zum Hut steht für Höflichkeit, weil das Grüßen ein Akt der Höflichkeit ist, langsam zum Seckel für Sparsamkeit; denn der Sparsame überlegt sorgfältig, ehe er Geld ausgiebt, ist langsam bei dem Ausgeben; junges Blut steht für junger Mensch. Sinn des Sprichwortes: Sparsamkeit und Höflichkeit helfen manchem jungen Menschen zu seinem guten Fortkommen in der Welt.

9. **Gott begegnet Manchem, wer ihn nur grüßen möchte.**
S. S. 207.

Gott begegnet Manchem heißt: Gott giebt sich ihm zu erkennen, läßt sich ihm nicht unbezeugt: wer ihn nur grüßen möchte heißt: wer nur nicht versäumt, auf ihn zu merken, ihm Ehrerbietung, Liebe, Dankbarkeit zu beweisen. Sinn des Sprichworts: Warnung, unsers Gottes nicht zu vergessen, Vertrauen zu ihm zu haben, ihm zu danken dafür, wie er sich zeigt in unserm und der Völker Leben und Schicksal.

10. **Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist.**
S. S. 93.

Der Schmid setzt das Eisen der Glühhitze aus, damit er es bearbeiten, ihm die beabsichtigte Form ꝛc., geben könne. Läßt er es wieder erkalten, so ist es für die Bearbeitung nicht mehr geschickt. Darum heißt es in der Schmiede: Rasch bei der Hand, sonst bringt man nichts zu Stand. So ist's auch im Leben mit dem Thun der Menschen. Darum benutze die gelegene Zeit und schiebe nichts Gutes auf! Was du thun willst, das thue bald!

11. **Wer Feuer haben will, muß den Rauch leiden.**

Wie das Feuer mit seiner segensvollen Wirkung nicht ist ohne den Rauch, so ist überhaupt in der Welt nichts, das uns wahrhaft Freude und Segen bringt, ohne Mühe. Wollt ihr geschickt werden, und künftig euer Auskommen haben, und von den Menschen geliebt und geachtet sein, so laßt es euch

in der Jugend sauer werden. Denn Genuß haben wollen und die Arbeit scheuen, die erst dazu führt, ist unvernünftig.

12. Morgenstunde hat Gold im Munde.
S. S. 170.

Dieses Sprichwort soll bedeuten: die Morgenstunde ist für das Arbeiten die beste Zeit und bringt Segen. Die Morgenstunde wird hier als eine Person dargestellt, die als solche auch einen Mund hat, und die einem Jeden, der sie liebt und mit ihr umgeht, Gold schenken kann. Gold bezeichnet hier aber etwas sehr Kostbares und Wünschenswerthes überhaupt, da die meisten Menschen stets nach diesem edlen Metalle streben und es sich sehnlich wünschen. Wenn du — dies sagt das Sprichwort — Etwas vor dich bringen willst, so stehe früh auf. Die Wahrheit dieses Sprichworts ist sehr einleuchtend. Wenn man gut geschlafen hat, so ist man des Morgens am geschicktesten und tüchtigsten zur Arbeit, und Alles, was man nur vornimmt, geht alsdann am besten von der Hand, wenigstens weit besser, als später am Tage, wo die Kräfte schon wieder im Abnehmen sind, und manche Zerstreuungen uns von der Arbeit ablenken. Wer sich nun gewöhnt recht früh aufzustehn, dem wird auf diese Art der Morgen lang; ihm bleibt viel Zeit zum Arbeiten, und er kann daher schon mehr, als der Langschläfer, der diese Zeit in träger Unthätigkeit zubringt, vor sich bringen und so schon mehr Geld oder Gold verdienen. Bildlich ist aber hier Gold nicht als solches zu verstehen sondern als das, was man als etwas Kostbares gern haben will, oder sich wünscht.

13. Man soll auf ebnem Wege keine Hügel suchen.

Darin steckt mehr, als eine gute Lehre für Junge und Alte, Vornehme und Gemeine. — Gleich vorn herein sieht das Sprichwort aus, als sei es ein Bruder von dem: „Wo nichts ist, hat der Kaiser selbst sein Recht verloren; und das konnte auch damit gemeint sein; aber es steckt mehr dahinter. — Es ruft uns zu: „Seid zufrieden! Wandelt auf dem ebenen Wege der Zufriedenheit durch das Leben, sucht keine Goldhügel; denn ihr findet doch keine!“ Wenn Einer sein erträgliches Auskommen hat und auf einmal anfängt, sein Einkommen der Lotterie zuzuwenden, so ist das Glück des Gewinnsder,

von ihm gesuchte Hügel, den er nicht findet, wohl aber Vertiefungen und Risse, über die er stolpert. — Ferner ruft uns das Sprichwort zu: „Seid einträchtig!“ Es giebt Leute, die immer und überall Händel suchen, die ohne Zank und Streit nicht leben können. Die brechen die Gelegenheit zum Streit vom Zaune; sie suchen auf ebnem Wege Hügel. — Desgleichen sagt das Sprichwort: Laß das Heimweh nicht in dir aufkommen, wenn deine Verhältnisse dich an einen Ort binden, wo dir ein wenig unbehaglich zu Muthe ist, sonst fühlst du ein doppeltes Mißvergnügen; schicke dich in Zeiten, Ort und Menschen, oder lerne es, dich überall in diese drei zu schicken. Dann wird dir das: „Wo es mir wohl geht, ist mein Vaterland;“ einleuchten. Endlich sagt das Sprichwort: „Seid thätig! — Erwartet nicht, daß euch die gebratnen Tauben in den Mund fliegen sollen.“ Erwartet Nichts vom Ungefähr und Zufall; das Außerordentliche ereignet sich nur selten; darum eben ist es außerordentlich. Denkt immer, daß wir Hügel und Berge genug finden auf dem Lebenswege, die wir nicht suchen und nicht mögen und doch übersteigen müssen. So viel vom ebenen Weg und Hügel.

14. Ein Tag bringt, was ein ganzes Jahr weigert.

Dieses leicht zu deutende Sprichwort ist ein Trostspruch für alle Hoffende, Sehende, voll tiefer, ernster Wahrheit. Oft weigert mehr als ein Jahr unsrer sehnsuchtvollen Wünsche Erfüllung; fern, fast unerreichbar sehen wir das Ziel unseres Strebens; aber nur muthig bleiben, nur nicht verzagen! Ausdauer ist der Schild, vor dem endlich das Mißgeschick seine Waffen sinken läßt; Beharrlichkeit im Ringen und Streben bleibt selten unbelohnt. Könnte jeder Mensch voraussehen, an welchem Tage ihm die gehoffte Stunde schlagen würde, die ihn plötzlich seinem Ziele näher bringt, er würde, traun, die Hände in den Schooß legen und sie ruhig erwarten; so aber, bei immerwährendem Hoffen bleibt der Geist in reger Spannung, und indem er meint, dann, wann sich erfülle, was er ersehnet, wolle er des Guten und Edlen recht viel thun, hat er von beiden schon eine reiche Fülle vollbracht, hat sich unvermerkt selbst weiter gehalten und mag sich selbst einen guten Theil verdanken: Wer sich selbst hilft dem hilft Gott! — Wer aber in eitler Zuversicht auf dieses Sprichwort bauen wollte, könnte sich mächtig täuschen. Wer vom Glücke erwartet, was ihm seine Thätigkeit verschaffen kann, wird es zu bereuen haben, „Harren“ sagt ein anderes Sprichwort „ist

langweilig, macht aber weise;“ also nicht zum Narren, wie man zu sagen pflegt. Mancher und Manche haben dies schon erfahren. Doppelt schätzbar wird uns jedes Gut, das wir nach langem Hoffen gewinnen; Erfüllung ist gar eine süße Frucht am Lebensbaume. Darum ruhig und vertrauend im Gemüthe, fröhlich und thätig und ausdauernd im Wirkungskreise: ein Tag bringt, was ein ganzes Jahr weigert.

15. Was nicht sauert, süßt nicht.

Wir schätzen gemeinhin den Werth der Dinge nach dem Maße der Anstrengung, das uns ihre Gewinnung gekostet hat. Was uns daher zu erwerben nicht sauer geworden ist, schätzen wir gewöhnlich gering, hoch dagegen achten wir, was wir mit viel Mühe und Arbeit errungen haben. Daran denke, wenn dir's schwer wird — die Ruhe nach der Arbeit und der Lohn ist desto süßer. — Ein anderes Sprichwort: Wie gewonnen so zerronnen, erklärt sich leicht aus der Zusammenstellung mit diesem.

16. Jemandem wie aus dem Auge geschnitten sein.

Das Auge ist ein Spiegel, in welchem sich das Bild des davorstehenden Gegenstandes auf das genauste im Kleinen abdrückt. Wäre es möglich, dies Bild aus dem Auge zu schneiden, so müßte es die vollkommenste Aehnlichkeit mit dem sich darin spiegelnden Menschen enthalten. Man braucht diese sprichwörtliche Redensart vornehmlich von Kindern, von denen man sagen will, daß sie im Kleinen ganz das Bild ihrer Eltern sind.

17. Sammt und Seide löschen das Feuer in der Küche aus.

Sammt und Seide stehen hier, als einzelne Stücke der Kleiderpracht, überhaupt für übertriebenen Aufwand im Anzuge. Wer hierin über sein Vermögen und seine Einnahme verschwendet, der bringt sich in Schulden und endlich gar an den Bettelstab. Er verliert darüber eignes Haus und eignen Heerd, die den Gläubigern in die Hände fallen, und die Küche hört für ihn auf, zu rauchen. Sammt und Seide löschen auf diese Weise das Feuer zwar nicht unmittelbar aus — aber sie werden die Veranlassung dazu.

Hoffahrt im Kleidung bringt an den Bettelstab.

18. Man muß den Teufel nicht an die Wand malen — er kommt von selbst. — Wo man des Teufels gedenkt, da will er sein.

Den bösen Geist kann man eigentlich nicht an die Wand malen, sonst wäre es kein Geist. Was wollen denn diese Sprichwörter sagen? Wenn man viel an das Böse denkt, und sich dasselbe in Gedanken vorstellt, oder lange davon spricht, so kommt zuletzt die Begierde zum Bösen in das Herz und man thut's. Soll der böse Feind nicht kommen, so mal' ihn nicht an die Wand. Willst du das Böse nicht thun, so denke nicht daran, wo du gehst und stehst, und sprich nicht davon, als wenn es etwas Angenehmes und Lustiges wäre. Wie oft, wenn du meinst er sei ausgetrieben, weit verjagt, kehret er verstiebenfacht zurück, sobald sich ein schmales Spältchen wieder aufthut. — Wer da glaubt er stehe, sehe wohl zu, daß er nicht falle. (1 Cor. 10, 12.).

19. Rom ist nicht an Einem Tage erbaut worden.

Das will sagen: Wichtige Geschäfte und große Werke lassen sich selten kurz abthun, und wollen zu ihrer guten Ausführung besonnene Weile haben. Mit diesem Sprichwort entschuldigen sich aber viele fahrlässige und träge Leute, welche ihr Geschäft nicht treiben und vollenden mögen, und schon müde sind, ehe sie recht anfangen. Mit dem Rom ist es aber eigentlich so gegangen. Es haben viele fleißige Hände viele Tage lang vom frühen Morgen bis zum späten Abend unverdrossen daran gearbeitet, und nicht abgelassen, bis es fertig war und der Hahn auf dem Kirchthurm stand. So ist Rom entstanden. Was du zu thun hast, mach's auch so; denn es fällt keine Eiche von Einem Streiche; nur das Ausharren, die rastlose thätige Fortsetzung unserer Bemühungen führt zum Ziel.

20. Gott grüßt Manchen, der ihm nicht dankt.
S. S. 203.

Zum Beispiel: wenn dich früh die Sonne zu einem neuen kräftigen Leben weckt, so bietet er dir: Guten Morgen!
Wenn sich Abends dein Auge zum erquicklichen Schlummer schließt: Gute Nacht!

Wenn du mit gesundem Appetit dich zur Mahlzeit setzest, sagt er: Wohl bekomm's!

Wenn du eine Gefahr noch zur rechten Zeit entdeckst, so sagt er: Nimm dich in Acht, junges Kind, oder altes Kind, und kehre lieber wieder um!

Wenn du an einem schönen Maitage unter Blüthenduft und Lerchengesang spazieren gehst, und es ist dir wohl, sagt er: Sei willkommen in meinem Schloßgarten!

Oder du denkst an nichts, und es wird dir auf einmal wunderlich im Herzen, und naß in den Augen, und denkst, ich will doch anders werden, als ich bin, so sagt er: Merkst du, wer bei dir ist?

Oder du gehst an einem offenen Grabe vorbei, und es schauert dich, so denkt er just nicht daran, daß du lutherisch oder reformirt bist: und sagt: Gelobt sei Jesus Christ!

Also grüßt Gott Manchen, der ihm nicht antwortet und nicht dankt.

21. Ende gut, Alles gut.

Ist nicht zu verstehen: Wenn du ein Jahr lang in einem Hause zu bleiben hast, so führe dich 364 Tage lang bengelhaft auf, und am 31sten Dezember werde manierlich. Sondern es giebt Leute, die manierlich sein können, bis ans Ende, und wenn's nimmer lang währet, so werden sie ungezogen, trotzig, sagen: ich bin froh, daß es nimmer lang währte, und die Andern denkens auch. Für diese ist das Sprichwort. Item, es giebt Dinge, ob sie gut oder bös sind, kann erst das Ende lehren. Z. B. du bist krank, möchtest gern essen, was dir der Arzt verbietet, gern auf die Gasse gießen, was du trinken mußt, aber du wirst gesund — oder du bist in der Lehre, und meinst manchmal, der Lehrherr sei wunderlich, aber du wirst durch seine Wunderlichkeit ein geschickter Weißgerber oder Orgelmacher; — oder du bist im Zuchthaus, der Zuchtmeister könnte dir wohl die Suppe fetter machen, aber du wirst durch Wasser und Brot nicht nur gesättigt, sondern auch gebessert. Dann lehrt das gute Ende, daß Alles gut war.

22. Frisch gewagt ist halb gewonnen.

Frisch gewagt ist auch halb verloren. Das kann nicht fehlen. Deßwegen sagt man auch: Wagen gewinnt, Wagen verliert. Was muß also den Ausschlag geben? Prü-

fung, ob man die Kraft habe zu dem, was man wagen will, Ueberlegung, wie es anzufangen sei, Benutzung der günstigen Zeit und der Umstände, und hintennach, wenn man sein muthiges A gesagt hat, ein besonnenes B und ein bescheidenes C. Aber so viel muß wahr bleiben: Wenn etwas Gesagtes soll unternommen werden, und kann nicht anders sein, so ist ein frischer Muth zur Sache der Meister, und der muß dich durchreißen. Aber wenn du immer willst und fängst nie an, oder du hast schon angefangen, und es reut dich wieder, und willst, wie man sagt, auf dem trocknen Lande ertrinken, guter Freund, dann ist, schlecht gewagt ganz verloren.

Der Gottlose sündigt frisch hin, wagt's auf Gottes Barmherzigkeit. Ich wag's nicht mit, der Gewinn ist schlecht. Wer auf Gnad' sündigt, kriegt Ungnad' und Zorn zum Lohn. Wer auf Gnad' sündigt, sündigt doppelt. Gottes Gnade ist nicht eine Hegerinn, sondern Heberinn der Sünden. — Sonst lob' ich's mit: gewagt, gewonnen. Von einem verzagten Christen halte ich nichts. Christen müssen kämpfen, Kämpfer müssen muthig sein.

23. Hühner, die goldne Eier legen, muß man nicht fortfliegen lassen.

Kurz nach der Krönung des Kaiser's Maximilian's ließen die Juden einen ziemlichen Korb von lauterem Gold machen und ihn mit goldenen Eiern füllen, den sie dem Kaiser glückwünschend verehrten. Maximilian, der vielleicht nicht die lautersten Absichten voraussetzte, ließ diejenigen, die ihm den Korb überliefert hatten, in Verwahrsam nehmen. Als die Juden demüthig den Grund hiezu zu wissen begehrten, antwortete er ihnen in obiger Weise.

24. Er geht darüber hin, wie der Hahn über die Kohlen.

Hier ist unter Hahn nicht das lebendige Thier dieses Namens gemeint, sondern vielmehr die Feuersflamme, welche sich unsere Vorfahren also unter dem Bilde des Vogels mit rothem Kamm personificirt vorstellten, wie z. B. in der Redensart: Einem den rothen Hahn auf's Dach setzen. So wie die Flamme, welche gleichsam als Zünglein über den Kohlen schwebt und sie leckt, nicht weiter, als über die äußerste Oberfläche hinhüpft: eben so geht auch der Mann, auf den obige Redensart angewandt zu werden pflegt, in eine

Sache nicht tiefer ein, sondern berührt sie nur gleichsam mit den Spitzen seiner Finger.

25. Die Zeit ist vorbei, da Bertha spann.

Bertha war eine junge Bäuerinn, die unvergleichlich zu spinnen verstand. Einst überreichte sie der Gemahlinn Kaiser Heinrichs IV eine Probe ihres Gespinnstes; diese konnte die Feinheit desselben nicht genug bewundern, und um durch glänzende Belohnung der kunstreichen Spinnerinn Andere zur Nacheiferung zu reizen, schenkte sie der Bertha so viel Land, als sie mit den Fäden des ihr verehrten Gespinnstes würde umziehen können. — Nun wollten alle Dirnen auch fein spinnen, nnd drängten sich der Kaiserinn Garn zu verehren. Aber es erfolgte nichts dafür; die Kaiserinn hatte ihren Zweck erreicht und die Zeit war vorüber, wo Bertha spann. — Nach geschehener That sind auch die Narren klug.

26. Jeder friert, darnach er Kleider an hat.

Ein Abenteurer begegnete zu Winters Zeit dem Bischof zu Trier im freien Felde und bat ihn um eine Gabe. Der Bischof fragte ihn: ob er denn nicht friere? — denn Jener ging gar übel gekleidet einher. Der Abenteurer streckte die Hand aus dem Busen in die Luft, ob's denn so kalt draußen sei und sagt: „Es ist wirklich eine etwas rauhe Luft, dennoch aber friere ich nicht und wenns auch noch viel kälter wäre. Wollt Ihr mir einen Gulden geben, so will ich's Euch lehren, daß Ihr eben so wenig friert, als ich!" — Der Bischof ließ ihm einen Gulden geben, da sprach er: „Gnädiger Herr, Jeder friert darnach er Kleider an hat. Ich habe alle meine Kleider an, darum friert mich nicht; Euch aber friert nach den Kleidern, die ihr daheim habt, sonst frör' Euch nicht, legt sie nur einmal alle an! — Der Bischof lachte, und hat den Kauz zu Hof beschieden.

27. Wo es Sitte ist, singt man Pumpernickel in der Kirche.

Der heilige Nikolas ist als Schutzpatron der Schiffer und Fischer bekannt, daher ihm auch in Hamburg eine Kirche geweiht ist. Dieser Heilige hat zu dem Sprichworte: Wo es Mode ist, singt man Pumpernickel in der Kirche, Anlaß ge-

geben, weil nämlich in einigen französischen, aller Schifffahrt entfremdeten Landstädten zu ihm mit den Worten: „**Bon père Nicolas**“ gebetet wurde.

28. Verbessert durch Johann Ballhorn.

D. h. verschlimmert. — Dieser J. Ballhorn war, um 1500, ein Buchdrucker zu Lübeck, und machte eine neue Ausgabe von einer damals gewöhnlichen Kinder-Fibel, welche zur Schlußseite einen Holzschnitt hatte: einen großen Hahn mit großen Sporen. Diesen Hahn ließ er nun von Neuem in Holz schneiden und ihm einige Eier zulegen, wodurch er sich dann berechtigt glaubte, auf dem Titel hinzuzusetzen: „vermehrt und verbessert durch Johann Ballhorn.

29. Einen Bären anbinden.

Schulden machen; wie ein Bärenführer der seinem Wirthe eine beträchtliche Summe schuldig war, und statt der Zahlung seinen alten Bären an die Thürpfoste band und davon ging. Einen Bären losbinden ist besser, als einen anbinden.

Anmerk. Bär soll auch Schuld bedeuten, und das Sprichwort will sagen: Es sei besser Schulden bezahlen als contrahiren. Die Bären brummen, = die Gläubiger wollen bezahlt sein.

30. Wer lang hat, läßt lang hängen. Wer im Rohr sitzt hat gut Pfeifenschneiden.

Sie wachsen ihm in die Hände. Er darf nur zulangen. Wer die Gelegenheit hat dem ist es nicht Kunst, sie zu nützen. Aus dem Vollen ist gut schöpfen.

Mit Vielem hält man Haus,
Mit Wenigem kommt man aus.

31. Sie sind mir alle Sippe von dem Adame's Rippe! Im siebenten Grad endigt die Sippe.

Unter Sippe oder Sippschaft versteht man die Verwandten aus dem Geblüte, welche Magen heißen; und zwar die von väterlicher Seite Schwertmagen, die von mütter-

licher dagegen Spillmagen oder Spindelmagen. Die Sippe wird einem Leibe verglichen, woran als Haupt stehen Mann und Weib. Die erste Sippe machen aus die Geschwister, die am Achselgelenk des Leibes stehen. Die zweite Sippe oder Geschwisterkind, werden an den Ellenbogen versetzt. Geschwister-Enkel bilden die dritte Sippe am Handgelenk. Geschwister-Urenkel die vierte Sippe am Fingergelenk nach der Handwurzel. Die fünfte Sippe als Kinder der Geschwister Urenkel, am Mittelgelenk der Finger. Die sechste Sippe, bestehend aus den Kindeskindern der Geschwister-Urenkel, am Fingergelenke nächst dem Nagel. Und endlich die siebente Sippe, Kinder dieser Letztgenannten, fallen auf den Fingernagel nnd werden darum Nagelmagen genannt.

Je näher dem Sippe, so näher dem Erbe.

32. Hänschen lerne nicht zu viel, du mußt sonst zu viel thun!

Wo der deutsche Hans herkömmt und die vielen Hänse? — Als Antwort läßt sich folgendes hören: Es war uralter Aberglaube, daß, wo ein Johannes im Hause sei, da schlage der Blitz nicht ein. Also wollte jeder Hausvater einen Hans im Hause haben, ja Mancher hatte drei Hänse im Hause Großhans, Mittelhans, Kleinhans. Da es nun aber doch wol zuweilen auch in ein dreihänsiges Haus einschlug, so verlor der Hans den Credit und ward zum Gespötte; da hieß es nun fortan: Saufhans, Prahlhans u. s. w.

33. Hunde führen nach Bauzen.

Die Redensart entstand zur Zeit Kaisers Heinrich I.; dieser schickte nämlich den bei Bautzen lagernden Ungarn zwei Bothen mit einem Fedebrief, nebst zwei räudigen Hunden, anstatt des bisher gezahlten Tributs. Der Ungarfürst ließ in seinem Zorn den Bothen Nasen und Ohren abschneiden und sandte sie so mit den Hunden dem Kaiser zurück. Dem Bothen bekam also dies Führen der Hunde nach Bauzen so überaus schlecht, daß es zur sprichwörtlichen Redensart wurde, welche sich also wohl nicht auf die sonstige Strafe des Hundetragens bezieht; — diese ward den Majestätsverbrechen von Adel auferlegt; denn vom Adel hatten die Fürsten ehemals nur Treue zu fordern, nicht aber Unter-

thänigkeit. Deshalb ward solchen adligen Verbrechern ein räudiger Hund auf den Rücken gebunden, zum Schandmal ihrer räudigen Treue.

34. Guter Gruß, guter Dank.

Es macht gar oft ein falscher Gruß,
Daß man ihm wieder falsch antworten muß.

Der schönste Gruß ist, wenn ein Hoher den Niedern, ein Reicher den Armen grüßt; da ist es eine Freundlichkeit, die sanft thut. — Merke den schönen Sinn des uralten Sprichworts! — Wenn der Niedere den Höhern grüßt, so ist das nur wie Schuldigkeit.

35. Wie du grüßest, so dankt man dir.

Wir Deutschen haben schönes Grüßen von unsern Vorfahren bekommen: „Gott grüß' Euch!" — „Gesegn' es Gott!" — „Helf' Gott!" — „Gott hüt' Euch!" und so viele andere, aus denen wir abnehmen mögen, wie unsre Vorfahren so gottesfürchtige Leute gewesen sind. Solltens ebenfalls sein.

Gut Gruß, gut Antwort.

36. Das endet wie der Gemeindetag zu Gebsweiler.

Der Pfarrer daselbst hatte die Fahnenstangen neu einfassen oder bemalen und vergolden lassen, ohne Schulz und Kirchenpfleger zu befragen, was diese denn sehr verdroß. Als die Arbeit fertig war, lud der Pfarrer die beiden Männer zu sich auf einen Imbiß und that sehr freundlich mit ihnen. Im Laufe des Gesprächs erwähnte er auch so nebenbei, daß die Fahnenstangen neu müßten gefaßt werden, und fragte, was denselben für ein Anstrich sollte werden? Da sprach der Schulz: „Ich denke man ließ' es bei der Farbe, die sie jetzo haben. Was meinst du, Nachbar?" — Worauf der Kirchenpfleger sagte: „Ja wohl!" und so ging die Versammlung ruhig auseinander.

37. Er weiß wo Barthel den Most holt.

Bartholomäi-Tag ist der 24ste August, da man mit einiger Wahrscheinlichkeit sehen mag, ob und wie viel Traubenmost desselben Jahres in den Reben zu holen sein werde. Dieses wendet man sodann auch auf andere Dinge an, und auf Menschen, welche wohl voraussehen, was geschehen wird.

38. Sie streiten sich um des Kaisers Bart.

Es gab einst eine Zeit in der man weitläuftig und heftig darüber stritt ob Kaiser Karl der Große einen Bart getragen habe oder nicht. Denn es fanden sich Urkunden vor, von deren Aechtheit große Privilegien abhingen. Auf einigen Siegeln derselben stand aber das Bild des Kaisers mit und auf andern ohne Bart. Nun entstand der sehr natürliche Verdacht, daß entweder jene oder diese untergeschoben sein möchten.

Wenn wir das Sprichwort gebrauchen, so wollen wir wol damit andeuten, daß man um Nichts streite; denn des Kaisers Bart abrasirt, hat so wenig Werth, als der eines Bettlers. *

Es geht um des Kaisers Bart.

39. Einem Rübchen schaben.

Wenn Jemand thut, als habe er große Rosinen im Sack und nachher dennoch mit einer langen Nase abziehen muß, so lacht man ihn aus, während man ihm mit beiden Zeigefingern das Zeichen macht, als schabe man Rübchen, mit deren Abschabsel er dann zufrieden sein muß. Ist nun der Jemand gescheidt, so macht er gute Miene zum schlechten Spiel und — lacht mit.

40. Biedermanns Erbe liegt in allen Landen.

Biedermann heißt, wer ehrlich, aufrichtig und ohne Falsch handelt; Anderen zum Nutzen, sich selber zur Ehre

* Der Bart spielte in den alten Sprichwörtern eine ansehnliche Rolle. So sagte man auch: Laß dir darum keinen Bart wachsen, wo wir jetzt sagen, laß dir kein graues Haar darum wachsen; weil man damals den Bart wachsen ließ, wenn man in Trauer war.

Niemandem zum Schaden. — Es ist überall gut leben, wo du dir der Menschen Liebe und Achtung erwirbst.

41. Des Christen Herz auf Rosen geht, Wenn's mitten unterm Kreuze steht.

Dies war Dr. Martin Luther's Wahlspruch, welchen er auch im Petschaft seines Siegelrings also bildlich hat abdrücken wollen: im himmelblauen Feld eine weiße Rose, in dieser ein Herz unter einem schwarzen Kreuze.

42. Gerechte thun das rechte Recht.

Das rechte Recht ist, wenn das Zünglein der Gerechtigkeitswaage in der Mitte steht. Zu Bamberg auf Kaiser Heinrich's Grabe, ist die Gerechtigkeit abgebildet mit einer Waage, deren Zünglein aber nicht in der Mitte steht, sondern etwas auf die eine Seite überschlägt. Es geht hierüber ein altes Gerücht, daß sobald das Zünglein ins Gleiche komme, die Welt untergehen werde. — Es hat den Anschein, daß wir der Welt Untergang und des rechten Rechts Aufgang wol nicht erleben werden!

43. Wer das Kraut Jahrab hätte, dem wäre geholfen.

Man erzählt vom ewigen Juden, welchem das Kraut Jahrab gegeben worden sei, also daß er nimmer sterben konnte; er sah immer das Tausendmal Erlebte wiederkehren, und obgleich immer im schönsten Mannesalter, ward er doch bald lebensmüde, so daß er mit Neid in jedes Grab sah und eine hinwelkende Blume ihn mit Sehnsucht erfüllte, auch in sich den Keim zu einem neuen Leben zu empfinden. —

Das Kraut Jahrab taugt für die Menschenkinder nichts; nur der Menschheit frommt's und die hat's auch, deßhalb ist sie ewig dieselbe.

44. **Wer alt werden will, thue bei Zeiten dazu.**
Werde jung alt, so bleibst du lang alt.

S. S. 66.

Halte dich schon in der Jugend mäßig und verständig; setze nicht verwegen und vermessen in's Leben hinein mit Tollen und Völlerei aller Art. — Hüte dich überhaupt Jugendfehler mit in's Alter herüber zu nehmen, denn das Alter führt seine eigenen Mängel mit sich.

Alt und grau will hier auf Erden
Niemand sein, doch jeder werden.
(Spr. Sal. 16, 31.)

Alte soll man ehren,
Junge soll man lehren,
Weise soll man fragen,
Narren vertragen.

Sie Alten ehre stets, du bleibst nicht ewig Kind,
Sie waren, was du bist, und du wirst was sie sind.

45. **Liebe überwindet Alles — Liebe thut's Alles.**

S. S. 145.

Ein kranker König hatte alle seine Hofleute ausgeschickt, ihm einige Beeren zu suchen, nach denen es ihn gelüstete. Alle bedauerten höchlich, daß deren nicht zu finden gewesen! Tags darauf kam ein armer Mann, der dergleichen Beeren für sein krankes Weib gesucht hatte, mit einem Tüchlein voll derselben zurück, die er unter Dornenbüschen versteckt, gar bald gefunden hatte. —

Die Liebe scheut die Dornen nicht! (1 Cor. 13.)

46. **Den Hund aus dem Ofen locken.**
Damit lockt man keinen Hund aus dem Ofen.

Es ist hier nicht das Innere des Ofens, wo das Feuer brennt, gemeint; sondern der leere Raum unter ihm, oder auch der Hinterofen, wo die Hunde gern in der Wärme liegen. Es bedarf eben nicht viel, um den Hund, obgleich er die Wärme sehr liebt, von da hervor zu locken.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.

Bürger.

47. Er ist der hoffärtige Esel.

Man liest von einem Esel, der habe Heiligthümer getragen. Als nun die Bauern die Kappen abzogen vor dem Heiligthume, meinte der Esel man meine ihn, ward er übermüthig und wollte nicht mehr tragen. Da schlug ihn sein Herr und lud ihm Säcke auf, sprechend: „Esel, man meinte ja nicht dich, sondern das Heiligthum.

47. Er macht's wie der Truthahn in Dresden.

Ein Bauer sah einst in Dresden, wie ein Papagei um 5 Thlr. verkauft ward. Halt, denkt er, dein Truthahn ist mehr wie noch einmal so groß! und fordert für denselben 10 Thlr. Als nun eine Köchinn ob der übertriebenen Forderung die Hände über'm Kopfe zusammenschlägt, und er sich auf den Papagei beruft, fragt sie ihn: „Kann denn der Truthahn eben so sprechen, wie der Pape?“ Der Bauer erwiederte: „Ho, ho! wenn er auch nicht sprechen kann, so denkt er desto mehr!“

49. Es ist nicht lobenswerth, was hoch der Pöbel ehrt. Lob ohne Maß hat keine Ehre.

(S. S. 36.)

Es war ein köstlich Wort Kaisers Karl V (geb. 1500 † 1558 als Mönch in einem Spanischen Kloster) — als ihn auf seiner Reise durch Frankreich (1540) ein Pariser Redner mit ungemeßner Lobrede empfing: „Euer großes Lob,“ sprach er, „ist uns darum lieb, weil es uns erinnert, wie wir sollen beschaffen sein!“

Nichts veraltet eh'r, denn Lob und Ehr'.

50. Es ist kein Unglück so groß, es ist ein Glück dabei.

Dieses Sprichwort spricht die Lehre aus, daß Alles was uns Gott schickt zu unserm Besten dient, auch wenn wir es nicht sogleich einsehen sollten. Die Vorsehung führt Alles herrlich hinaus. (Jes. 28, 29. Weisheit 9, 13.)

51. Gott hilft dem Stärksten.
Wen Gott nicht hält, der fällt.

Der Stärkste ist es nur durch Weisheit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Wo nun der Mensch sich betrügen läßt um diese Stärke seines Haupts, so muß er im Dienste die Spindel handhaben, statt er sonst das Gebäu der Philister an den Säulen niederriß. — Wir haben es gesehen am Napoleon: er riß das alte Gebäu der politischen Philister nieder; er war der Stärkste, Gott half ihm. Als aber Uebermuth ihn bethörte zum Gebäu der Gewalt, da mußte seine Stärke von ihm weichen, — und er mußte verschmachten auf St. Helena. — Also hilft Gott dem Stärksten: dem Noah an seiner Arche, dem Moses an seiner Stiftshütte, dem Salomo an seinem Tempel, dem Luther an seiner Reformation, dem Blücher in seinem Kampfe „für König und Vaterland."

52. Wer an den Weg baut, der hat viel Meister. *

Und von dem Meister muß man lernen. Wer seine Hütte in die Kluft einer Felseninsel baut, oder in die Eisschatten eines Alpenthals, der setzt sich keinerlei Spott der Vorübergehenden aus. Wer aber an den Weg baut, der hat viel Meister. Und dabei bleib es. Wer lernen will, der scheut die Meister nicht, und Kritiker sollen Meister sein. Des Fernern scheut sich nicht, wer wohl gebaut. Er schleicht nicht von dem Fenster hinweg wie das böse Gewissen. Leutchen, da unten, so ruft er Euch, und Allen, die es interessirt, sei kund und zu wissen: Allhier ist gut wohnen. Dieses mein Haus ist im Innern noch viel schöner, als von außen, am allerschönsten jedoch ist es im Innersten, und endlich trommelt er an heller Spiegelscheibe:

Zerschlage nur die arme Faust am tiefsten Stein,
Des kühnen Felsen, wo in heiterm Sonnenschein
Mein schönes Schlößchen thront, von dessen Höh'
Ich mitleidsvoll auf dich hernieder seh.

* Diese und die folgenden Interpretationen sind meist entnommen aus dem Buche: Pretiosen deutscher Sprichwörter mit Variationen von Karl Steiger. St. Gallen 1843. Vortreffliches dieser Art hat Hebel in seinem „Schatzkästlein" geliefert, aus dem hier mehrere Erzählungen entlehnt sind; ein älterer Autor, Dr. Heinrich Müller († 1675) ist fast noch vorzüglicher als Hebel. (S. S. 221 u 222..)

52. Ein freundliches Gesicht, Das beste Gericht.

Besonders bei denen, die anrichten, Gastgebern, Festordnern, Hausmüttern, und wer nur immer Jemand bewirthet oder zur Feier des Tages beizutragen hat. Und überall in der Christenheit sollte ja jeder Tag ein Festtag sein, zu Ehren der Liebe, der Liebe des Herrn, der Bruderliebe. So störe auch, du mein Freund und meine Freundinn, störe die Feier nicht, und verherrliche ihren Glanz auch du, mit dem besten Gericht, zu aller Labung.

Das Sauersehen ist verboten, sogar in der Fastenzeit und an Trauertagen. Ein freundlicher Anblick erfreut das Herz, wie Gottes Wort bezeugt. Die alten Sänger sangen: Schön erbieten ist halbe Spis. — Martha, Martha, wozu die viele Mühe, die vielen Gänge. O wie reich könnte man sein, wenn man sein wirkliches Vermögen wuchern ließe und nicht nach Verborgenem graben wollte. Ein tägliches Wohlleben, wenn das köstlichste Gericht, freundliches Wohlwollen, der Nachbar darreichte dem Nachbar!

Denk' an das erste Lächeln des Säuglings; wer könnt es abkaufen der liebenden Mutter? Es ist ihr reicher Lohn für tausend Mühen. Erinnere dich an die Seligkeit, die dir aufging, als der Vater, den du betrübt, wieder versöhnt und erheitert nach dir umschaute. Und so oft das sanfte Mondlicht dir einen freundlichen Blick zuwirft und des Himmels Sterne dir lächeln, geht das Herz dir in Wonne auf, und findest du Ursach zu danken. Und du wolltest verschmähen das zarte Lächeln der Unschuld, vermeiden den Balsam der Milde, stärkende Arznei dem Kranken? du wolltest nicht trösten, erquicken, erheben mit Freundlichkeit?

Ach wir müssen ja leider oft genug mit dem Apostel sagen: Gold und Silber habe ich nicht; hilft auch hier nichts, armer, kranker, müder Pilger! Möchten wir dann nur auch jedesmal aufrichtig beifügen können: Was ich aber habe, geb' ich von Herzen! Und das wird helfen. Oft hat eine lange Badekur nichts geholfen, keine Linderung gebracht; sie wäre ein trauriger Abschnitt geblieben in der Lebensgeschichte des Getäuschten; — aber eine theilnehmende Hand hat dem Scheidenden noch ein liebliches Badekränzlein geflochten, und es brachte Labung auf viele Jahre; es war nun die Kur nicht mehr völlig mißglückt. —

Von den kostspieligen und mühseligen Reisen bleibt oft der einzige Gewinn, den man heimbringt und behält — die

Erinnerung an ein freundlich Gesicht. Und dann heißt es: N. ist eine schöne Stadt. Uebrigens thut man auch bei diesem Gerichte gar leicht des Guten zu viel.

54. Fürchte Gott! Thue Recht und scheue Niemand!

Dann ist dir wohl, dann hast du Frieden und Ruhe, wenn du keinen Menschen fürchten mußt. Zu diesem Fürstenthum gelangt aber nur, wer recht thut, wer Gerechtigkeit übt gegen Jedermann. Es ist freilich ein hoher Berg zu ersteigen, eine schwere Kunst zu erlernen.

Wer kann Größeres sein, als der, der recht thut, und vor wem hätte sich der Größte zu fürchten? Es ist nicht gesagt, daß es für ihn keine Gefahren, keinen Feind gebe, es ist vielmehr darauf hingedeutet, er werde mannigfach bedroht und verfolgt werden, doch soll er sich nicht fürchten, und dürfe ihm nicht grauen. Kaiser bringt Geleite mit sich. Kaiser ist sich selbst Geleit. Wo der König sitzt, da ist es oben.

Sorge also nur dafür, daß du Kaiser seist und Gerechtigkeit sei dein Thron, Wahrheit dein Scepter, Gottesfurcht deine Krone. Was du willst das Andre dir thun sollen, das thue du auch ihnen. Drohe nicht, schelte nicht, um sagen zu können, du fürchtest Niemand, denn eben diese Hitze bezeuget deine Unruhe, deine Angst! Willst du recht thun, so hast du so genug zu thun, daß du nicht sehen und nicht hören kannst, wie mißmüthige Sklaven der Leidenschaft, dich anfeinden und dich anbellen.

Wer recht thut, der hat erfahren, ist gewiß, daß Recht zuletzt doch Recht behält, daß das Recht unter höchstem Schutze steht, wie dürfte ihm dann bangen? Wer Recht thut hat Thatkraft und Einsicht; ein guter Verstand aber und ein edler Wille, wird sich überall durchhelfen, wird die größte und letzte Instanz sein, im Himmel und auf Erden.

55. Alte Freunde und alten Wein muß man zusammen halten.

(S. S. 20.)

An der Weise, wie der Verständige den alten Wein hält und behandelt, sollst du lernen mit deinen Freunden umzugehen. Alten Wein mußt du zusammenhalten, für etwas

Kostbares halten, sparen; man weiß nicht wie der neue geräth; dem alten darfst du vertrauen; ihn kennst du und darfst ihm glauben.

Es locke dich umsonst der süßeste Traubensaft, und schäumet auch hoch und perlet reich der junge Most, vertraue dich ihm nicht an. Er betäubt dich auf eine Stunde und macht dich schwindlich, und eine einzige Stunde in der Betäubung, ein Schwindel, kann dich auf immer zu Fall und auf den Boden bringen. Stehe auf und ehre den Alten! — Aber speisen muß man den alten Wein, wenn er im Fasse liegt, sonst hält er sich nicht; bisweilen zugießen muß man, nicht abzapfen nur; sparen muß man ihn wie Gold, denn er ist für die alten Tage. — Mache, daß er alt wird; lege ihm Werth bei, dann wirst du schon Sorge zu ihm tragen. Ziehe ihn achtsam ab, in reine Flaschen, versiegele mit deinem Familienwappen die Flaschen, stelle sie einsam, bezeichne sie, zeichne sie aus.

Ein alter Freund ist gewiß ein guter Freund, erprobt seit vielen Jahren, bewährt durch die mannigfachsten Erfahrungen. Er muß dir mehr gelten, als eine neue Bekanntschaft; vertausche ihn nicht an diese. Scheint es auch er habe weniger Feuer, sei langsamer, so hat er doch mehr Besonnenheit und hält er treuer aus.

Ein alter Freund ist ein alter Mensch. Ist er funfzig Jahre lang dein Freund gewesen, so steht er schon dem Grabe nah. Habe Freude an ihm, und mache ihm Freude, so lange du kannst. Ich bin nur eine kleine Weile bei euch, sagt er. So halte ihn. Meine Kräfte nehmen ab; ich bin nicht mehr, was ich war; ich kann nicht mehr leisten, was ich früher that, — klagt er bescheiden. Und du faß' Alles zusammen, was es noch ist und sein kann; halt Alles zusammen dir vor, was er gewesen ist; überschaue es dankbar und bewahre den Freund, dir den Freund.

56. Bete und arbeit'! So hilft Gott allzeit.

(S. S. 133.)

Mund auf! Hand an! So nährt man sich mit Gott in Ehren. Das Gebet ist die Röhre, dadurch Gott allen seinen Segen von oben herab zu uns leitet; die Leiter Jakobs, da die Engel auf- und absteigen. Seufzer hinauf, Segen herab. Wie der Mensch durch den Athem die Luft an sich zieht, so ziehst du durchs Gebet Gottes Segen an dich. Hand an, und arbeite. Ohne Arbeit giebt der Himmel nichts. Die Natur hat die Rose umflochten mit Dornen,

und den Kern mit Schalen umgeben; wer die Rose haben will, muß die Dornen nicht scheuen, und wer den Kern schmecken will, muß die Schalen ablösen. Gott hat seinen Nahrungssegen in die Arbeit unserer Hände gelegt und gesprochen: Du sollst dich nähren von deiner Hände Arbeit. Drum wo Nahrung sein soll, da muß Arbeit vorhergehen. Müßiggang ist der Armuth Vater. Gott giebt's den Seinen zwar im Schlaf, aber nicht durch den Schlaf.

Bete und arbeite, ein Stundenplan und Tagewerk für das Kabinet des Fürsten und die Werkstätte des Künstlers, für Meisterleute und Dienstboten. Wer du seist, thue das Deine, und halte es mit Gott, du wirst ausreichen. Arbeit giebt Brot, und Gebet stärkt wieder zur Arbeit. Wer treulich arbeitet, der betet zweimal. Er fängt betend an, denn er wünscht seinem Geschäfte Erfolg, und danket am Ziele für das Gedeihen. Wer sich der Treue befleißigt von der Liebe zu Gott, von der Freude am Guten durchdrungen, der ehrt gewiß Alles, was gut ist, gewiß auch das Gebet. Wer eine Tugend wirklich hat, hat Alle. Wenn ein Bäumchen einen Apfel trägt, so sprich getrost, es ist ein Apfelbaum. Luthers Denkspruch war: „Fleißig gebetet, ist über die Hälfte studirt."

56. Das Herz läßt sich nicht zweien.

Gott hat dir gegeben zwei Augen, damit kannst du über und unter dich sehen, den Himmel und die Hölle beschauen; zwei Ohren, das eine kannst du dem Kläger, das andere dem Beklagten zukehren, wenn du richten sollst; zwei Hände, die eine Hand hinauf zu Gott, und nimm die andere hinab zum Nächsten und gieb; zwei Füße, mit dem einen diene dir selbst, mit dem andern dem, der deines Dienstes bedarf. Aber eine Zunge hast du nur, und ein Herz. Gott hält nichts von zweizüngigen Leuten, die kalt und warm aus Einem Munde blasen, und im Sitzen anders reden, als im Stehen; viel weniger hält er von den zweiherzigen, die das Herz theilen: ihm die Hälfte und dem Teufel auch die Hälfte geben. Ein zweiherziger Mensch ist eine Mißgeburt, die will Gott nicht zum Opfer haben. Entweder allein oder gar nicht sein. Das Herz läßt sich nicht zweien.

Wo dein Herz, da dein Gott.

57. Es ist bald geendet, was lange schändet.

Wie bald war der Biß geschehen, wie schnell die Lust genossen, da Eva biß in die verbotne Frucht, und wie schrecklich lange wirkt das Gift, das sie eingesogen. Ach, nicht einmal ein kurzes Vergnügen bereitet dir das, was dich mit langem Unglück straft. Du hast vielleicht gemeint, das heilige Gesetz Gottes, der Eltern und Lehrer Warnung, die Sitte der gesitteten Welt, wollen dich täuschen, und nun hat dich die Sünde getäuscht, hat lange Freude verheißen, und langes Leid gebracht.

Darum besser bewacht, als geklagt. Es ist recht, wenn es dir Schmerz macht, daß du dein Halstuch verloren, doch wäre besser du trügest Sorge, es nie zu verlieren. Eine unbewachte Stunde zerstört die Ewigkeit. O mein Gott, mein Gott, könnte ich wieder zurücknehmen die einzige Sekunde, wo ich das verhängnißvolle Ja, das entscheidende Nein ausgesprochen, wo ich den Schritt gethan, der all mein Glück zertrümmerte und mit Schande mich überhäufte.

Brav Mutter, daß du die unglücklich gewordene Tochter beweinst. — Ach Mutter, Mutter, es hat dir nur geträumt, und wische dir ruhig den Schweiß von der Stirn, doch besser gieb in Zukunft acht! Wenn es jetzt auch wahr wäre, wirklich geschehen, was im Traume schon so schrecklich war — o Gott, o Gott, und wie bald ist geendet, was lange schändet.

Aus der Lust wächst bald die Last hervor, und das Lachen verkehrt sich in Heulen, und man fühlt, daß man sich selber die Bürde aufgelegt hat, aber sie nicht selbst wieder abwälzen kann, und keine theilnehmende Hand wischt die Thränen aus dem Auge, man wird geflohen. Ach, da ist es zu spät, sich die Haare aus dem Kopfe zu reißen. Sage nicht, ach daß es gerade mich hat treffen müssen, das Unglück. Es hat Andere auch getroffen, und du ließest dich nicht warnen; es wird Andere schon noch treffen, aber dir kann damit nicht geholfen werden. O freue sich und danke Gott, und wache und bete, wer die Wahrheit unsers Spruches noch nicht erfahren hat und doch einsehen kann.

59. Wer sich zum Esel macht, muß Säcke tragen.

Und verdient's nicht besser. — Dann lacht der Eseltreiber ins Fäustchen. Er dünkt sich groß und fühlt sich glücklich, daß er kann jagen und schlagen, und ein anderer muß tragen.

Eselstreiberfreuden sind unter den Menschen die gangbarsten, und Eselsleiden die meisten Leiden. Darum warnt auch die Erfahrung, (die fruchtbare Mutter der Sprichwörter) so vielfach.

Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. Kennst sie denn nicht, die naschhaften Thierchen, die an Allem lecken, und wär es nur, die Langeweile zu verdrängen. Lehne dich nicht so hingebend an den Zaun, und werfe dich nicht als Viehfutter der Gefräßigkeit vor.

Wer zum Schaf wird, den fressen die Wölfe. Mit dem bloßen Scheren begnügen diese Art sich nicht. Sobald du dich etwas thierisch zeigst, so lauert auf dich thierisches Schicksal, und schauerlich heulend stürzt er aus dunklem Hinterhalte hervor. Wer ein Hase ist, und verlegen aus dem Klee emporguckt, als hätt' er einen ganzen Acker gefressen, den jagen die Hunde. Nicht aus Treue gegen den Herrn, nicht als Diener der Gerechtigkeit, nicht als die Hüter junger Bäumchen, sondern weil sie Muth bekommen, so einer flieht, und weil sie den Braten riechen.

Doch nicht minder gefährlich ist es in die Hände der Menschen zu fallen. Und wer sich das Seil läßt über die Hörner werfen, der ist gefangen. Drum lasse dir keine Hörner wachsen, und thu' die Augen auf, damit du die Schergen erkennst, die überall Stricke tragen.

Es ist kein Wunder, wenn Rückenweh bekommt, gekrümmt und gebeugt einhergeht, wer Holz auf sich hacken läßt. Es ist begreiflich, daß der einen ziemlich verwetterten Kopf haben wird, der auf demselben tanzen läßt. Wer sich auf die Erde legt, über den laufen die Leute hinweg. Er muß ihnen dienen zum Steg über die Lache. Man hält ihn für todt. Hu, mich schaudert.

60. Man lernt nie aus.

Bleibe Schüler, sei lernbegierig! Doch lerne man auch das Rechte, nicht was der Zufall giebt, nicht was unterhält, was auf einige Zeit dienet, sondern das, was der Beruf erfordert, was ewig nützt.

Nicht nur Neues muß man immer lernen; auch das Alte kann man noch nicht recht. Man vergißt auch wieder. Nie lernt man aus; darum sei fleißig und demüthig; und weil so viel zu lernen ist, so beschließe keinen Tag, ohne daß du sagen kannst: heute habe ich etwas Neues, etwas neu und besser gelernt. Schenke deine Aufmerksamkeit dem Guten!

Der Teufel giebt Acht auf das Böse und diejenigen die des Höllenfürsten Schütz' und Jäger sind.

Halte dich nicht für ausgelehrt, der Schule entlassen. So lange man lernt ist man noch jung und wächst man. Es ist ein schönes Talent und eine große Tugend — die Aufmerksamkeit. Wer Verstand hat, der versteht. Wer da hat dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Lerne auffassen, lernen, verstehen, behalten, anwenden, lehren — o wie viel ist noch zu thun! Ein Tag lehrt den andern, und einer ist des andern Schüler. Keiner ist noch gelehrt vom Himmel gefallen; aber lernend wächst man zum Himmel empor, und jeder Tag erhebe dich eine Stufe höher. Auch nicht im Schlafe wird man gelehrt; aber jede Ruhestunde schenk' dir neue Kraft, zu sammeln die Schätze himmlischer Weisheit, die alltäglich sich aufthun klaren Augen.

Wer ausgelernt sein will, der muß im Grabe liegen, der hat zu sehen, zu hören aufgehört, der lebt nicht mehr, Demjenigen aber, der lernen will, dem ruft der Herr ein schönes Trostwort zu, nämlich: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Klage nicht über geringe Fähigkeiten; du mußt sie mehren. Ja, auch das Talent kann man mehren; die Auffassungskraft durch Aufmerksamkeit und Ausdauer. Was du Neues gelernt hast, das mehrt deine Lernlust und deine Lernkraft. Schon hast du wieder eine Stufe höher dich gehoben und weitere Aussicht gewonnen.

Ein Schaam ist's kein' Schand, wer nichts kann; Schand' ist's wer nicht will vorwärts gahn. Darum benutze die Zeit! Wirke, so lange es Tag ist. Wache, denn leise, leise will die Stunde vorüber schleichen; laß keine dir ungenützt entwischen. Ein jeder Thautropfen der Zeit bekommt durch Thätigkeit Morgensonnenglanz. Eine Schule, eine Vorbereitung ist dieses Leben. Lerne die vier Species: denken, reden fühlen, thun.

61. **Im kleinsten Raum.**

Pflanz' einen Baum,
Und pflege sein;
Er bringt dir's ein.

Der Sorglose, Gedankenlose würde zwar immer gern die Frucht genießen, aber vergessen, zu pflanzen den Fruchtbaum. Im kleinsten Raum pflanz' einen Baum; er wird dir's danken, wird dir's lohnen. Pflanz' ihn, wenn du noch jung bist; er wird dir's reichlich vergelten. Hast du einen

Fruchtbaum gepflanzt, so bleibst du noch lange thätig für die Nachwelt; kommst jeden Frühling wieder, in die Blüthezeit, und säest ein Feld an und bereitest lieben Kindern Ernte. Setze dir ein Denkmal, wo du nur einen Platz dazu findest; und ein Baum ist ein schöner, sinnreicher Denkmal, als eine Säule von Erz und Stein. Er lehrt und nährt und wehrt.

Der Baum.

Sieh' alle Stände offenbar
Stellt dir ein Baum gar lieblich dar.
Er lehrt und nährt und wehrt,
Und Trost und Nutz und Schutz gewährt.
Er beut erquickend Schatten dir
Und hält die Kälte vor der Thür.
Er grünt und blüht und Früchte trägt;
Zu Dank und Treue dich bewegt.
Ja alle Stände offenbar
Stellt dir der Fruchtbaum freundlich dar.

Pflanze Gutes, wo, wann, so lange du kannst; und ermüde nicht, wenn es auch langsam keimet und aufwächst. Sage nicht, dein Wirkungskreis sei zu beengt, zu beschränkt; ein Samenkörnlein des Guten macht sich überall noch ein Plätzchen und wurzelt zwischen Steinen fest. Pflanze und vergesse nicht: Alles, was gedeihen und segnen soll, es muß gepflegt werden.

Pfleger-Treu wird immer neu!

Sechste Abtheilung.

Denksprüche und poetische Ausführungen von Sprichwörtern.

1. Sprichwort, wahr Wort.

Der Gedanke trügt!
Kein Sprichwort lügt;
Von Mund zu Mund
Läuft's rein und rund;
Und nennen's hundert Weise dumm,
Es klingt und schiert sich nicht darum.

2. Aller Anfang mit Gott.

(S. S. 167.)

Mit Gott in einer jeden Sache
Den Anfang und das Ende mache;
Mit Gott geräth der Anfaug wohl,
Für's Ende man Gott danken soll.

3. Gott vertraut, wohl gebaut.

Mein Sprüchlein ist: auf Gott vertrau,
Arbeite brav und leb' genau!

4. Gott läßt uns wohl sinken, aber nicht ertrinken.

Wenn uns des Unglücks Wetter schreckt,
So ist Er's, der uns schützt und deckt,
Viel besser als wir denken!

5. Kein' größ're Büberei, denn Heuchelei.

Such nicht in deinem Christenthum,
Durch Heuchelei bei Menschen Ruhm:
Gott kennt dein Herz und strafet dich
Du wirst zu Schanden öffentlich.

6. Große Gewalt wird selten alt.

Gewalt ist wie ein Kind: wo nicht Verstand sie leitet,
So stürzet sie sich selbst, weil sie zu frevlich schreitet.

7. Wer heute wohl rudert, soll morgen mitfahren.

Liegt dir gestern klar und offen,
Wirst du heute kräftig, frei;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

8. Andre Jahre, andre Haare.

Daraus wir lernen allezeit
Der Menschen Unbeständigkeit.

9. Wenn Jeder sich hält wie er soll,
So steht es allenthalben wohl.

Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.
(1 Cor. 10. 11.)

10. Im Becher ersaufen mehr als im Meere.

Wie Vielen hat der Wein das Leben schon gestohlen;
Es fallen ihrer mehr durch Becher als Pistolen.

11. Das Böse glaubt man gern.

Wie merkt man doch das Böse gar,
Und nimmt das Beste nimmer wahr!

12. Wenn's Brei regnet hab' ich keinen Löffel.

Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

13. Felder haben Augen, Wälder haben Ohren.

Hüte dich vor Uebelthaten,
Feld und Wald kann dich verrathen;
Denn wo du meinst allein zu sein,
Da bist du dennoch nicht allein!

14. Kenne dich selbst.

Wenn Jeder kennte sich,
Spottete Keiner über mich.

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret Jeden, was er sei.

Mancher meint, er kenne mich,
Der noch nie erkannte sich.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

15. Ein tröstlich Wort ist des Gemüth's Speise.

Wenn der schwer Bedrückte klagt:
Hülfe, Hoffnung sei versagt;
Bleibet heilsam fort und fort,
Immer noch ein freundlich Wort.
Gutes Wort findet gute Statt.

16. Wer im Zorn handelt, geht im Sturm unter Segel.

(Jak. 1, 20.)

Regiere deine Leidenschaften, zähme sie,
Mit Ketten und Gebiß! Denn sind sie dir
Nicht unterthan, so sind sie deine Herren.

Wer seinen Zorn bezwingt, hat einen Feind besiegt.

17. Es kommt Alles an den Tag, Was unter'm Schnee verborgen lag.

Wer will denn Alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Am jüngsten Tag wird offenbar,
Wer hier ein guter Pilgrim war.

18. Jedem Narren gefällt seine Kappe.

(Spr. Sal. 12, 15.)

Wir gefallen uns selber wohl,
Deß ist die Welt der Narren voll.

Ein Reis vom Narrenbaum trägt Jeder an sich bei;
Der eine deckt es zu, der Andre trägt es frei.

Ein Jeder seinen Schalk verblümt,
Der werthen Tugend er sich rühmt;
Und wie man bei den Alten liest:
Jeder ihm selbst ein Heuchler ist.

Salomon schreibt und lehret mich,
Daß kein' Weisheit reden ich
Soll mit einem närr'schen Mann;
Er meinet sonst, daß er auch kann.
Weislich reden und geberden:
Die Narren bald hofärtig werden.

Es giebt viele Narren ohne Schellen und Kolben. Narren bedürfen der Schellen nicht, man erkennt sie an ihren Sitten.

19. Guter Nachbar an der Wand, ist besser wie Bruder, Freund und Vetter über Land. (Spr. Sal. 27, 10.)

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Die Nachbarn sind fern; er muß sich selbst loben.
Böser Nachbar, täglich Unglück.

20. Geben ist seliger denn Nehmen.
Doppelt giebt, wer bald giebt.
(Apost. Gesch. 20, 35.)

Man glaubt, daß sel'ger sei, zu geben denn zu nehmen,
Und doch mag man gar schwer zum Geben sich bequemen.

Wer giebt, noch ehe man's begehrt,
Deß Gab' ist zweier Gaben werth.

Doppelt giebt, wer gleich giebt;
Hundertfach, der gleich giebt,
Was man wünscht und liebt.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.
(2 Cor. 9, 7.)

21. Müßiggang in der Jugend, Arbeit im Alter.
Müßiggang ist der Tugend Untergang.

Arbeite treu und glaub' es fest,
Daß Faulheit ärger ist als Pest;
Der Müßiggang viel Böses lehrt,
Und alle Art von Sünde mehrt.

22. Neid ist dem Menschen, was Rost dem Eisen.
Neid ist des Glückes Gefährte.

Willst du dein Herz gesäubert han
Vom Neid, so liebe Gott fortan,
Und deinen Nächsten auch dazu

So wie du willst, daß er dir thu!
So hast den Neid du vertrieben eben,
Und kannst hinfort in Freuden leben!

23. Rath nach der That kommt zu spat.

Die Reue und der gute Rath
Sind unnütz nach geschehner That;
Was man verschüttet im bösen Wesen,
Ist dann nicht wieder aufzulesen.

24. Rechtthum verliegt sich nicht. Thue Recht, scheue Niemand.

(S. S. 220.)

Hast du einmal das Rechte gethan,
Und sieht ein Feind nur Scheeles dran;
So wird er gelegentlich, spät oder früh,
Dasselbe thun, er weiß nicht wie!

25. Wer viel redet, lügt viel.

Rede wenig, rede wahr;
Zehre wenig, zahle baar;
Fürchte Gott und sei verschwiegen,
Was nicht dein ist, das laß liegen.

26. Reich ist genug, wer sich genügen läßt. Reich ist, wer mit der Armuth eins ist.

Viel haben macht nicht reich; der ist ein reicher Mann,
Der Alles, was er hat, ohn' Leid verlieren kann.

27. Halte dich rein und achte dich klein, Sei gern mit Gott und dir allein, Und mach dich nicht gar zu gemein.

Halt dich rein,
Achte dich klein
Sei gern allein,
Mit Gott gemein;
In der Kirch' andächtig,
Zu Hofe prächtig,
Im Handel richtig,
Mit Herren vorsichtig.

28. Reue ist der Lenz der Tugenden.

Wahre Reu führt mit der Sünde
Bis in's Grab beständig Krieg;
Richtet sich nach keinem Winde,
Sucht in jedem Kampf den Sieg.

29. Ruthe, macht böse Kinder gute.

Keine Straf' sollst du den Kindern sparen,
Bis sie zu Gott dem Herren fahren:
Straf sie hier auf dieser Erd',
Daß keins von Gott gestrafet werd. —
Je schärfer die Ruthe, je besser das Kind.

30. Scheiden und meiden thut weh.

Bitter ist zwar Raut und Galle,
Bitter ist der Thymian,
Bitter Wermuth über Alle,
Bittrers man nicht finden kann:
Doch viel bitt'rer sind die Schmerzen,
Wenn man scheid't von lieben Herzen.

31. Was man Sonntags spinnt glücket nicht.

Heut ist des Herrn Ruhetag;
Vergesset Sorgen, Müh' und Plag';
Treibt eure Wochenarbeit nicht,
Kommt vor des Höchsten Angesicht.

32. Strafe um Sünde bleibt nicht aus.

Wer im Leben kein'n Richter hat,
Dem zahlt der Tod seine Missethat.

Keine Sünde sie hat ihren Vormund.
Menschlich ist es, Sünde treiben,
Teuflisch ist's in Sünden bleiben;
Christlich ist es, Sünde hassen,
Göttlich ist es, Sünd' erlassen.

33. Thorheit zu gelegner Zeit, ist die größte Weisheit.

Zur rechten Zeit sei auch ein Narr,
Das ist ein' Kunst, ja Weisheit gar!

34. Wer nicht versteht, dem's nicht geräth. Versteh, dann geh!

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt Das, was er kann,
Und unternimmt, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

35. Willkühr bricht Landrecht.

Das Gesetz soll sein unser Herr,
Soll uns richten, sonst keiner mehr!
Des Gesetzes Diener wollen wir sein,
Damit wir bleiben frei und rein;
Niemand soll thun, was ihm gefällt,
Sondern was ihm's Gesetz vorstellt!

36. Alles hat seine Zeit. Alles zu seiner Zeit. Zeit ist Schickelmann. (Röm. 12, 11.) (S. S. 118.)

Seine Zeit hat Sang und Predigt.
Wer zur Unzeit kommt, beschädigt.

37. Wenn das Kind ertrunken, deckt man den Brunnen zu.

Den Brunnen füllen geschwind
Wenn längst ertrunken ist das Kind. —
Wenn der Wolf die Schafe todt gebissen,
Wollen sie erst den Stall verschließen.

38. Wer Jedermann wollte recht machen, müßte früh aufstehn.

Man sage mir: wo ist der Mann,
Der Jedermann gefallen kann? —
Niemand wird er genannt,
Nirgend ist sein Vaterland.

39. Wenn die Lügner schwören, Woll'n sie dich bethören.

Er mag so oft, so fein, als ihm nur möglich, lügen,
Mich soll er dennoch nicht betrügen;

Ein einzigmal nur hat er mich betrogen;
Das kam daher: er hatte nicht gelogen.

40. Kein weiser Mann ward je genannt,
Bei dem man nicht eine Thorheit fand.

Es ist kein Mann so klug von Rath,
Der nichts von einem Gecken hat;
Jedoch heißt der ein kluger Mann,
Der seinen Geck verbergen kann.

41. Zum lebendigen Menschen muß man sich Gutes und Böses versehen.

Siehe vor und hinter dich,
Menschen sind gar wunderlich.
Disteln stechen, Nesseln brennen,
Wer kann alle Herzen kennen!

42. Der Mensch denkt's, Gott lenkt's.

Es steht in keines Menschen Macht,
Daß sein Rath werd' in's Werk gebracht,
Daß er sich dessen freue:
Des Höchsten Rath, der macht's allein,
Daß Menschenrath gedeihe.

43. Frühe Saat, selten gerath;
Späte Saat kommt mit Rath.
Wie die Saat, so die Ernte.
(Gal. 6. 7.)

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen.
Und erwarteſt im Lenz fröhlich die keimende Saat!
Nur in der Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesäet, still für die Ewigkeit blühn?

Wie man aussäet, scheuert man ein.

44. Wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über. (Matth. 12, 34.)

Ach daß wir doch dem reinen, stillen Wink,
Des Herzens nachzugehn, so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unſ'rer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.

Was vom Herzen kommt, das geht zu Herzen.

Dem Narren sitzt das Herz auf der Zunge, dem Klugen sitzt die Zunge im Herzen. (Sir. 21, 28.)

Wie nahe liegen sich zwei Herzen, wenn kein Laster dazwischen liegt!

45. Das Ei will klüger sein als die Henne. (S. S. 29.)

Ja ja, wir gehen fehl! Das Ei
War klüger als die Henne,
Ich warnt ihn; doch er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne.

46. Früh Schlafengehen, und früh Aufstehen schließt vielen Krankheiten die Thür zu.

Sonst galt der Spruch:
Steh auf um Fünf, iß Mittag um Neun,
Des Abends um Fünf und zu Bett um Neun,
So wirst du ein Mann von Neunzig und Neun.

Herrn Faulert's Leib- und Magensprüche sind:
Wer früh aufsteht, sein Gut verzehrt;
Wer lange schläft, den Gott ernährt.

47. Keine Freud' ohne Leid.

Mir grauet vor der Götter Neide:
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

Wo die Freude reich aussäen soll, muß Leid erst die Furchen für den Saamen ziehen.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nicht die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte.

48. Gesottnem Fisch hilft das Wasser nicht.

Ihr wollt meiner spotten,
Denn, ist der Fisch gesotten,
Was hilft's ihm, daß die Quelle fließt.

49. Gut macht Muth, Muth macht Uebermuth, Uebermuth thut selten gut.

Gut macht Muth,
Muth macht Hochmuth,
Hochmuth macht Armuth,
Armuth wehe thut,
Weh thun macht wieder Gut:
Das sind der Welt Läuf,
In ihrem Kreis' und Reif!

Gut macht Uebermuth, Armuth macht Demuth.

50. Leid und meid', bis du gescheidt; so kömmst du durch die Leut.

Leid' und ertrage,
Dein Leid nicht klage,
An Gott nicht verzage:
Glück kommt alle Tage!

Leid ist ohne Neid.

51. Wir irren allesammt; doch Jeder irret anders. Irren ist menschlich.

Ich habe viel geirrt, ich hab' auch viel getroffen
Beim Irren, was nicht war auf geradem Weg zu hoffen.

Ist ein Irrthum auch anfangs klein,
Am Ende wird er wol größer sein!

Irrthum ist kein Betrug.
Der irrt nicht, der auf unrechtem Wege umkehrt.

52. Freunde, dieweil man hat. (Sir. 6. 8.) (S. S. 20)

Als ich hatte was zu geben,
Wollten alle bei mir leben;
Nun mein Beutel worden leer,
Läßt sich keiner sehen mehr.

Wer Freund sei, sagt die Armuth frei.

53. Borgen macht Sorgen.

Borgen hat eine Stiefmutter, die heißt: Verkauf dein Gut; die hat eine Tochter, die heißt; Gieb's wohlfeil; die hat einen Bruder, der heißt: Zum Thor hinaus.

Nimm nicht auf Borg zu viel,
Denn die Wölfe fressen kein Ziel;
Sieh' auch, wem du borgest,
Auf daß du hernach nicht sorgest.

Hüte dich vor Borgen,
So schläfst du ohne Sorgen.

Wer gern borgt, bezahlt nicht gern.
Borghard ist Lehnhard's Knecht.

54. Böses muß man mit Bösem vertreiben, Wie ein Böttcher um's Faß. Wer der Bösen schont, schadet den Frommen.

Besser, Gutes nicht belohnen,
Als des Bösen wo verschonen.

Der Bösen Mißfallen ist ein schönes Lob.
Böses lehren schadet mehr, denn Böses thun.
Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses. (Sir. 7, 1.)

55. Draußen Ruhm erlangen, bedarf Schnaufens.

Keiner traue seinem Ruhme,
Denn er ist als eine Blume:

Wind und Fall hat über Nacht
Ruhm und Blumen welk gemacht.

Anmerkung. Erlangtem Ruhme, wenn man ihn erhalten will, muß man immer neue Verdienste hinzufügen und dadurch den Dank für die alten auffrischen und nähren. — Erlangter Ruhm gleicht einer Flamme, die nur weniger Nahrung bedarf, aber ohne dieselbe gar bald erlischt.

56. Fromm, redlich, weis' und mild,
Gehört in des Adels Schild.

Das heißt recht adelig gelebt,
Wo man nach Ehr' und Tugend strebt.

Wer seinen Adel adelt, ist adelig geadelt;
Wen nur sein Adel adelt, wird adelig getadelt.

Adel sitzt im Gemüthe, nicht im Geblüte.

57. Mittelweg ein sichrer Weg. Im Mittel lebt man am besten. Mittelstraß' die beste Maaß'.

(S. S. 17.)

Wer vom Feuer bleibt gar zu weit
Der friert gewiß zur Winterszeit;
Wer gar zu nah tritt, wird verbrannt:
Im Mittel ist der beste Stand!

58. Das Gerücht ist immer größer, denn die Wahrheit.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort:
Eine Handvoll wirf zur Thür hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

59. Wie du mir, so ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut Niemand was zu lieb':
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!

(S. S. 41.)

60. Die gebratenen Tauben fliegen einem nicht in's Maul.

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebrat'ne Taube ins Maul,
Er würde höflich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

61. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. (Pred. Sal. 1, 9.)

Denn obschon wird neu die Person
Ist doch nichts Neues unter der Sonn',
Das nicht zuvor auch wär geschehen:
Die Händel bleiben, die Leute vergehen!

62. Geiz hat keinen Boden.

(1 Tim. 6, 10.)

Ein Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nützlich sein.

62. Viel Hände machen bald Feierabend.

Das Sprichwort sagt: Mit vielen Händen
Kann man sehr bald ein Werk vollenden;
Doch mit viel Köpfen oder Sinnen
Man kommt gar langsam nur von hinnen;
Wie Würmer mit zu vielen Füßen,
Um desto sachter gehen müssen.

Viel Hände machen bald ein Ende.

63. Ob dem Beine hasset Hund Gesellen!

Daß zween Hunde ein Bein nagen
Ohne Grimm, das hör' ich selten sagen.

Zwischen Hunden ist um Knochen
Von je der Krieg hart ausgebrochen.

Zwei Hunde an einem Bein
Werden nimmer einig sein.

64. Will man den Hund schlagen, so hat er Leder gefressen.

Der Hund hat Leder gefressen,
So man Dienstes will vergessen.

65. Kein Gewand schöner kleidet als Demuth.

Demuth hat mich lieb gemacht,
Liebe hat mich zu Ehren gebracht,
Ehre hat mir Reichthum gegeben,
Reichthum ließ mich nach Hoffahrt streben,
Hoffahrt stürzte in's Elend nieder.
Elend gab mir Demuth wieder.

(Jak. 4, 6.)

66. Der Hehler ist so schlimm, als der Stehler.

Bei uns schon lange der Hehler
Verdienet Strafe wie der Stehler.

67. Der Tod macht alles gleich: er frißt arm und reich.

Tod achtet weder Pomp noch Gut,
Dem Papst er wie dem Bauer thut.

68. Leiden währt nicht immer, Ungeduld macht's schlimmer.

Keiner lebte je auf Erden
Frei von Kummer und Beschwerden,
Keiner fand des Glückes Dach.
Heute leuchten helle Sonnen,
Morgen sind sie ausgeronnen.

69. Das Schenken pflegt's mit sich zu bringen, Daß man des Schenkers Lied muß singen.

Der alte Schenk ist todt und Gebert hat ein Bein gebrochen.
Der liebe Schenker ist gestorben,
Der Giebmirwieder ist verdorben,
Herr Leihmir hat nicht viel erworben!

70. Niemand soll zu lange sparen seinen Witz, will er selig fahren.

So reich der Mann an Witze war,
Hielt er ihn dennoch für zu rar,
Und glaubte ihn bald abzutragen;
Darum er nur an Feiertagen,
So gleichsam wie den feinen Schmuck,
Die Perle Witz zur Schaue trug.

71. Schlendrian, Schlender-Jahn.

Zwecklos wandeln seine Gleise,
Ist das Beste und das Schlimmste:
Darum kann's der größte Weise,
Aber auch der Allerdümmste.

72. Schlaraffen-Land, Schlaraffen-Leben.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deswegen haltet Euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen giebt es zu kauen!
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

73. Der schläft wohl, der nicht empfindet, daß er hart liegt.

Wenn Du Dich legst zu süßer Ruh
Und woll'n Dir fallen die Augen zu,
So denk zuvor in jeder Nacht,
Wie Du den Tag hast hingebracht.

74. Lerne bei Zeiten, So kannst es bei den Leuten.

Lerne was, so kannst Du was,
Stiehl* was, so hast du was;
Laß aber Jedem das Seine!
Ein' Schaam ist's, kein' Schand', wer nichts kann;
Schand' ist's, wer nicht will vorwärts gahn.

75. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Röm. 5, 5.

Hoffnung ist ein fester Stab,
Und Geduld ein Reisekleid,
Damit man durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

* D. h. mit den Augen.

Hoffnung erhält, wenn Unglück fällt.
Hoffnung ist die zweite Seele der Unglücklichen.

Von der vergeblichen Hoffnung sagt man:
Wer auf Hoffnung jagt, der fängt Nebel.
Wer von Hoffnung lebt, stirbt am Fasten.

Vom müßigen Hoffen heißt es auch sehr artig: Ein silbern Nirle und 'n güldin Wart a Weile, und 'n Schächtele, wo Du's 'nein thust.

76. Bewegung, Mäßigkeit und Ruh' Schließt dem Arzt die Thüre zu.

Zwei Mittel hat uns ein Denker genannt,
Um glücklich und lange zu leben.
Mit Nutzen hat Mancher sie angewandt
Und kann davon Zeugniß geben.
Ich nenne sie Jedem, dem diese Welt,
Dem auf Erden das fröhliche Leben gefällt.

Bewegung, das erste, ist trefflich und gut
Zur Mischung der nährenden Säfte,
Bewegung im Freien erfrischet das Blut,
Und giebt zur Verdauung die Kräfte.
Wer täglich dem Körper Bewegung verschafft,
Dem fehlt nicht zum Leben die dauernde Kraft.

Das zweite nach diesem, die Mäßigkeit,
Bewährt sich im Leben nicht minder.
Es macht bei dem Wechsel von Freude und Leid
Den Menschen fast täglich gesünder;
Färbt auch oft dem Greise, vom Grabe bedroht,
Die faltige Wange noch munter und roth.

Und wenn sich dazu noch das dritte gesellt,
Die Ruhe in unserm Gemüthe,
Dann sind wir geborgen, es welkt und fällt
So leicht nicht des Lebens Blüthe.
Und auch bei der Stunden eiliger Flucht
Trägt doch das Leben die reichlichste Frucht.

Ein Denker hat die drei Mittel genannt
Für Freunde des irdischen Lebens;
Mit Nutzen hat Mancher sie angewandt,
Ihr Gebrauch ist nimmer vergebens.
Drum nenn' ich sie jedem, dem diese Welt,
Dem auf Erden das fröhliche Leben gefällt.

Mäßigkeit erhält den Leib.

77. Ein Hab' ich ist besser, als zehn Hätt' ich. Ein Sperling in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache.

(S. S. 197.)

Es giebt zwei Vögel, sie sind bekannt,
Sie heißen: Hab' ich und Hätt' ich;
Still ruhet euch jener in der Hand,
Doch dieser fliehet euch spöttig.
Ein Hab' ich erfreuet seinen Herrn,
Und kann viel besser ihm nützen,
Als tausend Hätt' ich, die nah und fern
In Häusern und überall sitzen.

Das Vöglein legt manch goldenes Ei,
Und singt: Sei zufrieden, zufrieden!
Er treibt sein Tagewerk ruhig dabei,
Und Schlaf erquicket den Müden.
Doch wer einen Hätt' ich in's Auge gefaßt,
Und mit Begier nach ihm strebet,
Der hat nicht Ruhe, der hat nicht Rast,
So lang' er auf Erden lebet.

Er rennet und keucht bis an seine Gruft
Gebirg und Thal auf und nieder,
Und immer rauscht in der hohen Luft
Der Hätt' ich mit buntem Gefieder.
Drum lasse sich jeder, wie jeder es kann,
An seinem Hab' ich genügen;
Und lacht ihm bisweilen ein Hätt' ich an,
So laß er mit Gleichmuth ihn fliegen.

78. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

„Nicht Alles Gold, was glänzt,"
Das ist ein altes Wort;
Doch gilt es immer neu
Durch alle Zeiten fort;
Und wer es recht bedenkt,
Dem ist's ein goldner Spruch;
Mehr Wahrheit liegt darin,
Als wohl in manchem Buch.

Dort ragt ein stolzes Haus,
Aus Steinen hoch erbaut,
In dessen innre Pracht
Man mit Bewundrung schaut;

Doch mit erborgtem Geld.
Nur der Erbauer prahlt,
Und die es ausgeführt,
Sind, leider! nicht bezahlt.

Mit raschen Pferden eilt
Ein Doktor durch die Stadt,
Indeß der gute Mann
Kaum zwanzig Kunden hat.
So geh' er doch zu Fuß;
Die Mode will es nicht;
Er macht zum bösen Spiel
Ein freundliches Gesicht.

Ein theueres Lokal
Wird prachtvoll ausstaffirt,
Die Wände reich bemalt,
Der Erker goldverziert.
Die Käufer fehlen nur,
Und ob's nicht besser wär',
Ein schlechter Laden voll,
Als ein brillanter leer?

Nicht Jeder fromm, der oft
Zur Kirch' und Beichte geht;
Nicht Jeder heilig, der
In gutem Rufe steht,
Unsterblich Jeder nicht,
Den heut ein Lorbeer kränzt,
Gedruckt auf Löschpapier,
Nicht Alles Gold, was glänzt.

Bedenkt dies Sprüchlein oft,
Wenn Euch die Mißgunst quält,
Wenn Euch die Welt so viel
Von Andrer Glück erzählt,
Wenn einen Fürstensohn
Man huldigend bekränzt!
Bedenkt das alte Wort:
„Nicht Alles Gold, was glänzt."

Es ist nicht Alles Gold, was gleißt,
Glück nicht Alles, was so heißt,
Nicht Alles Freude, was so scheint;
Damit hab' ich gar Manches gemeint.

Anmerk. Mancher, der nicht an dieses Sprichwort denkt, wird betrogen. Aber eine andere Erfahrung wird noch öfter vergessen: „Manches glänzt nicht und ist doch Gold," und wer das nicht glaubt und nicht daran denkt, der ist noch schlimmer daran. In einem

wohlbestellten Acker, in einem gut eingerichteten Gewerbe ist viel Gold verborgen, und eine fleißige Hand weiß es zu finden, und ein ruhiges Herz dazu, und ein gutes Gewissen glänzt auch nicht, und ist noch mehr als Goldes werth. Oft ist gerade da am wenigsten Gold, wo der Glanz und die Prahlerei am größten ist. Wer viel Lärm macht, hat wenig Muth. Wer viel von seinen Thaten redet, hat nicht viel.

Der Schein trügt, ist ein wahrer Bruder von diesem Sprichwort. Der Schein will nähere Betrachtung abwehren, er blendet die Augen. Klein dünkt dich der Berg von ferne zu sein, und Millionen Schritte fordert er von dem, der ihn übersteigen will. Fischlein meint, es sei ein Würmlein, wornach es schnappt, und beißt in die Angel. Die schönste Birne meintest du zum Munde zu führen, doch war sie so gelb, weil ein Wurm sie gestochen.

Frommes Auge, böses Herz, frische Schminke, welke Wangen, braune Haare, kahler Kopf, seidnes Schürzchen und kein Hemd, außen fix und innen nix. Es ist alles auf den Schein eingerichtet, man will scheinen und nicht sein, zum Neid Andere veranlassen, und nicht selber glücklich sein. Lasse dich nicht trügen von eitlem Scheine, der Schein vergeht, das wahre Wesen bleibt.

Es sind nicht Alle Freunde, die uns anlachen. Freund und freundlich gehören freilich zusammen, aber nicht jeder, der freundlich ist, der ist auch dein Freund. Die Freundlichkeit besteht nicht im Lächeln, sie muß tiefer liegen als auf den Lippen. Von einem Freunde erwartet man mehr als Wohlmeinen.

Das Lächeln ist von gar zweideutiger Herkunft, ist oft das Kind der Falschheit, der Furcht, der Schlauheit, der Verachtung. Die Sprache der Lippen ist noch unsicherer, als die der Zunge. Man lächelt aus Gewohnheit, von wegen Dummheit und vor lauter Selbstgenügsamkeit. Man hat dich angelächelt — ja weil man eben an etwas ganz Anderes dachte, als an dich; oder auch hat man dich ausgelächelt. Das Lächeln ist eine fremde Sprache, und jedes Gesicht hat seine eigene, die man nicht schon beim ersten Zusammentreffen richtig versteht. Manches Wort hat einen ganz andern Sinn, als du ihm untergelegt hast, nicht die Phantasie, der Verstand sei dein Lexikon.

Wie lächelt der Dieb so freundlich gegen den Hofhund! Dort lächelt einer den Baum an — er meint aber die Aepfel, und jetzt schleudert er Prügel und Steine auf die segnenden Zweige.

(S. S. 33)

Anhang.

Allgemeine Grundsätze der Sittenlehre in Denksprüchen. *)

A. Einleitung.

Alles fange mit Gott an.

Aller Anfang mit Gott,
Bringt alles zu Ende ohne Spott.
Anfang und End' in allen Sachen,
Muß man mit Gott dem Herrn machen.

Suche Gott recht zu erkennen.

Wer Gott sucht von seiner Jugend an,
Der geht zum Himmel die rechte Bahn.
Sich kennen ist viel kennen,
Gott kennen ist alles kennen.

Liebe Gott u. den Nächsten.

Liebe Gott vor allen Dingen,
So wird auch Dir alles gelingen.

Lebe nach Gottes Willen.

Was Gott will,
Wie Gott will, und
Wenn Gott will,
Das ist mein Ziel.

Thäten wir, was wir sollten,
So thäte auch Gott, was wir wollten;
Weil aber wir nicht thun, was wir sollen,
So thut auch Gott nicht, was wir wollen.

Will Gott uns erquicken,
So kann uns Niemand erdrücken.

*) Nach der Sittenlehre in Denksprüchen von Wilh. Wille.

Sei fromm und tugendhaft.

Alles vergeht,
Tugend besteht.

Tugend hat ewige Jugend,
Und bleibt auch, ohne Glück, Tugend.

Fromm sein,
Ist zu allen Dingen gut.

Reich sein ist keine Kunst;
Fromm sein die größte Kunst.

Tugend ist wahrer Adel der Seele.

Wer edle Thaten thut,
Hat edel Blut.

Zufriedenheit.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Wisse nicht nur das Gute, sondern thue es auch.

Mancher lobt die Tugend,
Und übt das Laster.

Was nicht nütze ist,
Ist auch nicht recht.

Bewahre ein gutes Gewissen.

Das Gewissen sagt uns wohl,
Was man thun oder meiden soll.
Ein bös Gewissen ist ein böser Gast,
Man hat davor weder Ruh, noch Rast;
Drum will einer leben recht und wohl,
Ein gut Gewissen er erhalten soll.

Irrest du, bereue es, und verbessere es bald.

Ein Irrthum bringt den andern.

Ohne Straucheln Niemand leben mag;
Darum hat man Reue alle Tag.

Es ist besser umkehren,
Denn irre gehen.

Nicht wieder thun ist die beste Buße.

Sei nicht sicher; denke oft an die Kürze deines Lebens und an den Tod.

Wer noch nicht ist gefallen,
Sehe, daß er stehen bleibe.

Wir bauen alle feste,
Und sind doch fremde Gäste;
Da wir sollen ewig sein,
Bau'n wir sehr selten ein.

Hin geht die Zeit,
Her kommt der Tod;
Bedenk's, o Mensch! und fürchte Gott.

Der Tod macht alle Menschen gleich,
In allen Ständen, arm und reich;
Der Tod klopft bei Allen an,
Beim Kaiser wie beim Bettelmann.

Wie man glaubt, so lebt man;
Wie man lebt, so stirbt man;
Wie man stirbt, so fährt man;
Wie man fährt, so bleibt man.
Am jüngsten Tag wird offenbar,
Wer hier ein frommer Pilger war.
(Röm. 14, 8.)

Lebe so, damit du selig sterbest.

B. Vom Verhalten gegen uns selbst.

Wer sich selbst liebt allzusehr,
Den hassen andere desto mehr.
Eigenlieb und Selbstgefallen
Machet eine Menge Narren.

Selbstliebe.

Sich selbst kennen, ist Weisheit,
Sein Selbst vergessen, Thorheit.
Wer sich in seinem Busen spiegelt,
Hat keines andern Spiegels nöthig.

Selbsterkenntniß.

Die größten Prahler sind gemeiniglich die schlechtesten Fechter.

Prahlerei.

Das Werk zeigt an,
Was der Mann kann.

Demuth ist zu allen Dingen gut,
Stolz und Hoffahrt that nie gut.
Zu viel Demuth ist schalkhafter Hochmuth.

Demuth.

Bleibe, wer du bist,
So leb'st du zu aller Frist.

Der Stolzen Hochmuth ist ein Wind,
Der gar bald verschwindt.

Hochmuth.

Ob Manchen gleich hat das Glück erhoben,
So bleibt er doch nicht immer oben;
Sondern gar bald fällt er wieder,
Mit großem Spott und Schande nieder.

Man muß nicht mit Sechsen fahren,
Wenn man nur zu Vieren Futter hat.

Daß Stolz sei Narrheit, ist bekannt,
Denn Stolz von Stultus wird genannt;
Auch pflegt man zu sagen: Stultus und Stolz
Wachsen beide auf einem Holz.

Wahrheit. Wer die Wahrheit geigt, dem wird oft der Fidelbogen nach dem Kopf geworfen.

Wer ein Ding nicht sehen will,
Dem helfen weder Licht noch Brill.

Licht ist Licht,
Wenn's gleich der Blinde nicht sieht.

Forschen. Frag' nicht, wer da redet,
Sondern was man redet.

Was wir nicht wissen sollen,
Sollen wir nicht wissen wollen.

Der Unwissende braucht sein Leben für sich allein,
Läßt andre bleiben, was sie sein.

Gedanken. Gedanken sind zollfrei.
Gute Gedanken gebären auch gute Thaten,
Gedanken laufen und fehlen,
Gedanken laufen und treffen.

Schweigen und Denken
Soll Niemand kränken.

Zerstreuung. Wer auf viele Dinge zugleich thut sinnen,
Dem wird gar bald sein Sinn zerrinnen.

Wahn. Was dünkt mich,
Hält jeder für gewiß bei sich.

Es steckt nicht im Spiegel,
Was man darin sieht.

Wer eine Sache mit Dünken anfängt,
Der endet sie mit Reuen.

Gut meinen
Macht oft die Leute weinen.

Mich dünkt, ich mein', ich halt',
Thut Wahrheit und Recht oft große Gewalt.

Mich dünkt, ich wähn', ich acht',
Hat manchen Menschen in's Verderben gebracht.

Besser ist's zweimal fragen, als einmal irregehen. Zweifel.

Wer zu viel zweifelt,
Der verzweifelt.

Ein Gewisses ist besser, als viel, viel Ungewisses. Gewißheit.

Sehen geht vor Hörensagen.

Viele Augen sehen mehr als zwei.
Die Augen glauben sich selbst,
Die Ohren andern Leuten.

Wer leicht glaubt, Glaube.
Wird leicht betrogen.

Viele glauben nicht,
Was sie sehen, hören und verstehen,
Sondern, was sie glauben wollen.

Das ist der größte Unglaube, Unglaube.
Der nichts glaubt, als was ihm behagt.

Wie Jemand ein Ding betrachtet, so ist ihm,
Wie Jemand glaubt, so geschieht ihm.

Erfahrne Weisheit ist besser, als gelesene. Erfahrung.

Selbsterfahren, ist das sicherste.

Durch Schaden wird man klug.

Was versehrt, das lehrt.

Ein verbranntes Kind scheut das Feuer.

Ohne Schaden wird Niemand klug.

Andrer Leute Thorheit, sei unsre Weisheit.

Ein Quentchen Mutterwitz Witz.
Ist besser als ein Centner Schulwitz.

Allzuwitzig ist oft unnützig.

Frühzeitiger Witz ist Vorwitz.

Witzige Knaben, werden oft alte Gecken.

Der ist nicht witzig, der nicht zu rechter Zeit weiß seinen Witz zu verbergen.

Keiner ist so klug und geschwind, Klugheit.
Der nicht immer seinen Meister find't.

Zum Anfang: Verstand und Rath;
Zum Fortgang: Vorsichtigkeit.
Zum Vollenden: Glück und Beständigkeit.

Verstand gehört zum Rathen,
Gottes Beistand zu den Thaten.

Rath und Anschlag.

Wo keine Hülfe ist,
Da ist auch kein Rath.

Ein böser Rath es ist,
Der nicht zu ändern ist.

Thue nichts ohne Rath,
So reut's dich nicht nach der That;
Denn es ist gar bald gethan,
Was sehr lange reuen kann.

Nach-Rath ist Narren-Rath.

Nach gescheh'ner That,
Versteht auch oft der Thor den Rath.

Weisheit.

Halt dich rein
Acht' dich klein;
Sei gern mit Gott und dir allein,
So wirst du weis' und glücklich sein.
(Spr. Sal. 1.)

Ein weiser Mann,
Thut, was er kann.

Sag' nicht alles, was du weißt,
Glaub' nicht alles, was du hörst,
Thu nicht alles, was du kannst,
Brauch nicht alles, was du hast,
Wiss' nicht alles, was du lieset,
Woll' nicht alles, was du siehst:
So bist du weis' zu jeder Frist.

Thorheit.

Zu viel Weisheit ist Thorheit.

Am Gesicht kennt man den Mohren,
An den Worten den Thoren.

Thorheit ist eine Schwester der Dummheit.

Es bleibt doch beim alten Reim:
Bei Weisheit muß auch Thorheit sein;
Eins um das andere die Leute regiert,
Wie solches man überall verspürt.

Gewohnheit.

Jung gewohnt, alt gethan.

Was eine Nessel werden will, brennt bald.

Was ein guter Haken werden will, krümmt sich in der Zeit.

Gewohnheit ist die andere Natur.

Was Hänschen nicht lernt,
Lernt Hans nimmermehr.

Des Menschen Leben nimmt täglich ab, Begierden.
Aber seine Begierden nehmen täglich zu.

Vom Kleinen kommt man zum Großen.

Was einem nicht kann werden,
Ist oft das Liebste auf Erden.

Kurze Lust, lange Reue.

Wenn uns verführt die böse Begier,
Verwandelt der Mensch sich in ein Thier.

Allzugroße Freiheit Freiheit.
Ist eine Mutter der Bosheit.

Freier Wille
Ist oft großer Muthwille.

Den Willen giebt Gott, Zwang.
Den Zwang die Noth.

Gezwungener Wille
Ist Unwille.

Muß, ist ein bitter Kraut.

Wer nur immer thut, was er will, Eigenwille.
Muß oft leiden, was er nicht will.

Der siegt doppelt, Selbstbeherrschung.
Der sich selbst besiegt.

Der ist ein Mann,
Der sich selbst regieren kann.

Der ist ein Herr,
Der da ist sein eigner Herr.

Sei nicht ein Wind- und Wetterhahn, Standhaftigkeit.
Das du oft neues fängest an;
Was du dir wohl hast vorgesetzt,
Dabei beharr bis auf die Letzt.

Mittelstraße.

Mittelstraße ist der Tugend Straße.

Allzuviel ist ungesund.

Zu wenig und zu viel,
Verdirbt ein jedes Spiel.

Werth des Lebens.

Geschwind leben, ist: kurz Leben,
Gut leben — lange Leben.

Das Leben ist die schönste Gab',
Weil Niemand zweimal sterben mag.

Leben und Sterben ist eine Kunst.

Gesundheit.

Wer gesund ist,
Weiß nicht, wie reich er ist.

Fröhlichkeit und Mäßigkeit sind die besten Aerzte.

Ein gesunder Mann, ein reicher Mann.
Ein kranker Mann, ein armer Mann.

Ein frommes Herz, gesundes Blut,
Ist besser als viel Geld und Gut.

Krankheit.

Krankheit kommt meist zu Pferde,
Und geht zu Fuße wieder weg.

Wer da will einer Krankheit entgehn,
Muß dem ersten Anfang widerstehn.

Arznei hilft, wenn Gott will,
Wo nicht, so ist's des Lebens Ziel.

Mäßigkeit.

Ein voller Leib studirt nicht gern.

Junge Schlemmer, alte Bettler.

Man lebt nicht, daß man esse,
Sondern man isset, daß man lebe.

Trink und iß, doch Gott nicht vergiß.

Halt recht Maß in Speis' und Trank,
So wirst du alt und selten krank.

Unmäßigkeit in Speis' u. Trank.

Wer sich nach jedem Essen sehnt,
Der bringt davon der Krankheit viel,
Und macht seinem Leben ein kurzes Ziel.

Trunkenbold, hat Schimpf zum Sold.

Einem Trunkenen muß man mit einem Fuder Heu ausweichen.

Trunkenheit nimmt dem Menschen dahin
Vernunft, Witz und alle Sinn.
Nimmer leer und alle Tage voll,
Thut weder Leib noch Seele wohl.
Thut in die Läng' nicht gut, folg' meiner Lehr',
Zur Nüchternheit dein Leben kehr.

Fröhlich in Ehren, Vergnügen.
Soll Niemand wehren.

Allzugroße Freud, ist Leichtfertigkeit.

Zu viel Lust bringt Unlust.

Schönheit vergeht. Schönheit.
Tugend besteht.

Schönheit ist ein vergänglich Ding,
Im Alter wird sie oft gering.

Schönheit vergeht oft behend,
Und nimmt von Krankheit bald ein End'.

Mit Gott und Ehren, Erwerb des
Kann man sich wohl nähren. Eigenthums.

Der eine gewinnt seine Nahrung mit Sitzen,
Der andere mit Laufen und Schwitzen.

Wer das Geringe veracht,
Dem wird das Größere nicht gebracht.

Bei ungerechtem Gut kein Segen ist,
Es geht hin, wie's gekommen ist.

Unrecht Gut gedeihet nicht,
Kommt an den dritten Erben nicht.

Das größt' Vermögen Rechter Ge-
Läßt sich verzehren. brauch des Eigenthums.

Der ist keines Gutes werth,
Der nicht so beherzt ist, daß er es braucht.

Besser ist ein Mann, der des Geldes bedarf,
Als Geld, das einen Mann bedarf.

Mit Vielem hält man Haus, Sparsamkeit.
Mit Wenigem kommt man aus.

Aus Pfennigen werden Groschen, und aus Groschen Thaler.

Junges Blut, spar dein Gut,
Armuth im Alter wehe thut.

Mancher sucht einen Pfennig,
Und verbrennt dabei drei Lichter.

Mancher spart am Zapfen,
Und läßt es am Spundloch herauslaufen.

Habsucht.

Wer ist reich? — der nichts begehrt.
Wer ist arm? — der zur Habsucht kehrt.
Der müßte billig gar nichts haben,
Der da alles allein will haben.

Je mehr zunimmt des Reichen Gut,
Je geiziger ist ihm zu Muth;
Und hätt' er des Guten noch so viel
Gleichwohl er noch mehr haben will.

Geiz.

Ein Geizhals ist der Aermste auf Erden,
Weil er nimmer satt kann werden.

Dem Armen mangelt viel, dem Geizigen alles.

Mehr her — gebt her — mir her,
So lauten des Geizigen Worte.

Genügsamkeit.

Wer Brot und Wasser genugsam hat,
Zur Speis' und Trank, kann werden satt;
Hat er nicht Fleisch, Bier oder Wein,
So laß er's Gemüs' und Koffent sein.

Begnüge dich, ob du gleich wenig hast,
Großer Reichthum ist oft eine große Last;

Ist deine Nahrung schon gering,
So sei doch allzeit guter Ding.

Reichthum.

Reich ist der, der in, um, und an hat,
Sich begnügen läßt und Ruhe hat.

Der ist reich,
Dessen Reichthum Niemand weiß.

Geld.

Geld, behält das Feld,
Ist Meister in der Welt.

Geld und Gut macht Muth,
Muth macht Uebermuth,
Uebermuth thut selten gut.
Drum mäßig leb' ohne Uebermuth,
Maß ist zu allen Dingen gut.

Vorzeiten hat Tugend edel gemacht, Wohlleben und Pracht.
Jetzt thut es Hoffahrt und Pracht.

Es sind mehr Menschen aus Ueberfluß,
Als aus Armuth gestorben.

Viel Zehren und Gasten.
Leert Keller und Kasten.

Es spielen sich eher Zehn arm, Spielen.
Als Einer reich.

Der zuerst gewann,
Ward zuletzt ein Bettelmann.

Der Pfennig, den man erspart,
Ist besser, als der, der gewonnen ward.

Wer da gewinnt das Spiel,
Verliert des andern Huld,
Und ist oft an eines Andern Unglück schuld.

Eine fette Küche macht einen magern Beutel. Verschwenden.
Wohlgeschmack führt zum Bettelsack.

Verzehre nicht mehr, als du weißt zu erwerben und zu gewinnen,
Sonst wird dir zuletzt alles noch zerrinnen.

Viel verthun und wenig erwerben,
Ist der nächste Weg zum Verderben.

Es ist leichter ein Dorf zu verthun,
Als ein Haus zu gewinnen.

Gute Mahner, Leihen.
Machen gute Zahler.

Leihen macht Freunde,
Wiederfordern aber Feinde.

Wenn man von Vornehmen fordert die Schuld,
So verliert man ihre Huld.

Wer gern borgt, lügt gern, Borgen.
Aber bezahlt nicht gern.

Lange geborgt, ist noch nicht geschenkt.

Borgen macht Sorgen;
Drum muß man nicht mehr verzehren
Als die Arbeit kann ernähren.

Sich verbürgen.

Dein Schade blüht, wächst und groß ist,
Sobald du ein Bürge geworden bist.

Armuth.

Arm in Ehren,
Ist besser, als reich in Unehren.

Arme Leute essen, wenn und was sie haben,
Reiche, wenn und was sie wollen.

Bettler.

Selten ist ein Bettler verdorben,
Und Hungers gestorben.

Wem der Bettelstab erwärmt die Hand,
Dessen Gemüth ist von Arbeit abgewandt.

Gerücht.

Geschrei hat oft betrogen,
Oft auch hat's nicht gelogen.

Guter Name.

Auf dieser Erde giebt's bessers nichts,
Als Friede und ein gut Gerücht.

Lob ist leichter zu erlangen,
Als zu erhalten.

Verdienst bringt Achtung u. Ehre.

Gute Waare lobt sich selbst.

Wie viel der Mann ist werth,
So viel wird er geehrt.

Der ist der Ehre werth, der sie verdient,
Nicht der, der sie erschleicht.

Wo keine Schaam ist,
Da ist auch keine Ehre.

Durch der Tugend Tempel,
Geht man zum Ehrentempel.

Ehre ist der Tugend Lohn.

Deine eigne Ehre acht' nicht gering,
Als wäre es ein nichtig Ding.

Ehrgeiz.

Um Ehr', Wollust und Geld,
Kauft sich mancher von der Welt.

Eitle Ehre ist ein böses Geschwätz.

Die Ehre folgt dem, der sie fleucht,
Und fleucht vor dem, der nach ihr greift.

Die oft sich der Ehre erwehren,
Wollen sich mit Ehre ernähren.

Hüte dich vor der That, Böse Gerüchte.
Der Lügen wird noch Rath.

Du darfst, nicht, wenn du lebst recht,
Nach bösen Mäulern fragen,
Es liegt gar nicht an dir,
Was die und jene sagen.

Ehre verloren, alles verloren; Schande und Verachtung.
Ist auch das Leben verloren,
Geht doch die Ehre nicht verloren.

Viel besser ist heimlicher Schaden,
Als offne Schande.

Wer sich selbst verachtet ist nichts werth.

Leichtfertigkeit ist eine Mutter der Schande.

Es ist bald geendet,
Was lange schändet.

Verändre nicht bald deinen Stand, Beruf.
Du habest denn ein bessres vor der Hand.

Wer zu viel Handwerke kann,
Wird zuletzt ein Bettelmann.

Das beste Handwerk ist das ehret, speiset und kleidet.

Ein schönes Ding ist's um einen Mann, Kunst und Geschicklichkeit.
Der etwas kann.

Es wird kein Meister als Meister geboren.

Drei Dinge machen einen guten Meister:
Wissen, können und wollen.

Das Werk lobt den Meister.

Ein Handwerk hat einen goldnen Boden.

Lehr und Kunst,
Erwirbt Geld und Gunst.

Die Kunst bedarf des Glücks,
Und das Glück bedarf der Kunst.

Große Dinge haben einen kleinen Anfang. Erfindung.
Noth lehret und erfindet.

Die Erfahrung eine große Erfinderinn ist.
Von aller Kunst zu jeder Frist.

Lernbegierde. Es ist nicht Schande, ein Ding nicht können,
Es ist aber große Schande ein Ding nicht lernen wollen.

Wer sich des Fragens schämt,
Der wird nicht viel lernen.

Ungeschicklichkeit. Was man nicht gut machen kann,
Muß man nicht verschlimmern.

Der kann nichts, der sich selbst nicht helfen kann.

Der sich selbst nicht nütze ist, wem ist der wohl nütze?

Ein ungeschickter Mann,
Hält nichts recht gethan;
Als, wo er selbst legt Hand an.

Verbessern. Wer ein Ding besser machen will, als es sein soll, der verschlimmert es.

Das Alte ist nicht allzeit gut und lobenswerth,
Das Neue nicht alles böse und tadelnswerth.

Der Schlendrian spricht:
Wir haben's also gefunden,
Wir müssen's also lassen.

Aendern und bessern ist zweierlei,
Viel wird geändert, wenig aber gebessert.

Arbeit. Arbeit hat eine bittre Wurzel, aber eine süße Frucht.

Wer Nüsse essen will, muß erst die Schalen brechen.

Nichts hat man ohne Müh'.

Es fliegt keine Taube dem Müßigen in's Maul.

Wenn Jeder thut was er soll,
So geht Roß und Wagen wohl.

Hitze im Rath,
Eile in der That,
Bringen nichts als Schad'.

Vorgethan und nachbedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Jedes Ding will seine Zeit haben.

Fleiß bricht Eis.

Thue recht und eil',
Doch rathe mit Weil'.

Heute muß dem Morgen
Nichts borgen.

Eile mit Weile.

Der ist ein braver Mann,
Der eine Sache thut, so gut er kann,
Wenn er nicht kann, wie er gern will,
Und also seine Pflicht erfüll'.

Wer sich vor Worten fürchtet,
Der hat kein Herz zum Handeln.

Fürchte nicht der Dornen Stechen,
Willst du schöne Rosen brechen.

Lust und Liebe zum Ding'
Macht alle Müh und Arbeit gering.

Wer willig ist,
Hat schnelle Füß'.

Nichts ohne Müh'.

Was man ungern thut ist schwer,
Wenn es auch noch so leicht ist;
Was man gern thut ist leicht,
Wenn es auch noch so schwer ist.

Fang' es muthig an,
So ist's schon halb gethan.

Der Müh' giebt Gott Schaf' und Küh'.

Gott beschert zwar die Kuh,
Aber nicht den Strick dazu.

Ende gut, alles gut,
Das Letzte ist das Beste.

Verstand bedarf man zum Rathen,
Muth und Glück zu guten Thaten.

Der Jungen That, der Alten Rath,
Der Männer Muth, ist immer gut.

Treffen ist nicht immer bei der Kunst,
Es liegt mehrentheils an Gottes Gunst.

Gott giebt das Gedeihen.

Ich wag' es fröhlich,
Gott lenkt es glücklich.

An Gottes Segen ist Alles gelegen.

Wen Gott nicht will erheben,
Den kann kein Mensch erheben.

Faulheit.

Hast du Lust zu Tugend und Ehren,
So wird Trägheit sich von dir kehren.
(Pred. Sal. 10, 18.)

Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn.

Erst nach gethaner Arbeit
Muß man ruhn.

Wer nicht will arbeiten,
Soll auch nicht essen.

Müßiggang ist aller Laster Anfang,
Und nimmt einen bösen Ausgang.

Durch Nichtsthun
Lernt man Böses thun.

Rechter Gebrauch der Zeit.

Der hat nimmer Zeit,
Der sie nicht ergreift.

Die Zeit ist unstet, wie ein Rohr,
Wer ihr vertraut, der ist ein Thor.

Man muß kaufen, weil es Markt ist.

Heut, ist es Zeit.

Kauf in der Zeit, so hast du es in der Noth.

Wer eine Gelegenheit hat,
Muß auf eine andere nicht warten.

Wer nicht kommt zu rechter Zeit,
Versäumt die Mahlzeit.

Wenn uns die Gelegenheit grüßt,
Muß man ihr danken.

Weltlauf.

Im Lenze wachsen die Blätter,
Im Herbst fallen sie ab;
Den einen hebt man zur Taufe,
Den andern legt man ins Grab.

Wie es vor tausend Jahren war,
Also ist's auch heutiges Jahr;
Man findet noch beides, Laster und Tugend.
Bei den Alten, wie bei der Jugend.

Die Zeit.

Die Zeit frißt alles,
Die Zeit bringt alles.

Jede Zeit,
Schilt ihre eigene Bosheit.

Zeit bringt Bescheid.

Zeit bringt Rosen.

Die Zeit heilt alle Wunden.

Heute reich, Abwechselung des Lebens.
Morgen eine Leich;
Heute roth,
Morgen schon todt;
Heute stark,
Morgen im Sarg.

Nach Regen folgt Sonnenschein.

Jauchze nicht zu sehr,
Keine Freud' ist ohne Leid;
Viel Lachens, viel Traurens
Giebt es mit der Zeit.

Es ist kein Tag ohne Nacht,
Kein Leid ohne Freud'.

Eines Unglück ist des Andern Glück.

Heute ist's an mir,
Morgen ist's an dir.

Eines Aufgang ist des Andern Untergang.

Unverhofft geschieht oft.

Das Vergangene muß man bedächtig achten, Vorsichtigkeit.
Das Zukünftige muß man klug betrachten.

Unbedachtsamkeit
Bringt Reu' und Leid.

Hüte dich und sei witzig,
Denn die Welt ist sehr spitzig.

Bedachtsamkeit ist eine Tochter der Weisheit.

Die Welt ist arg und sehr verlogen,
Trau, schau, sonst wirst du oft betrogen.

Besser ist furchtsame Vorsichtigkeit,
Als kühne Vermessenheit.

Das Glück ist rund. Glück.

Glück und Glas,
Wie oft bricht das.

Wenn wir alle wären reich,
Und einer wäre dem andern gleich,
Und hätten alle zu Tische gesessen,
Wer hätte denn wollen auftragen das Essen.

Ungewißheit des Glücks.

Trau mehr der Tugend, als dem Glücke.

Das Glück läßt sich finden,
Aber das Festhalten desselben ist eine Kunst.

Es ist kein Glück ohne Tück'.

Groß Glück, groß Gefahr.

Drum rühm' sich Keiner vor dem End',
Das Glück im Augenblick sich wend't.

Rechter Gebrauch des Glücks.

Das Glück klopft bei Manchem an,
Ein Narr läßt es vor der Thür stahn.

Bei Wohlfahrt und bei großem Glück,
Ehrgeiz oft folgt und böse Tück'.

Das Glück ist blind und macht oft blind.

Alles liegt an Zeit und Glück.

Was sein soll, schickt sich wohl.

Mancher hat mehr Glück als Verstand.

Hat einer oft nicht Glück und Gunst,
So hilft ihm weder Red' noch Kunst.

Unglück.

Das Unglück regiert die Menschen, nicht die Menschen das Unglück.

Der sein Unglück nicht weiß,
Den macht es nicht heiß.

Niemand weiß, wo einem andern der Schuh drückt, als der ihn selbst an hat.

Es ist nichts so schlimm, es ist zu etwas gut.

Geduld im Unglück.

Leiden währt nicht immer,
Ungeduld macht's schlimmer.

Wer kein Unglück versucht hat,
Der ist keines Glückes werth.

Es ist eine alte Sitt',
Süß kommt ohne das Bittre nit;

Drum, hast du Lust zum Süßen,
So laß dich das Bittre nicht verdrießen.

Wer hier leben will recht wohl,
Seine Leiden mit Geduld stets tragen soll.

Harren und geduldig sein,
Macht die größten Schmerzen klein.

Unter zwei Uebeln muß man das kleinste wählen.

Geduld und Zeit
Lindert alle Traurigkeit.

Nach dem Regen scheint die Sonne.

Muth in Gefahren.

Furcht macht immer größer die Gefahr,
Als wirklich die Sache selber war.

Wer Gefahren liebt,
Kommt endlich darin um.

Wer alle Gefahr stets will erwiegen,
Bleibt ewig hinter dem Ofen liegen.

Eine Kunst ist's aus der Noth eine Tugend zu machen.

Gleichmuth.

Ein beständig Herz sich nicht läßt wenden,
Von Glück und Unglück an den Enden.

Wenn es dir übel geht, nicht verzag,
Im Wohlstand aber Gott Dank sag'.

Demuth in Freuden,
Bewirkt Geduld im Leiden.

Man muß sich in alles schicken.

Folge der Noth,
Willst du nicht, so mußt du doch.

Man muß leben, wie man kann,
Nicht wie man gern will.

Leid' und meid'
Alles zu seiner Zeit;
Was muß sein,
Da schick dich drein.

Das ist ein geschickter Mann,
Der sich in seinen Stand schicken kann,
Und nicht trachtet nach vielen andern Sachen,
Die ihm sein Leben nur sehr schwer machen,

Wer das nicht kann, der ist elend,
Und bleibt gequält bis an sein End'.

Man muß nicht ängstlich sorgen.

Jede Zeit und jeder Tag,
Hat seine eigne Klag'.

Hans ohne Sorgen sagt:
Kommt Zeit, kommt Rath.

Sorg doch nicht zu viel,
Es geht, wie es Gott will.

Man muß nicht eitle Hoffnung haben.

Eitles Hoffen und Harren,
Macht Manchen zum Narren.

Man muß stets das Beste hoffen,
Und das Böse erwarten.

Wer bloß auf Hoffnung traut,
Der hat auf Eis gebaut.

Man darf nicht hoffen ohne Gebet und Gottvertraun.

Wie einer betet, so wird er erhöret.

Noth lehrt beten.

Der Mensch denkt's,
Gott lenkt's.

Will es nicht gehen, wie man gern will,
So muß es gehen, wie es Gott will.

Bei Gott ist Rath,
Bei Gott ist That.

Ich will mich lassen genügen,
Gott wird schon alles fügen.

Gott läßt wohl sinken,
Aber nicht ertrinken.

Je größer Noth,
Je näher Gott.

Hülfe, die Gott aufgeschoben,
Hat er drum nicht aufgehoben;
Hilft er gleich nicht zu jeder Frist,
So hilft er doch, wenn's nöthig ist.

C. Vom Verhalten gegen Andre.

Allgemeine Menschenliebe.

Liebe, erwirbt Liebe.

Leben, und leben lassen,
Muß Statt haben in Stadt, Land und Straße.

Liebe füllt die Welt und mehrt den Himmel.

Was du nicht selbst willst haben, Gerechtigkeit.
Das suche nicht zu thun;
Was du nicht selbst willst thun,
Das thu auch nicht begehren.

Was du nicht willst, das man dir thu',
Das füg' auch nicht dem Nächsten zu.

Billigkeit ist oft mehr, Billigkeit.
Denn Recht und aller Gesetze Lehr'.

Zu scharfes Recht,
Ist oft das größte Unrecht.

Eigennutz ist ein böser Schutz. Eigennutz.

Der Eigennutz spricht:
Ein Jeder für sich, Gott für uns alle.

Gönn' Jedem, was der Höchst' ihm giebt,
Denn er theilt aus, wie's ihm beliebt.

Neid, ist sein eigen Leid. Neid und Mißgunst.

Besser beneidet, als beklagt.

Besser ist's, haben Neider,
Als Bemitleider.

Wenn der Neid brennte wie Feuer,
So wäre das Holz lange nicht so theuer.

Mancher fragt: wie es mir geh?
Ging es mir wohl, thät es ihm weh.

Ein Dienst ist des andern werth. Dienstfertigkeit.

Nichts ist wohlfeiler, als Diensterbietung,
Und nichts theurer, als Dienstleistung.

Ein braver Mann
Dient wenn und wo er kann,
Ist Niemand schädlich,
Sondern Jedermann nützlich.

Im Helfen muß man sehn auf Gottes Gebot,
Und auf des Nächsten Noth.

Wenn eine Hand die andre wäscht,
So werden sie beide rein.

Ein einziges: Nimm hin, ist besser, als zehn: Wohlthätigkeit.
Helf dir Gott!

Wer einem etwas geben will,
Muß nicht erst fragen:
Ob er es haben will?

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Geben ist seliger, als nehmen.

Wer nur gewohnt ist das Nehmen,
Der kommt sehr schwer zum Geben.

Immer nehmen und niemals geben,
Macht ein unfreundlich Leben.

Wie der Geber, so die Gabe.

Thu' oft wohl, und sieh nicht wem,
Das ist Gott angenehm.

Eine fröhliche Gabe
Macht fröhlichen Muth;
Ein guter Wille oft mehr,
Als eine große Gabe thut.

Freundlich abgeschlagen, ist besser, als mit Unwillen gegeben.

Barmherzigkeit.

Wer früh und spät ist immer satt,
Weiß nicht, was Noth der Hunger hat.

Es ist ausgesäet zu frohen Saaten,
Was man den Armen giebt.

Almosen geben, macht nicht arm,
Trink und iß,
Doch des Armen nicht vergiß,
Almosen geben, armet nicht.

Feindesliebe.

Es ist kein Thier so wild,
Es wird doch endlich mild.

Die Sonne Böse und Fromme bescheint,
So thu' auch Gutes Freund und Feind.

Haß.

Kein Haß ist je so groß und schwer,
Als der aus Lieb' ist kommen her.

Große Wohlthaten gebären oft großen Haß.

Wenn man einem übel will,
So findet man leicht zur Art den Stiel.

Vergeben ist noch nicht vergessen.

Lange geborgt, ist noch nicht geschenkt.

Wer unrecht thut, vergißt es bald,
Wer unrecht leid't, es lange behalt.

Des Zornes Ausgang — Zorn.
Ist der Reue Anfang.
(Jak. 1, 20.)

Je größer und edler ist der Mann,
Je ehender er seinen Zorn stillen kann.

Bei dem Zorn erkennt man den Klugen und den Thoren.

In der Rache wird ein kleines Recht — Rachsucht.
Sehr oft zum größten Unrecht.

Räche dich nicht, der Zorn sei denn vorüber.
(Röm. 12, 19.)

Wer sich rächt,
Widersteht nicht dem Unrecht,
Sondern begeht ein neues Unrecht.

Wer Andern eine Grube gräbt, — Verfolgung.
Der fällt selbst hinein.

Wer andern Leuten schaden will,
Der muß oft selbst erst halten still.

Einen Menschen tödten ist eine wichtige Sach', — Tödten.
Man bedenke sie wohl und handle gemach.

Der war klug, der das Weichen hat erdacht, — Sanftmuth.
Es hat ihrer viel aus Schand' und Noth gebracht.

Ein gutes Wort,
Findet einen guten Ort.

Zwei harte Steine mahlen nicht gut.

Strenge Mittel sind ein Blasebalg zu einem großen Feuer.

Seinen Feind überwinden, ist ein großes Lob,
Seiner schonen, ein noch weit größeres.

Geduld ist ein Kraut, — Geduld.
Das nicht in allen Gärten wächst.

Sich überwinden, ist ein tapfer Siegeszeichen;
Ist aber nur der Geduld, nicht der Rache eigen.

Besser ist Unrecht leiden,
Denn Unrecht thun.

Lehre. Weiser Rath findet selten statt.

Wenn ein Blinder den andern leitet,
So fallen beide in die Grube.

Wer kein Licht im Kopf hat,
Darf andern auch nicht vorleuchten wollen.

Was die Sonne ist dem Gesicht,
Das ist gute Lehre des Gemüthes Licht.

Lehren, warnen, strafen, müssen auf einander folgen.

Warnung. Wer den andern warnt, der ist sein Freund.

Strafe. Wer zum Bösen schweigt, bedeckt das Böse.

Wer Böses hindern und wehren kann
Und thut es nicht, ist Schuld daran.

Verführung. Es bliebe Mancher fromm, wenn man ihn fromm ließe.

Bist du nicht rein,
So sündige allein.

Ein Frommer wird eher böse,
Als ein Böser fromm.

Mancher sagt Manchem sehr viel Gutes vor,
Wenn er ihm aber folgt, so ist er doch ein Thor.

Exempel. Nach guten Exempeln muß man recht thun,
Nach bösen Exempeln aber nichts Böses thun.

Ein guter Vorgänger macht einen guten Nachfolger.

Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Wer nachthut alles was er sieht,
Zu Zeit auch wohl ein Bein drum bricht.

Betrug. Der Betrug hat Jakobs Stimme, aber Esau's Hand.

Sieh dem Betrug auf die Hände, nicht auf die Füße.

Gute Worte, böser Kauf.

Diebstahl. Gelegenheit macht Diebe.

Geld und Gelegenheit,
Machen Diebe allezeit.

Stehlen und Lügen ist immer zusammen.

Der Hehler ist so schlimm, als der Stehler.

Ein Ehrendieb ist der größte Dieb.

Wucher.

Der Wucher frißt um sich, wie ein Krebs.

Wer da sagt, daß Wucher keine Sünde sei,
Der hat keinen Gott, das glaube man mir frei.

Der Wurm eine harte Nuß ausleert,
Der Wucher Städt' und Land verzehrt.

Ehre des Nächsten.

Der jeden ehrt, ist Ehren werth.

Laß einen jeden, wer er ist,
So bleibst auch du, wer du bist.

Man muß den Baum in Ehren halten,
Von dem man Schatten hat.

Eine Ehre ist der andern werth.

Verachtung des Nächsten.

Kleine Leute muß man nicht verachten,
Große aber muß man ehren.

Wenn mancher Mann wüßte,
Wer mancher Mann wäre;
Thäte mancher Mann manchem Mann
Manchmal mehr Ehre.

Oft scheint ein Mann schlecht und gering,
Und doch wirkt Gott durch ihn große Ding'.

Spott und Beschimpfung.

Spotte Niemand, kenne dich wohl,
Auf dem Rücken du hast der Laster voll.

Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Wenn der Scherz am angenehmsten ist,
Muß man aufhören zu scherzen.

Scherze nicht mit dem, was Andern zuwider ist,
Treib dein Gespött nicht mit dem, was wahr ist.

Man muß keinen Andern in seinem Unglück beschimpfen,
Weil man nicht wissen kann, ob es auch uns nicht noch treffe.

Wie man in den Wald schreiet, so schallt es auch wieder heraus.

Es ist kein böser Schwert,
Als die Zunge, die verzehrt.

Verläumden.

Das sind schöne Sitten,
Wo zwei sind, zausen sie den Dritten.

Hinter dem Rücken mich mancher bespricht,
Wär' ich zugegen, er thäte es nicht.

Verläumd' den Nächsten nur getrost,
Er wird des Schandflecks doch bald wieder los.

Es ist besser, in Dornen und Disteln baden,
Als mit bösen Zungen sein beladen.

Vor Verläumder und Ohrenbläser behüt uns Gott,
So entfliehen wir viel Kreuz und Noth
In Ewigkeit bis an den Tod.

Tadelsucht.

Können wir nicht alle dichten,
So wollen wir auch nicht alle richten.

Es ist leichter tadeln, als besser machen.

Sieh' auf dich, und nicht auf mich,
Thu' ich Unrecht, so hüte dich.

Wer ohne Vergehen ist, hebe den ersten Stein auf.

Wer gerne urtheilt, kennt sich selbst nicht.

Alles muß böse sein, was Andre machen,
Und du thust selbst die schlimmsten Sachen.

Könnt ein Jeder seine Mängel recht verstehn,
Es würde keiner auf den Andern sehn.

Die Splitterrichter vergessen ihre Balken.

Ein jeder kehre vor seiner Thür,
Was gilt's, er bringt sehr viel herfür.
Wenn er dasselbe wird ermessen,
Wird er eines Andern wohl vergessen.

Sieh' auf dich und die Deinen,
Dann bessre mich und die Meinen.

Sprich's Urtheil mit bedachtem Muth,
Sei nicht zu schnell — sonst ist's nicht gut.

Glimpf.

Geschehne Dinge soll man zum Besten wenden,
Damit sich Schaden mit Nutzen mag enden.

Der Mann ist Ehren werth,
Der alle Dinge zum Besten kehrt.

Glimpf wird oft belohnt mit Schimpf.

Wer da räth das Beste zu allen Sachen,
Der kann sich viele Freunde machen.

Argwohn u. Mißtrauen.

Der Argwohn weicht eher nicht,
Es scheint ihm denn die Wahrheit in's Gesicht.

Besser ist's mit Recht Jemand anklagen,
Als mit Unrecht argwöhnen.

Mißtrau'n und Feindschaft sind Nachbarn.

Jedermann vertrau'n, ist Leichtfertigkeit,
Niemand traun, ist Thorheit.

Sagt einer heimlich was, so laß es gehen hin,
Wer sich nichts Gutes bewußt, meint, es geh' auf ihn.

Untreue traut — nicht.

Umgang in Gesellschaft.

Ohne Gesellschaft wäre ein trauriges Leben auf Erden.

Deß Art einer gern nimmt an,
Mit dem er pfleget umzugahn.

Besser allein, als in böser Gemein.

Gleich und gleich gesellt sich gern.

Der Jedermann zugehört,
Hört Niemandem zu.

Böse Gesellen,
Fördern manchen zur Höllen.

Bei den Groben wird man grob,
Bei den Höflichen erlangt man Lob.

Schweig und leid,
Böse Gesellschaft meid;
Halte dich zu den Frommen,
So wirst du zu Gunst und Ehren kommen.

Ein Narr macht viele zu Narren.

Wer mit bösen Leuten nicht will haben zu thun,
Der muß aus der Welt gehen nun.

Einsamkeit.

Einsamkeit ist oft Gefährlichkeit.

Einsamkeit ist eine Schule der Weisheit.

Allein ist einer wohl am besten.

Besser ist es einsam sein, als mit Bösen sich erfreun.

Gespräche.

Sieh und höre viel, aber rede wenig.

Viel und wohl reden, ist selten zusammen.

Wenig reden, doch wohl bedacht,
Hat manchem Nutzen und Ehre gebracht.

Sage nichts, das du nicht auch gern hörst.

Wenig essen und wenig reden, hat Niemanden gereut.

Rede mit wenigen Worten viel,
Nicht mit vielen Worten wenig.

Wer wenig redet, hat wenig zu verantworten.

Der Weise hat seine Zunge im Herzen,
Der Thor aber sein Herz auf der Zunge.

Wer redet, was ihn gelüstet,
Muß hören, was ihn entrüstet.

Manche Sache ist besser gepfiffen, als gesagt.

Wo richtige Vernunft ist, da herrscht auch vernünftige Rede.

Am Reden erkennt man den Mann.

Ueberreden.

Wer die Leute mit Reden kann wenden,
Der hat gewonnen Spiel in Händen;
Alle müssen ihm sein unterthan,
Er ist's, der sie regieren kann.

Wahrheit reden.

Weisheit ist's die Wahrheit sagen,
Noch größer aber, sie hören und vertragen.

Wahrheit bedarf nicht viel Beschwörens.

Hörensagen macht viele Lügen.

Wahrheit giebt kurzen Bescheid,
Die Lüge lange Reden treibt.

Die Wahrheit nimmt kein Blatt vor den Mund.

Besser, mit Wahrheit Undank,
Als mit Unwahrheit Dank.

Fragen u. Antworten; Hören.

Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können.

Du mußt viel wissen und wenig sagen,
Antworte nicht auf alle Fragen.

Fragen steht Jedem frei.

Auf jedes Wort
Gehört noch keine Antwort.

Wie die Frage, so die Antwort.

Keine Antwort, ist auch eine Antwort.

Wer einem andern in die Rede fällt, will sich gern hören.

Man muß zuweilen durch die Finger sehen,
Und die Reden lassen vor den Ohren vorüber gehen.

Der Hörer hinter der Wand,
Hört seine eigene Schand.

Schwatzhaftigkeit.

Das Reden unbedacht,
Hat Manchem großen Schaden gebracht.

Der ist ein Narr, der alles redet, was ihm einfällt.

Klaff nicht so viel, sondern höre mehr,
Das wird dir bringen Lob und Ehr;
Mit Schweigen sich verräth Niemand,
Klaffen aber bringt Manchen in Schand'.

Heb' keinen Zank und Hader an,
Mit dem, der viel Worte machen kann.

Halt' deine Rede in gute Hut,
Denn vieles Reden thut selten gut.

Schweigen.

Schweig, was du willst, daß andre schweigen.

Schweigen ist besser, als zur Unzeit reden.

Wer nicht wohl reden kann,
Dem steht das Schweigen besser an.

Mit Schweigen kann man viel verantworten.

Zu viel Schweigen und zu viel reden,
Ist Narren eigen.

Schweige nicht,
Wo es nicht von Nöthen ist.

Was du allein willst wissen, das sage Niemand.

Was einem Herzen zu eng ist,
Ist zweien recht, aber dreien zu weit.

Redlichkeit und Treue.

Herr Redlich ist ein Biedermann.

Was von Herzen kommt, geht auch zu Herzen.

Treu und Glauben verloren, alles verloren.

Treu und Glauben besteht in Werken, nicht in Worten.

Ehrlich währt am längsten.

Eine getreue Hand,
Geht durch alle Land.

Versprechen und halten, ist zweierlei.

Mild mit Worten und karg mit halten,
Geziemt weder Jungen noch Alten.

Wahrhaftigkeit im Reden und im Zusagen.

Versprechen und halten,
Steht fein an Jung und Alten.

Rühmlicher ist's, nichts versprechen,
Als vertrösten und seine Worte brechen.

Gott sagt's und thut's, der Mensch sagt's und läßt's.

Rede wenig und sage wahr,
Was du erhältst, das bezahle baar.

Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann.

Der Eid.

Ein gezwungener Eid
Ist Gott leid.

Der Eid ist das Ende alles Haders.

Besser Land und Leute verloren,
Als einen falschen Eid geschworen.

Lügen.

Lügen haben kurze Beine.

Die Wahrheit besteht,
Die Lüge vergeht.

Die Wahrheit liebt das Licht, die Lüge scheut es.

Wer viel redet, lügt gern.

Hätte Mancher an der ersten Lüge sterben sollen,
Er wäre gewiß schon sehr lange gestorben.

Eine Lüge ist keiner Antwort werth.

Schöne Worte, die erlogen,
Haben schon Manchen, leider! betrogen.

Bittere Wahrheit ist besser, als süße Lüge.

Untreue.

Siehe für dich,
Mit der Treue ist's mißlich.

Ein glücklich Bubenstück,
Nennt Mancher ein Tugendstück.

Traue, schaue, wem,
Zu viel traun ist unbequem.

Ein Schalk macht den Andern.

Als Schalk fand ich dich,
Als Schalk verlaß ich dich;
Ein Schalk bist du,
Ein Schalk bleibst du.

Falschheit.

Wenn der Mund spricht: Gott grüße dich,
So denkt das Herz oft: Hüte dich.

Allzusüße Worte finden wenig Glauben.

Es ist jetzund gar nicht neu,
Daß man giebt süße Worte und falsche Treu'.

Schöne Worte ohne Gunst,
Ist ein Stück von Judas Kunst.

Nichts so gemein,
Als falsche Worte und guter Schein.

Dornen und Disteln stechen sehr,
Falsche Zungen noch viel mehr.

Mancher trägt Honig im Munde,
Und Galle im Herzen.

Der Fuchs ändert den Balg,
Und bleibt dennoch ein Schalk;
Der Wolf ändert das Haar,
Der Muth ist aber und bleibt wie er war.

Schmeichelei.

Ein falsches Lob,
Ist gewisser Spott.

Es ist jetzund der Welt Sitt',
Wer nicht schmeichelt, den liebt man nit.

Wer allezeit schmeichelt,
Der hat betrogen, oder will betrügen.

Der Schmeichler speiset mit Worten ab.

Friedfertigkeit.

Ein Stück Brot und ein Trunk Wasser in Fried und Ruh,
Ist besser als alle Fülle in großer Unruh.

Schlafende Hunde muß man nicht wecken.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Viel sehen, viel hören und wenig sagen,
Gehört zu Fried' und guten Tagen.

Wenn das mein und dein nicht auf Erden wäre,
So würde mehr Frieden auf Erden sein.

Eintracht.

Eintracht hat große Macht.

Wo Einigkeit ist, da wohnt Gott.

Wenn man aus zwei Willen einen macht, so ist man verglichen.

Der geduldigen Schafe gehen viele in einen Stall.

Zank und Zwietracht.

Wenn zwei Böcke sich zusammen stoßen,
So sammelt ein Dritter die Wolle auf.

Zwietracht das einzige Uebel ist,
Das alle Land und Leut' auffrißt.

Der Krieg verzehrt,
Was Friede bescheert.

Wer einen Prozeß um eine Henne hat,
Nehme lieber das Ei dafür.

Mit vielem Zank und Disputiren,
Thut man oft die Wahrheit verlieren.

Vergleichen und vertragen,
Ist besser, als Zanken und Klagen.

Lieber ein klein Unrecht gelitten,
Als vor Gericht darüber gestritten.

Man muß sich nicht in fremde Händel mischen.

Wer da löscht, was ihn nicht brennt,
Wird beräuchert und versengt.

Was einer nicht weiß,
Das macht ihn nicht heiß.

Neutral sein.

Den Neutralisten ist nicht zu traun,
Sie wollen nur auf eigenen Nutzen bau'n.

Wer nicht mit uns ist, ist wider uns.

Wer weise ist, legt nie die Hand zwischen Hammer und Amboß.

Wer es hält mit keinem Theil,
Wird leicht zur Beute jedem Theil.

Wer zweien Herren dienen will,
Dient keinem recht.

Gefälliges Wesen.

Einem Rechtschaffnen gefallen, ist besser, als hundert Bösen.

Wer nur den Menschen sucht zu gefallen,
Der muß gewiß Gott mißfallen.

Man sage doch: wo ist der Mann,
Der Jedermann gefallen kann?
Niemand wird er genannt,
Nirgend ist sein Vaterland.

Bescheidenes Nachgeben.

Dem Pöbel weich,
Handle ihm nicht gleich.

In wichtigen Sachen leide,
In geringen weiche.

Es ist dem Geringern keine Schande,
Dem Größeren zu weichen.

Des Kleinern schon', dem Größern weich,
Vertrage den, der dir ist gleich.

Nachgeben stillt den Krieg.

Eigensinn.

Den stechen leicht die Grillen,
Dem es nicht geht nach seinem Willen.

Zu scharf macht schartig.

Die Leute leben eines Gottes, aber nicht eines Kopfes

Wer mit dem Kopf will oben aus,
Der thut viel Schaden und richtet nichts aus;
Der glimpflich läßet alles gehen,
Ist still, und kann dem Spiel zusehen;
Läßt liegen, was er nicht kann heben,
Weil er sehr liebet das Nachgeben;
So handelt auch der sanfte Mann,
Wenn guter Rath nicht gelten kann.

Höflichkeit.

Zucht und Höflichkeit,
Zieret mehr als ein goldnes Kleid.

In der Höflichkeit muß keine Theurung statt finden.

Durch Höflichkeit in Wort und Mienen,
Kommt auch der Aermste durch die Welt,
Die solcher Münze sich bedienen,
Die kaufen Vieles ohne Geld;
Drum, Kinder, lernet höflich sein,
Es kostet nichts, und bringt viel ein.

Grobheit.

Setzt man den Grobian auch oben an,
Zeigt er doch die Ohren Jedermann.

Zudringlichkeit.

Einem ungebetnen Gast setzt man keinen Stuhl.
Wer ungebeten kommt, geht ungedankt davon.

Freundschaft.

Freunde sind gut, aber wehe dem, der ihrer in der Noth bedarf.

Gleich sucht sich, Gleich findet sich.

Standhaft und treu,
Treu und standhaft,
Machen die schönste deutsche Verwandtschaft.

Jedermanns Freund ist Niemands Freund.

Rechte Freundschaft findet sich nicht im Munde,
Sondern in Lieb, Rath und That zu aller Stunde.

Von guten Freunden ist bitter scheiden.

Freunde der Welt in großer Noth,
Gehen hundert und zwanzig auf ein Loth;
Und die die Besten wollen sein,
Geh'n sechzig auf ein Quentlein.

Freunde in der Noth, Freunde in der That,
Freunde hinterm Rücken,
Sind drei starke Brücken.

Mache dir Freunde, wenn's dir wohlgeht,
Denn es kann die Zeit kommen, wo es dir übel geht.

Freunde des Glückes und der Zeit,
Haben keine Beständigkeit.

Traue keinem Freunde, du habest ihn denn in der Noth erkannt.

Neue Geschirre sind besser, als die alten,
Alte Freunde aber besser, als die neuen.

Feindschaft

Ein Feind ist schon zu viel,
Und hundert Freunde dagegen nicht genug.

Der ist niederträchtig, der da will, daß jeder seines Feindes Feind sein soll.

Besser ist ein offenbarer Feind,
Als ein ungetreuer Freund.

Feindes Mund,
Redet selten Grund.

Nachbaren.

Es ist keiner so reich in seinem Haushalt,
Der nicht eines Nachbaren bedarf.

Besser ein Nachbar an der Wand,
Als ein Bruder über Land.

Gastfreundschaft.

Das Tischrecht ist: Nehmet vor gut,
Wie man euch thut;
Bequeme dich Gast,
Sonst bist du eine Last.

Wie der Wirth, so die Gäste.

Ein freundlich Gesicht,
Ist das beste Gericht.

Ein fröhlicher Wirth, macht fröhliche Gäste.

Dankbarkeit.

Danken kostet nichts, und gefällt Gott und Menschen wohl.

Trink und iß,
Gott nicht vergiß.

Dankbar sein, bricht kein Bein.

Einem geschenkten Gaul
Sieht man nicht in's Maul.

Undank.

Undank ist der Welt Lohn.

Ein Dienst ist des andern werth.

Wohlthat wird bald vergessen,
Uebelthat wird hart zugemessen.

Wem du wohlthust, schau, wer es sei,
Undankbarkeit wohnt vielem bei.

Es ist gewiß, man glaub' es mir,
Auf dieser Welt kein schlimmer Thier,
Als einer, der sehr leicht vergißt,
Wenn ihm was Gut's erzeiget ist.

Pflicht gegen Gestorbene.

Strafe die Lebendigen, nicht die Todten.
Den Lebenden Friede, den Todten Ruhe.

D. Vom Verhalten in besondern Verbindungen des Lebens.

Ehestand.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen,
Und die Thorheiten werden auf Erden begangen.

Es darf keiner ein Weib nehmen,
Er könne es denn ernähren.

Ein Mann und ein Weib,
Sollen sein ein Leib.

Nimm deines Gleichen zur Ehe,
Sonst wird dein Ehstand lauter Wehe.

Eine gezwungene Ehe,
Bringt Herzenswehe.

Wenn Eheleute haben einen Sinn,
So tragen sie alles Unglück hin.

Eltern.

Auf der Eltern Schooß
Werden die Kinder groß.

Eltern haben die Kinder lieber, als diese ihre Eltern.

Glückselig ist der Mann,
Der Freud' an seinen Kindern erleben kann.

Ein Vater ernährt eher zehn Kinder,
Als zehn Kinder einen Vater.

Große Kinder, große Sorgen,
Kleine Kinder, kleine Sorgen.

Es ist besser, die Kinder bitten ihre Eltern,
Als daß diese ihre Kinder bitten.

Pflicht der Kinder gegen die Eltern.

Wer seine Eltern auf Erden liebt,
Solchen Gott im Leben und Tode Gnade giebt.

Gott und Eltern eine genugsame Ehr',
Kann man erzeigen nimmermehr.

Muttertreu ist unergründet,
Der eine treue Mutter findet,
Der hat Schätze über alle der Welt,
Er sehe nur, daß er's ihr vergelt'.

Wie es den Eltern gebührt,
Ihre Kinder zu ernähren
So gebührts den Kindern,
Zu gehorsamen und sie zu ehren.

Wer seinen Eltern nicht folgt in der Jugend,
Muß dem Büttel folgen im Alter.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Erziehung.

Selten der Sohn dem Vater gleicht,
Der größte Theil von der Art abweicht;
Zumal darum man wenig find't,
Die besser als ihre Eltern sind.

Wohl erzogen, hat selten betrogen.

Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.

Je frühere Zucht,
Je bessere Frucht.

Ohne Ruth, selten ein Kind thut gut.

Zeitlicher Zwang, Arbeit und Lehr',
Bringt die Jugend zu Brot und Ehr'.

Bringe deinen Kindern bei: Ehre, Tugend und Kunst,
So bekommen sie leichtlich Geld, Gut und Gunst.

Die Jugend ist noch keine Tugend. Jugend.

Verstand kommt nicht vor den Jahren.

Gutes thun in der Jugend, bringt Ehre im Alter.

Zucht und Tugend, ziert die Jugend.

Drei Stücke müssen der Jugend eigen sein: Weisheit im Herzen, Stillschweigen auf der Zunge und Schamhaftigkeit im Gesicht.

Angetrieben in der Jugend, macht schnell im Alter.

Lerne was, so kannst du was.

Vom Lernen, Behalten und Repetiren,
Nimmt der Jüngling zu im Studiren.

Aus Kindern werden Leute.

Müßiggang in der Jugend, bringt schwere Arbeit im Alter.

Junges Blut, spare dein Gut,
Es wird dir thun im Alter gut.

Hans Unfleiß,
Wird nimmer weis'.

Wer etwas kann, den hält man werth,
Den Ungeschickten Niemand begehrt.

Das Alter.

Denkst du dein Alter hoch zu bringen,
So halte Maß in allen Dingen.

Wer alt werden will muß bei Zeiten dafür sorgen.

Das Alter schützt vor Thorheit nicht.

Der Alte ist jung gewesen, das ist gewiß,
Ob aber der Jüngling alt werde, ist ungewiß.

Wer vor dem zwanzigsten Jahre nicht schön,
Vor dem dreißigsten nicht stark,
Vor dem vierzigsten nicht klug,
Und vor dem funfzigsten nicht reich wird,
An dem ist alle Hoffnung verloren.

Zehn Jahre ein Kind,
Zwanzig Jahre ein Jüngling,
Dreißig Jahre ein Mann,
Vierzig Jahre ist wohlgethan,
Funfzig Jahre Stillestand,
Sechszig Jahre geht's Alter an,
Siebenzig Jahre ein Greis,
Achtzig Jahre weiß,
Neunzig Jahre der Kinder Spott,
Hundert Jahre Gnade bei Gott.

Herrschaft und Gesinde.

Ein fleißiger Hausvater macht hurtig Gesinde.

Herr und Frau im Hause sind der Spiegel ihres Gesindes.

Wie der Herr, so der Knecht; wie die Frau, so die Magd.

Nicht wenig man der Herren find't,
Die übel halten ihr Gesind;
Hingegen sind der Knecht' nicht viel,
Die gehorsam sind in der Still',
Und zutraulich mit gutem Willen,
Ihrer Herren Befehl erfüllen;
Also geht es beiderseits nicht recht,
Weder beim Herren, noch bei dem Knecht.

Das Pferd, das den Hafer verdient, bekommt ihn selten.

Ein Pferd ist seines Futters und der Arbeiter seines Lohnes werth.

Den treuen Dienst lohnet Gott.

Willige Pferde muß man nicht übertreiben.

Dessen Brot jemand ißt, dessen Lied er singt.

Fuchsschwänzer sind oft den Herren lieb,
Und stehlen doch mehr, als andere Dieb'.

Häusliches Leben und Glück.

Ein Jeder ist Herr in seinem Hause.

Hausfriede ist Hausfreude.

Willst du haben Gemach,
So bleibe du unter deinem Dach.

Besser ist enge und wohl, als weit und wehe.

Hausungemach geht über alle Sach'.

Das liebe Haus, das beste Haus,
Eigen mein, wo kann mir besser sein.

Regenten und Obrigkeiten.

Der Regenten Exempel sind der Unterthanen Spiegel.

Wo in einem Lande viele Herren sind,
Einigkeit man selten find't.

Wenn Gott ein Land segnet, giebt er ihm einen klugen Fürsten.

Uneinigkeit im Rath,
Hat nichts Gutes in der That.

Gestrenge Herren regieren nicht lange.

Die Obrigkeit zwingt Niemand Gutes zu thun,
Sie wehret nur Böses zu thun.

Mit großen Herren muß man leise Worte reden,
Und nicht zu lange Sprache halten.

Unterthanen.

Wie der Regent, so die Unterthanen.

Ein getreuer Herr macht getreue Diener.

Herrendienst und Herrengunst hat keinen Erben.

Wenn Bürger und Bauer sich wollen regieren,
Will vorn der Schweif den Kopf nachführen.

Männer von einer Zunft,
Regieren mit schlechter Vernunft.

Der Unterthanen Liebe,
Ist der Regenten Krone und ihre beste Wache.

Unterthanen müssen ihre Obrigkeit bitten, nicht aber zwingen wollen.

Gesetze.

Wenige Gesetze, gute Rechte.

Die Noth richtet sich nach den Menschen,
Nicht nach den Gesetzen.

Wer Ordnung zum Gesetze macht,
Muß sie zuerst halten.

Noth hat kein Gebot.

Noth, Person und Zeit,
Machen oft die Gebote eng und weit.

Durch Gesetze, Noth und Gewohnheit,
Geschieht alles in dieser Zeit.

Eine löbliche Gewohnheit ist oft besser als ein Gesetz.

Handhabung der Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit spricht:
Dorf, Stadt und Reich,
Führ' ich zugleich,
Im rechten Ziel; frag' auch nicht viel,
Wer reich ist, oder bloß,
Recht bleibt allezeit in meinem Schooß.

In meiner Hand das Schwert ich halt,
Stets recht, nach anbefohl'ner Gewalt,
Zu strafen hart der bösen That,
Zu belohnen auch der Frommen Rath.

Recht Gewicht, Maß ich lass' ergehn,
Bei allen und in jeden Ständen, womit ich kann bei Gott besteh'n,
Der läßt das Recht nicht wenden.

Die Gerechtigkeit gönnt einem jeden das Seine.

Die Billigkeit ist des Rechtes Seel' und Leben.

Die Gerechtigkeit ist blind,
Sie urtheilt, wie sie's befind't.

Gnade ergeht vor Recht.

Der Personen Freund,
Der Sache Feind.

Niemand darf in seiner eigenen Sache Richter sein.

Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter.

Richte recht, Gott ist Richter, du bist Knecht.

Wer Recht nicht will leiden,
Dem geschieht durch Gewalt kein Unrecht.

Gewalt u. Unterdrückung.

Wer Macht und Gewalt hat,
Will gewöhnlich in seinem Thun desto mehr Recht haben.

Es ist gut Herr sein, wenn man das Recht unter Händen hat.

Wenn das Geld das Urtheil spricht,
Ist es gewiß kein recht Gericht.

Gewalt geht vor Recht,
Sagt mancher arme Knecht.

Große Freundschaft und Geschlecht,
Machen die bösen Sachen gerecht.

Gegen den Strom ist böse Schwimmen.

Große Fische reißen die Netze und fressen die Kleinen.

Ein großer Baum hat große Wurzeln.

Gewalt auf Erden so groß nicht kam,
Die nicht ein Ende mit Trauren nahm.

Gar oft es sich zutrug,
Daß der Kleine den Großen schlug.

Allgemeines Wohl.

Vom gemeinen Nutzen hört man viel,
Doch sieht man davon oft weder Stumpf noch Stiel.

Gemeiner Nutz,
Der Vater alles Guten,
Ist des Vaterlandes Schutz.

Eigennutz im Rathe,
Wirkt alles Unglück im Staate.

Hätten wir alle einen Glauben,
Gott und den gemeinen Nutzen vor Augen,
Guten Frieden und recht Gericht,
Richtige Elle, Maß und Gewicht,
Auch allenthalben einerlei Geld,
So stände es wohl in aller Welt.

Die Heimath.

Der Sonnen schönste wärmt das Land,
Und heilig ist die Erde,
Wo vormals unsre Wiege stand,
Am väterlichen Heerde.

Der Pfennig gilt nirgends mehr, als wo er gemünzt ist.

Das Vaterland.

Jedes Land ist des Weisen Vaterland.

Anderswo ist auch gut Brot essen.

Ueberall, wo es wohlgeht, da ist das Vaterland.

Landessitte.

Ländlich, sittlich.

So manches Land, so manche Weise.

Landesbrauch ist ein altes Recht.

Da wir tranken unsern Trank,
Da wir sangen unsern Gesang,
Und uns kleideten mit unserm Gewand,
Da stand es wohl mit unserm Land.

Das Reisen in fremde Länder.

Mancher hat mehr Salz in der Fremde gegessen, als zu Hause,
Ist aber dennoch ungesalzen wieder gekommen.

Geiz und Ehr' treibt über das Meer.

Eine Gans über das Meer,
Eine Gans wieder her.
Eine Gans über den Rhein,
Eine Gans kam wieder heim.

Das Wiederkommen macht,
Daß man des Scheidens nicht acht'.

Wer ausreiset,
Weiß wohl seine Ausfahrt, aber nicht seine Wiederkunft.

Wer stets im Hause bleibt wie eine Schneck',
Der bleibt ein stets unerfahrner Geck;
Wer aber wandert in der Jugend,
Der lernt Weisheit, Kunst und Tugend.

Schlusswort.

Wie man sich der Sprichwörter ehemals bediente, kann uns am besten ein Zögling der Alten, der sich viel damit abgegeben hat, durch Wort und Beispiel lehren. Der, wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und wegen seiner dauernden Verdienste um die Wissenschaft gelehrte Erasmus († 1536 zu Basel) sagt: „Was wäre wohl so ganz geeignet, die Rede „mit anmuthiger Lebhaftigkeit zu verschönern, mit besonderem „Scherze zu würzen, mit dem Salze des Witzes zu erfrischen, „mit den Edelsteinchen bildlicher Ausdrücke zu schmücken, und „ihr die Lichterchen von Sprüchen aufzusetzen, oder sie mit den „Blumen der Allegorie und Anspielung zu verzieren, so wie „mit den Reizen des Antiken auszustatten; als ein reicher und „mannigfacher Vorrath von Sprichwörtern, aus welchem man, „wie aus einer im Hause verwahrten Schatzkammer, je nach „Bedürfniß und Belieben hervorzieht, was als Metapher schicklich „ergötzt, oder mit Lauge beißt; was durch sinnreiche Kürze „frappirt, oder mit kurzer Spitze richtig trifft, was sich als „seltsam oder antik empfiehlt; was durch Abwechselung anlockt, „durch scherzhafte Anspielung den Kenner kitzelt, oder endlich „durch ein Helldunkel dem Schlummernden in die Augen blitzt? „Nun weiß aber Jedermann, daß die Mittel und Reize der „Rede vornämlich auf Sentenzen, Metaphern, Parabeln, Sinn„bildern, Gleichnissen und andern derlei Figuren beruhen, „welche an sich schon jederzeit den Vortrag zieren, ihm jedoch „um so viel mehr Lieblichkeit und Grazie verleihen, wenn sie „bereits einstimmig angenommen im Munde alles Volkes leben; „weil jeder gerne hört, was er sogleich versteht, und was schon „eine Art Empfehlung durch sein Alterthum mit sich bringt; „wie denn die Sprichwörter gleich dem Weine, erst mit den „Jahren um so köstlicher werden. Aber nicht allein Zierlich„keit verleihen die Sprichwörter dem Ausdrucke, sondern auch „Kraft und Stärke; daher sie Quintilian sowohl unter den „Mitteln aufzählt, welche vor Gerichtshöfen die Aufmerksam-

„keit fesseln, als auch die Sache zu begründen und zu verfechten „sehr geeignet sind;* sei es nun, daß man durch dieselben „Treu' und Glauben sichern oder der Gegenpart widerlegen „und sich schützen wolle. Was verdient mehr Glauben, als „was in aller Leute Mund lebt? Auf wen sollte die Ueber„einstimmung so vieler Jahrhunderte und Völker keinen Ein„druck machen? Man könnte nur dann die Vermuthung haben, „daß ich aus Vorliebe für mein Werk solches anführe, wenn „die Sache nicht selbst für sich spräche, und wenn nicht jeder „Autor in seinem Fache, je mehr er sich hervorthat, um so „mehr auch an passenden Sprichwörtern Vergnügen fand. Was „hat die Welt so Beredtes und Göttliches, als die Schriften „Plato's? Und dieser hat seine Dialogen von erhabensten „Dingen häufig mit Sprichwörtern, als gleichsam mit Sternchen, „auf eine Art untermischt, daß mich keine Komödie so sehr, „als die Abhandlungen dieses Weisen, zu ergötzen vermag. „Plautus, die einzige Lust und Zier der lateinischen Bühne, „überquillt fast allenthalben von Sprichwörtern, so daß er „kaum etwas vorbringt, was er nicht aus dem Volksmunde „geschöpft hätte, oder was nicht von der Bühne weg, sogleich „in den Sprachgebrauch übergegangen wäre; vermöge welcher „Eigenschaft denn auch sein Ausdruck dem der Musen ist ver„glichen worden. Terentius, welcher an Kunst den Plautus „übertrifft, setzt so viele Sprichwörter nicht in's Spiel; aber „um so sorgfältiger ist er in ihrer Wahl. — Lösche bei Ca„tullus die Sprichwörter aus, und du hast damit zugleich „ein gutes Theil seiner Lieblichkeit vertilgt. Bei Horatius, „den so gewandten als feinsinnigen Dichter, sind nicht die „meisten seiner Verse wirklich oder scheinbar proverbial? Sein „Nebenbuhler Persius, hat mit ihm dieselbe Eigenschaft „gemein." **

* Mit Sprichwörtern stört Sancho Pansa die Grillen seines Herrn Don Quixote und bringt ihn durch dieselben manchmal fast zur Verzweiflung. Don Quixote sagt zu Sancho, „es giebt kein Sprichwort, welches nicht wahr spricht; denn sie sind lauter Sprüche, die man sich aus der Erfahrung, dieser Mutter aller Wissenschaften, abgezogen hat."

** Aus J. Eiselein. Einleitung S. 45.

98.9
86n

THE LIBRARY
OF THE

Weisheitslehren

in

Sprichwörtern.

Gesammelt und in ein Buch verfaßt

von

P. Vogel,
Lehrer a. d. Luisenstädtischen höheren Stadtschule in Berlin.

Mit 12 Federzeichnungen.

Berlin, 1844.
Verlag des Verfassers.
In Kommission in Oemigke's Buchhandlung
(Julius Bülow).

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 063811266